

BASTEI

Neuer Roman

Tony Ballard

Die Horror-Serie von A.F. Morland

Geboren aus Feuer und Glut



Geboren aus Feuer und Glut

Tony Ballard Nr. 78

von A.F.Morland

erschienen am 13.09.1985

Geboren aus Feuer und Glut

Er war seit vierundzwanzig Stunden auf der Flucht. Mehrmals schon hatte er geglaubt, ein Versteck gefunden zu haben, in dem er sicher war. Aber die eiskalten Bluthunde, die hinter ihm her waren, stöberten ihn immer wieder auf.

Er war groß, gutaussehend, hatte dichtes blondes Haar.

Sein Name war Darren Morse.

Und er hatte die Hölle im Leib!

»Da ist er!« zischte Larry Brown. Er war einer der Jäger, elegant gekleidet, nach teurem Rasierwasser duftend.

Er saß in einem schwarzen Audi 100. Der Mann am Steuer hieß Nevil Allison. Sie fuhren durch die Oxford Street und hielten nach Darren Morse Ausschau. Larry Brown entdeckte den Mann in diesem Moment.

Morse näherte sich einer ampelgeregelten Kreuzung. Er achtete nicht darauf, daß für ihn rot war, überquerte die Straße, als wäre er mit seinen Gedanken ganz woanders.

»Verdammt, man fährt ihn vor unseren Augen noch über den Haufen!« stieß Brown erregt hervor.

Im selben Moment quietschten Pneus, und eine Hupe brüllte, während ein Wagen auf Morse zurutschte.

Allison hielt unwillkürlich den Atem an, und Brown biß sich gespannt auf die Unterlippe. Würde es Morse noch schaffen?

»Er ist verrückt!« keuchte Brown.

»Das wissen wir doch«, sagte Allison.

Im allerletzten Moment erkannte Darren Morse die Gefahr. Er sprang vorwärts, und die Wagenschnauze verfehlte ihn um wenige Zentimeter.

Ohne sich weiter um das Auto oder den fluchenden Fahrer zu kümmern, setzte Morse seinen Weg fort.

»Scheint so, als wäre er seines Lebens überdrüssig«, sagte Larry Brown.

»Oder er stellt seinen Schutzengel auf die Probe.«

»Sprich im Zusammenhang mit Darren Morse doch nicht von einem Engel«, sagte Brown. »Das paßt nicht zu ihm.«

»Warum nicht? Auch der Teufel ist ein Engel. Ein gefallener.«

»Los, Nevil, bleib dran. Morse darf uns nicht mehr entwischen. Es wird Zeit, daß wir ihn aus dem Verkehr ziehen. Es gibt einige Leute, die seinetwegen allmählich unruhig werden.«

Nevil Allison ließ den Wagen hinter Morse herrollen. »Wie einfach wär's, ihn einfach über den Haufen zu schießen.«

»Wir müssen ihn lebend schnappen.«

»Ich weiß. Ich sag' ja nur, es wäre einfacher, ihn umzulegen.« Allison rümpfte die Nase und wies auf die Passanten. »So viele Leute. Man könnte glatt meinen, sie hätten alle keinen Job.«

»Pfeif dich nicht um die Leute. Es geht um Darren Morse.«

»Willst du ihn vor so vielen Augen kidnappen?«

»Hast du eine bessere Idee?« fragte Brown. »Mir ist es lieber, ihn in aller Öffentlichkeit zu kassieren, als ihn entkommen zu lassen. Ich bin nämlich nicht scharf darauf, daß mich jemand zum Versager stempelt. Wie du weißt, ist Versagern kein langes Leben beschieden, und ich bin erst 25. Ich möchte gern noch ein bißchen was von meinem Leben haben.«

Allison grinste. »Ich auch. Ist doch wirklich nicht zuviel verlangt.«

»Also bleibt uns nichts anderes übrig, als diesmal vor Publikum zu arbeiten. Was zählt, ist der Erfolg. Alles andere ist unwichtig.« Jetzt grinste auch Brown. »Wenn wir gut sind, kriegen wir unter Umständen von den Leuten Szenenapplaus.«

»Darauf kann ich verzichten«, brummte Allison.

Morse ging an den Schaufenstern eines Warenhauses vorbei. Die Puppen lächelten ihn freundlich an, doch er kümmerte sich nicht um sie.

»Bis die Passanten spannen, was läuft, sind wir mit ihm über alle Berge«, sagte Brown.

Der Audi 100 holte auf, die Distanz zwischen Fahrzeug und Darren Morse verringerte sich mehr und mehr. Brown drehte sich gespannt auf die Seite.

Der Erfolg dieser Aktion hing vor allem davon ab, daß sie sehr schnell ablief. Die Passanten mußten den Mund noch offen haben, wenn die Auditür schon wieder zuklappte.

»Wenn wir mit ihm auf gleicher Höhe sind, springe ich raus und zieh ihm eins über«, sagte Brown.

»Aber vergiß nicht, daß er brandgefährlich ist, und das im wahrsten Sinne des Wortes. Du darfst ihn nicht ansehen.«

»Ich weiß, was ich zu tun habe«, knurrte Brown. »Kümmere du dich darum, daß der Motor nicht abstirbt, wenn wir ihn im Wagen haben, sonst lyncht uns die Menge. Die Leute können ja nicht wissen, *was* Darren Morse ist.«

»Sie würden uns in die Irrenanstalt bringen, wenn wir's ihnen sagten.«

»Sie würden's nicht glauben«, sagte Larry Brown und konzentrierte sich auf seinen Einsatz.

Meter um Meter schob sich das Fahrzeug näher an Morse heran. Der Augenblick des blitzschnellen Handelns stand unmittelbar bevor.

»Aufgepaßt«, sagte Allison. »Gleich ist es soweit.«

Larry Brown war angespannt wie eine Feder. Er gab sich noch drei Sekunden. Eins… zwei…

Da drehte Darren Morse den Kopf. Ein Ausdruck des Erkennens huschte über sein Gesicht, und Wut verzerrte seine Züge.

»Verflucht, er hat uns gesehen!« stieß Allison zornig hervor.

Darren Morse verschwand augenblicklich im Eingangsportal eines Warenhauses.

»Shit!« zischte Larry Brown.

»Was nun?«

»Du fährst in die Garage des Warenhauses! Ich hefte mich an seine Fersen!«

»Soll ich in der Garage warten?«

»Nein, besser, du kommst nach.«

»Hoffentlich finde ich dich in diesem Ameisenhaufen«, sagte Allison, und Brown sprang aus dem Fahrzeug.

Allison fuhr sofort weiter. Während er den Audi die Abfahrt zur Tiefgarage hinunterrollen ließ, betrat Brown das Warenhaus. Er streckte sich, machte den Hals lang und entdeckte Morse auf der Rolltreppe.

Der Mann stand nicht auf der Stufe still und ließ sich wie die anderen Besucher nach oben befördern. Er hatte es eilig, deshalb rempelte er die Leute zur Seite und erkämpfte sich auf diese rücksichtslose Weise eine Stufe nach der anderen.

Wenn ihn Brown einholen wollte, mußte er noch schneller und rücksichtsloser sein. Eine alte Frau wäre seinetwegen fast gestürzt. Er kümmerte sich nicht um ihr empörtes Geschrei. Für ihn gab es nichts Wichtigeres als Darren Morse.

Sie mußten ihn wiederhaben.

Er durfte nicht frei herumlaufen.

Noch nicht, und nicht in seinem Zustand.

Erster Stock, Herrenmoden, daran anschließend die Teppichabteilung. Darren Morse wechselte die Rolltreppe und fuhr weiter. Hin und wieder schaute er zurück.

Brown hatte aufgeholt.

Morse stand knapp vor einem gefährlichen Wutausbruch. Wenn es dazu kam, würde im Warenhaus die Hölle los sein.

Zweiter Stock. Stoffe, Damen- und Kindermoden…

Als Larry Brown die zweite Etage erreichte, zog sich seine Kopfhaut zusammen.

Er hatte Darren Morse aus den Augen verloren. Und das kam einer Katastrophe gleich.

***

Nevil Allison entdeckte eine Parkbucht, stellte den Audi dort ab und stieg aus. Er orientierte sich kurz und sah einen Pfeil, dick und weiß. LIFT stand unübersehbar darauf.

Wenig später stand Allison im Aufzug. Er hatte vor, bis zur letzten Etage hochzufahren, und dann die einzelnen Stockwerke von oben nach unten abzuklappern. Dabei hoffte er, auf Larry Brown zu stoßen.

Vielleicht schafften sie es auf diese Weise, Darren Morse in die Zange zu nehmen.

Ein gutes Gefühl hatte Allison bei der Sache nicht, denn Morse war gefährlich und unberechenbar. Wer sich ihm in den Weg stellte, konnte verloren sein. Vorsicht allein nützte nichts. Man brauchte auch eine große Portion Glück, um von Darren Morse nicht gekillt zu werden.

Während der Liftfahrt zog Allison seinen Revolver aus der Schulterhalfter. Er ließ die Trommel über die Handfläche ratschen und vergewisserte sich, daß alle sechs Kammern geladen waren.

Schießen würde er nur im äußersten Notfall, und töten würde er Darren Morse nur dann, wenn es für ihn wirklich keinen anderen Ausweg mehr gab.

Für eine tödliche Kugel würde er sich vor Leuten verantworten müssen, denen es nichts ausmachte, drakonische Strafen zu verhängen, und er würde sich mit guten Argumenten verteidigen müssen, damit man ihm nicht den Hals umdrehte.

Er schob die Waffe wieder ins Leder und korrigierte den Sitz seines Maßanzugs aus taubengrauem Flanell. Man sah ihm nicht an, daß er ein Verbrecher war, und er selbst sah sich auch nicht als miesen, kleinen Gangster.

Er war Agent, arbeitete für die OdS - die Organisation des Schreckens, deren oberster Chef Professor Mortimer Kull war, ein wahnsinniges Wissenschaftsgenie.

Ganz klar, daß sich Kull nicht für wahnsinnig hielt, aber mußte er das nicht sein, wenn er davon träumte, eines Tages die ganze Welt zu beherrschen?

Jedes Mittel war ihm recht, um dieses Ziel zu erreichen.

Man sagt, daß die Grenze zwischen Genie und Wahnsinn fließend und nie genau erkennbar ist. Mortimer Kull war für diese Behauptung ein Paradebeispiel.

Fünfter Stock.

Sanft blieb der Fahrstuhl stehen, die Tür öffnete sich automatisch, und Nevil Allison betrat die Spielwarenabteilung, an die sich das Warenhausrestaurant schloß.

Der OdS-Agent schaute sich gewissenhaft um. Von Darren Morse keine Spur, und auch Larry Brown entdeckte Allison nicht. Er eilte an buntem, knatterndem, heulendem, piepsendem Spielzeug vorbei und lief über die leeren Stufen der Rolltreppe hinunter.

Auch im vierten Stock sah er weder Morse noch Brown.

In der dritten Etage stieß er auf Brown, und er sah dem Kollegen sofort an, daß dieser Pech gehabt hatte.

»Zum Henker, wie konnte das passieren?« fuhr er Brown an. »Du warst doch ganz knapp hinter ihm. Wie konntest du ihn aus den Augen verlieren?«

»Verdammt, Nevil, mach mich ja nicht wütend. Ich bin ohnedies schon fast auf hundert!« blaffte Brown zurück.

Sie befanden sich in der Musikabteilung. Schallplatten, Stereoanlagen, Fernsehapparate, Videogeräte… Es waren auch genug Menschen da, aber einer fehlte: Darren Morse. Vorausgesetzt, man wollte ihn noch zu den Menschen zählen.

»Wo hast du seine Spur verloren?« fragte Allison.
»Unten, im zweiten Stock.«
»Wieso bist du dann hier?«
»Weil er eine Etage höher gefahren sein kann«, antwortete Brown ärgerlich.
»Jetzt geht die ganze Scheiße wieder von vorn los.«
»Dafür kann ich doch nichts.«
»Wer denn sonst?« fragte Allison schneidend. Plötzlich ging ein Ruck durch seinen Körper. Er hatte Darren Morse wiedergefunden.
Allison brauchte kein Wort zu sagen. Larry Brown folgte seinem Blick und stieß aggressiv hervor: »Jetzt aber.«
Darren Morse dachte wohl, die Verfolger abgeschüttelt zu haben. Die Feuertreppe befand sich hinter einer breiten Glastür, und dort stieg der Mann, den Brown und Allison haben wollten, soeben hinunter, ganz ohne Eile.
Besser hätten sie gar nicht bedient werden können. Auf der Feuertreppe waren sie mit Morse allein. Kein Publikum, also ideale Bedingungen.
»Los, Nevil!« zischte Brown und stürmte vorwärts. Während des Laufens holte er einen Totschläger aus der Tasche.
»Hau ihm getrost ordentlich eins auf die Rübe. Der verträgt was«, sagte Allison.
Sie erreichten die Glastür. Lautlos und mit größtmöglicher Vorsicht drückte Brown sie auf. Sie trugen Schuhe mit dicken Kreppsohlen, dadurch war keiner ihrer Schritte zu hören.
Als Darren Morse die Verfolger hinter sich spürte, drehte er sich um. Gleichzeitig stieß sich Larry Brown ab. Wie vom Katapult geschleudert flog er auf Morse zu, und bevor dieser sich völlig umgedreht hatte, fällte ihn der Totschläger.
Morse brach zusammen und kugelte vier, fünf Stufen hinunter.
»Na endlich!« sagte Larry Brown grinsend und ließ den Gummiknüppel in seiner Tasche verschwinden.

***

Laxford und die Vampirsippe Carrado waren Vergangenheit. Ich befand mich wieder in London und war mit meiner Freundin Vicky Bonney und mit Jubilee zusammen.
Welchen Familiennamen das siebzehnjährige Mädchen mit dem streichholzlangen braunen Haar hatte, hätten wir alle gern gewußt, aber nicht einmal sie selbst konnte es uns sagen.
Herzerfrischend hübsch war sie, und sie konnte sich für alles sehr begeistern. Im zarten, Kindesalter von vier Jahren war sie von einem Dämon namens Cantacca entführt worden. Dreizehn Jahre lebte sie auf der Prä-Welt Coor. Kein Wunder, daß sie sich dort besser

auskannte als hier.

Auf der Erde war für sie jeder Schritt ein Abenteuer, verbunden mit erstauntem Kennenlernen. Vicky war so oft wie möglich mit Jubilee zusammen, um ihr zu helfen, sich allmählich hier zurechtzufinden.

Ich konnte Jubilee leider nicht soviel Zeit widmen. Zu viele Dinge mußten erledigt werden. Ständig wurden neue Probleme aufgeworfen, die wir lösen mußten. Zeit für ein Privatleben blieb kaum, aber diesen Nachmittag hatte ich mir freigehalten, um Jubilee und Vicky zu begleiten.

Obwohl es schon ein paar Tage zurücklag, hatte ich den Fluch des Vampirs Yul Carrado noch im Ohr. Bevor ihm Professor Hale den Eichenpflock durchs Herz getrieben hatte, hatte der Blutsauger seine schwarzen Brüder und Schwestern angerufen und verlangt, seinen Tod zu rächen.

Wenn wir Glück hatten, verwehte dieser Fluch ungehört. Wenn nicht, konnte es sein, daß irgendein Dämon Bernard Hales Namen ganz oben auf seine Totenliste setzte.

Ich konnte nur hoffen, daß Professor Hale dann noch die Zeit blieb, mich um Beistand zu bitten.

Doch zurück zu Jubilee, diesem netten, sympathischen Prä-Welt-Floh. Vicky und ich versuchten ihr die Eltern zu ersetzen. Wir wußten natürlich, daß das nicht so einfach war, und genau genommen waren wir mehr ihre Freunde. Aber wir versuchten das Mädchen auch zu lenken. Nicht immer merkte sie es, und zumeist nahm sie unsere Ratschläge bereitwillig an. Doch es gab auch Momente, wo sie auf stur schaltete. Ja, dieses Mädchen konnte hin und wieder störrischer als ein andalusischer Esel sein.

Sie sorgte immer wieder für Aufregung. So zum Beispiel war sie letztens als Ladendiebin festgenommen worden. Sie hatte nicht bewußt geklaut und auch nicht für sich, sondern um Vicky eine Freude zu machen. Sie hatte sich einfach nichts dabei gedacht, sondern sich genommen, was sie haben wollte. Mit Geld wußte sie noch nichts anzufangen.

Allmählich aber begriff sie, daß man sich nicht - wie auf Coor - einfach nehmen konnte, was einem gefiel. Nach und nach lernte sie das Geld zu gebrauchen.

Ein Heer von Detektiven suchte Jubilees Eltern. Vielen falschen Spuren war man schon nachgegangen, doch eines Tages würde es die richtige sein, davon war ich überzeugt, und ich wußte heute schon, daß es uns dann nicht leichtfallen würde, uns von Jubilee zu trennen.

Jubilee hatte eine Fernsehserie gesehen, und die Titelmelodie hatte ihr so gut gefallen, daß sie sich die Schallplatte wünschte.

Wir standen am Musiktresen, die Single drehte sich auf dem Teller, und Jubilee drückte die beiden Hörer an ihre kleinen Ohren. Verzückt

lauschte sie den Klängen. Es war schön, sie glücklich zu sehen.

»Wir nehmen die Platte«, sagte ich zum Verkäufer. Er fischte die Scheibe vom Teller, und Jubilee suchte in den Taschen ihrer Jeans nach Geld.

»Laß nur, ich bezahle«, sagte ich.

»Ich kann selbst bezahlen«, sagte Jubilee.

Vicky Bonney gab ihr ein monatliches Taschengeld, damit sie sich nicht wieder etwas nahm, ohne Geld dafür herzugeben.

»Ich möchte dir die Schallplatte schenken«, sagte ich.

»Wirklich?« Jubilee konnte so herrlich strahlen. »O Tony, du bist schrecklich nett.«

»Das ›schrecklich‹ kannst du weglassen«, sagte ich schmunzelnd. Und zu Vicky: »Gleich wird sie mir um den Hals fallen und mich küssen.«

Da passierte es auch schon. »Danke, Tony«, sagte Jubilee.

»Du darfst dich öfter so freuen«, sagte ich.

»Das würde dir so passen«, sagte Vicky Bonney.

Ich hob die Hände. »Du hast es selbst gesehen, ich war unschuldig. Das Kind kann sich so schlecht beherrschen.«

Jubilee wölbte ihren jungen, hübschen Busen vor und warf ein: »Ich bin kein Kind mehr, Tony.«

Ich schaute auf die kleinen Hügel und nickte. »Das sehe ich.«

Und ich sah noch etwas anderes: Zwei Männer, die es sehr eilig hatten, die Feuertreppe zu erreichen. Sie waren hinter einem großen blonden Mann her.

Mein Instinkt sagte mir, daß es für den Blonden gleich viel Ärger geben würde. Wenn möglich, wollte ich ihm den ersparen.

»Bin gleich wieder bei euch«, sagte ich zu Vicky und Jubilee.

»Was hast du vor?« wollte meine blonde Freundin wissen.

»Ich glaube, da kann jemand meine Hilfe gebrauchen«, antwortete ich und flitzte aus den Startlöchern.

Mit langen Sätzen hielt ich auf die Glastür zu. Als ich sie aufstieß, hörte ich schnelle Schritte. Ich beugte mich über das Geländer und sah, wie einer der beiden Kerle den Blonden schon auf der Schulter trug.

Kidnapping!

Das war normalerweise nicht mein Ressort, aber ich fand, daß es meine Pflicht - wie einfach jedermanns Pflicht - war, dieses Verbrechen zu verhindern.

Aber da waren Vicky und Jubilee… Ich fuhr herum, riß die Glastür, die sich inzwischen geschlossen hatte, wieder auf und rief meiner Freundin und dem Prä-Welt-Floh zu: »Besser, ihr nehmt euch ein Taxi.«

Für ein »Warum? Wieso?« war keine Zeit. Ich folgte den Gangstern, die den Blonden in die Tiefgarage des Warenhauses brachten.

Auch mein Rover stand dort unten.

Die Kidnapper rasten los, als ich in die Parkgarage kam. Ich eilte zu meinem Wagen.

»Okay, Freunde«, knirschte ich. »Wohin ihr auch fahrt, ich werde hinter euch sein.«

***

Nevil Allison fädelte sich mit dem schwarzen Audi 100 in den Verkehr ein. Darren Morse lag im Fond. Es hatte den Anschein, als würde er schlafen.

Larry Brown drehte sich um. Solange Morse ohnmächtig war, war es ungefährlich, ihn anzusehen.

»Hoffentlich macht er nicht so bald die Augen auf«, sagte Brown.

»Wenn du kräftig genug zugeschlagen hast, wird er lange genug im Reich der Träume bleiben.«

Sie verließen die Oxford Street, fuhren in nördlicher Richtung.

»Vielleicht läßt sich eine kleine Wiederbeschaffungsprämie herausschinden«, meinte Allison.

Brown griff grinsend nach seinem Nacken und drückte zu. »Bist sehr geschäftstüchtig, mein Junge.«

»Man muß selbst sehen, wo man bleibt. Die anderen schau'n ja nicht auf dich.« Er wies auf das Autotelefon. »Ruf an und melde, daß wir ihn haben. Du kannst den Bericht getrost ein bißchen ausschmücken.«

»Aber du mußt genau zuhören, damit du hinterher nichts anderes erzählst«, sagte Larry Brown.

Er schnappte sich den Hörer und setzte sich mit jenen Leuten in Verbindung, die nervös auf eine Erfolgsmeldung warteten. Allen voran Lester Foxe, der für alles, was derzeit lief, verantwortlich zeichnete.

Foxe fürchtete um seinen Kopf. Er würde rollen, wenn herauskam, was Mortimer Kull plante.

»Brown hier«, sagte der OdS-Mann, als es mit der Verbindung klappte.

»Habt ihr ihn?« fragte der Mann am anderen Ende.

»Klar. Was dachtest du denn?« tönte Larry Brown. »Gib mir Foxe.«

»Augenblick.«

Dann war Foxe dran. »Ich höre, Sie haben ihn?« Erleichterung schwang in seiner Stimme mit. Er schien zu spüren, daß sein Kopf nun wieder etwas fester auf den Schultern saß.

»Ja, Sir, es ist uns gelungen, Morse einzufangen, aber das war keine Kleinigkeit.«

»Hat er euch angegriffen?«

»Er hat es versucht, Sir, aber wir ließen ihm keine Chance.« Larry Brown erzählte, wie die Jagd verlaufen war. Er trug dick auf, aber nicht so dick, daß sein Bericht unglaubwürdig wurde. Und hinterher

fragte er: »Sir, habe ich mich verhört, oder war von einer Kopfprämie die Rede?«

»Nein, davon war nicht die Rede.«

»Ich dachte nur, weil wir doch Kopf und Kragen riskierten…«

»Ich überleg's mir.«

»Vielen Dank, Sir«, sagte Brown grinsend. Für ihn war das bereits eine Zusage. »Wohin sollen wir Morse bringen?« erkundigte er sich.

»Waltham«, sagte Foxe nur, aber Brown wußte Bescheid. »Habt ihr ihm schon die Spritze gegeben?«

»Nein, dazu war noch keine Zeit.«

»Ihr müßt sie ihm verpassen, bevor er zu sich kommt.«

»Machen wir, Sir, keine Bange. Wer übernimmt Morse in Waltham?«

Foxe nannte zwei Namen.

»Okay«, sagte Morse und schob den Hörer in die Halterung. Er wandte sich an Allison. »Wie war ich?«

»Schlecht«, brummte der Gefragte.

»Hör mal, ich hab' ihm eine Prämie rausgerissen.«

»Du hättest ihn fragen sollen, wie hoch sie ist. Im Augenblick hätte sich ein nettes Sümmchen aus ihm herausholen lassen. Jetzt hat er Zeit, nachzudenken, und mit jeder Minute wird er den Betrag um die Hälfte kürzen.«

»Verdammt noch mal, warum hast du nicht mit ihm gesprochen, wenn du alles besser kannst?«

»Weil ich fahre und du nichts tust.«

»Nörgeln, immer muß er nörgeln«, sagte Brown verdrossen. »Sag mal, kannst du nicht etwas schneller fahren? Du schläfst ja gleich ein!«

Sie erreichten Waltham zwanzig Minuten später. Darren Morse hatte sich geregt, und Brown hatte mit dem Totschläger noch mal zugeschlagen.

Wie tot lag Morse jetzt auf den Sitzen.

In Waltham steuerte Allison auf einen aufgelassenen Privatflugplatz zu. Die Betonpiste hatte zahlreiche Risse, in denen Gras und Unkraut wuchs.

Nevil Allison stoppte den Audi 100 vor einem grauen Wellblechhangar. »Schläft er noch?« fragte er.

»Ja.« Larry Brown stieg aus und öffnete die hintere Tür. Er forderte Allison auf, mit anzufassen, und gemeinsam trugen sie Darren Morse in den Hangar. Sie setzten den blonden Mann auf eine Kiste und lehnten ihn an die Wand.

Einmal rutschte Morse nach links, dann nach rechts. Daraufhin hielt ihn Allison fest und sagte zu seinem Komplizen. »Hol die Spritze.«

»Wo hast du sie hingetan?«

»Sie ist im Handschuhfach.«

Larry Brown eilte hinaus. Er rechnete damit, daß Darren Morse bald

wieder zu sich kommen würde. Bis dahin mußten sie ihn entschärft haben.

Er öffnete die Tür auf der Beifahrerseite, klappte das Handschuhfach auf und entnahm diesem eine flache Schachtel. Im Hangar zuckten zur selben Zeit Darren Morses Lider.

Diesmal öffnete er die Augen ganz vorsichtig, und Nevil Allison - völlig arglos - merkte es nicht.

***

Ich wäre ein schlechter Privatdetektiv gewesen, wenn ich die Kidnapper aus den Augen verloren hätte. Ich fuhr außerdem so, daß sie nicht merkten, daß ihnen jemand folgte.

Mit den Verbrechern erreichte ich Waltham. Aus sicherer Entfernung beobachtete ich sie. Der Audi rollte vor dem Hangar aus, und die Männer trugen den Blonden hinein.

Sie hätten mich bemerkt, wenn ich näher herangefahren wäre, deshalb stieg ich aus und verschwand zunächst zwischen hohen Büschen.

Ich peilte die Lage und rannte geduckt los. Ich war schnell, erreichte den Hangar, bevor einer der beiden Männer zum Audi zurückkehrte.

Da war eine schmale Tür; man konnte sie fast übersehen. Sie klemmte, aber ich bekam sie auf, ohne daß die Kidnapper es merkten.

Es war etwas düster im Hangar, und die Tür, durch die ich lugte, war ziemlich weit von dem Blonden und seinem Bewacher entfernt. Der andere Mann trat ein. Er hielt eine flache Schachtel hoch.

»Gleich wird unser Freund so folgsam wie ein dressierter Hund sein. Schieb ihm den linken Ärmel hoch, Nevil.«

Das wollte Nevil tun, aber plötzlich passierte etwas, das mir die Haare zu Berge stehen ließ.

Der Blonde hob den Kopf…

»Nevil!« schrie der Gangster, der die Schachtel aus dem Wagen geholt hatte. »Verdammt, er ist wieder bei Bewußtsein!«

Der Blonde sprang auf, aber er floh nicht. Nevil wich verdattert zurück. Er und sein Freund starrten den Mann entsetzt an.

»Nevil, du blöder Hund!« schrie der andere anklagend. »Jetzt sind wir dran. Es ist deine Schuld… deine Schuld!«

Der Blonde atmete heftig. Sein Gesicht verzerrte sich. Ich wußte nicht, ob vor Anstrengung oder Haß. Er schien seinen Brustkorb bis zum Platzen aufpumpen zu wollen, und die Kidnapper hatten entsetzliche Angst vor ihm.

Ich fragte mich, warum sie nicht Reißaus nahmen, wenn sie sich so sehr vor dem Blonden fürchteten. Was war es, wovor sie so große Angst hatten?

Ich sollte gleich eine Antwort auf meine Fragen bekommen.

Das Opfer drehte den Spieß um.

Der Blonde pumpte immer noch Luft in seine Lunge, und er entfachte damit eine Glut. Sie kam aus seinem Körper, durchdrang sein Fleisch, die Haut, die Kleidung.

Ein glühendes Wesen trat aus dem Blonden hervor, wuchs, wurde größer als der Mann, der es geschaffen hatte. Ein brennendes Ungeheuer stand zwischen ihm und den Kidnappern.

Sie hatten gewußt, wozu der Blonde fähig war, und sie hatten allen Grund, das wabernde Monster zu fürchten. Es hatte einen kugelrunden Feuerkopf, der Hals war breit, und Flammen tanzten hin und wieder auf dem Wesen.

Mir kam vor, als bestünde es aus flüssigem Eisen. Wer mit ihm in Berührung kam, mußte schwerste Verbrennungen davontragen.

Der Blonde atmete immer noch so schwer. Pumpte er auf diese Weise Sauerstoff in die rotgelbe Glut?

Das Glutmonster griff die Kidnapper an, und mir war klar, daß ich nun ihnen beistehen mußte. Egal, was sie getan hatten, sie waren Menschen, deren Leben in Gefahr war.

Handelte es sich bei dem Blonden um einen Dämon? Schlug er auf diese grausame Weise zurück?

Das Glutmonster wuchtete sich den Entführern entgegen. Seine Fäuste wurden heller, es traf die beiden Männer gleichzeitig. Sie brüllten auf, und die Hitze der Fäuste war so groß, daß die Anzüge der Männer sofort Brandlöcher aufwiesen.

Nevil ging zu Boden.

Das glühende Wesen packte den anderen. Der Mann schrie seinen wahnsinnigen Schmerz heraus, während er von dem strahlenden Ungeheuer herangerissen wurde.

Entsetzlich…

Die Arme schlangen sich um den Schreienden. Das Scheusal preßte ihn an seine heiße breite Brust. Es hatte den Anschein, als würde er in die wabernde Glut einsinken.

Er wehrte sich verzweifelt, doch das Glutmonster ließ ihn nicht mehr los. Der Mann verbrannte innerhalb weniger Augenblicke zu Asche. Es ging so schnell, daß ich nichts für den Kidnapper tun konnte.

Jetzt wandte sich der Glutteufel Nevil zu.

Dieser kroch auf allen vieren davon, aber er kam nicht weit. Mit schweren, stampfenden Schritten holte ihn die brennende Bestie ein, und dann verfuhr sie mit ihm wie mit ihrem ersten Opfer.

Ich war längst gestartet, und ich hetzte mit gezogenem Colt Diamondback durch den Hangar. Die Kidnapper waren verloren, aber ich wollte ihren Mörder zur Rechenschaft ziehen.

Ich hasse Dämonen. Sie sind die größte Plage für uns Menschen, eine Geißel für die Welt, die man immer und überall bekämpfen muß,

sonst überwuchern sie eines Tages unseren gesamten Erdball.

Sie versuchten es seit Menschengedenken immer wieder. Doch stets hatten sich Männer gefunden, die ihnen entgegentraten und sie zurückschlugen.

Es war ein Kampf, der niemals enden würde.

Aber es wäre falsch gewesen, zu resignieren, denn dann hätte das Böse sofort Oberhand bekommen.

Auch Nevil hatte sich zu Asche verwandelt - und ich hatte noch nicht einmal die Hälfte des Weges zurückgelegt. Der Glutteufel handelte verdammt schnell und tödlich.

Sobald die Distanz stimmte, würde ich das glühende Monster mit geweihtem Silber vollpumpen. Mal sehen, ob der Höllenbastard das überstand.

Mir kam vor, als würde die Glut nachlassen. Kühlte das Ungeheuer ab? Der Blonde atmete auch nicht mehr so heftig. Es hatte den Anschein, als würde er die Bestie zurückkommandieren.

Kein Wort fiel dabei. Vielleicht bestand eine telepathische Verbindung zwischen dem Herrn und seinem Geschöpf. Der brennende Teufel näherte sich dem Blonden, schrumpfte und verschwand in diesem.

Dieses Verschwinden bekam aber nicht nur ich mit.

Ein fetter Glatzkopf und ein pockennarbiger Kerl hatten den Hangar betreten. Die beiden waren mit Maschinenpistolen bewaffnet, und als sie sahen, was passierte, fluchten sie und richteten sogleich ihre automatischen Kugelspritzen auf den Blonden.

Mich sahen sie nicht.

Sie konzentrierten sich ganz auf den Mann, den sie töten wollten. Wenn er ein Dämon war, würden sie mit gewöhnlichen Kugeln kein Glück haben.

Ihre Waffen hämmerten. Der Blonde warf die Arme hoch, drehte sich, wankte, taumelte, fiel auf die Knie und dann - aufs Gesicht.

Damit die MPi-Kerle sich anschließend nicht auf mich einschossen, warf ich mich flach auf den Boden.

»Komm, Ian!« zischte der Pockennarbige. »Laß uns abhauen!«

Sie verließen den Hangar.

Wenn sie geahnt hätten, daß es einen Augenzeugen gab, wäre ich mit Sicherheit erledigt gewesen.

Kaum waren sie draußen, sprang ich auf und rannte weiter. Ein Wagen entfernte sich. Ich hetzte zum Tor, aber das Fahrzeug war schneller.

Es verschwand hinter einer Baracke und kam nicht mehr zum Vorschein. Ich stieß meinen Revolver in die Schulterhalfter und überlegte fieberhaft.

Wenn ich meinen Rover holte, war eine Verfolgung der Killer

aussichtslos. Aber direkt vor dem Hangar stand der Audi 100. Keiner konnte mehr etwas dagegen haben, wenn ich ihn benützte.

Als ich auf den schwarzen Wagen zueilen wollte, vernahm ich hinter mir ein rasselndes Geräusch.

Mein Gott, das gibt's doch nicht! durchfuhr es mich. Der Blonde lebt noch!

Das Geräusch riß mich herum.

Also doch ein Dämon! sagte ich mir, und sofort griff ich wieder nach meinem Colt Diamondback. Mit schußbereiter Waffe näherte ich mich dem Blonden.

Ein heftiges Zittern ging durch den Körper des auf dem Boden Liegenden. Er stöhnte, und mir war schleierhaft, woher er noch die Kraft nahm, sich auf den Rücken zu drehen.

Mir schnürte es die Kehle zu, als ich sah, wie ihn die Kugeln zugerichtet hatten, aber ich wußte nicht, ob mir der Mann leid tun sollte.

Er hatte zwei Menschenleben auf dem Gewissen. Er hatte seine Entführer mit Hilfe eines glühenden Kolosses getötet, und ich konnte nicht sicher sein, ob er diesen Glutsatan nicht gleich wieder herauslassen würde.

Sein Gesicht war verzerrt. Er stöhnte.

Gespannt beugte ich mich über ihn. Verdammt, ich hätte gern gewußt, wie ich mit ihm dran war. Ein Mensch konnte er nicht sein. Kein Mensch trägt die Hölle in sich.

Ich war bereit, blitzschnell zu reagieren, falls der Blonde mich angreifen würde. Ich wäre mit einem weiten Satz zurückgesprungen und hätte gleichzeitig geschossen.

Aber nichts passierte.

Die Lider des Mannes flatterten, und als er mühsam die Augen öffnete, erkannte ich an seinem Blick, daß ich einen Sterbenden vor mir hatte.

Der hatte keinen Angriff mehr im Sinn, mit dem ging es zu Ende. Er hatte nicht die Kraft, das Glutmonster noch mal zu aktivieren.

»Können Sie mich verstehen?« fragte ich.

Seine Lippen formten Worte, die ich nicht hören konnte. Schaum blähte sich, kleine Bläschen zerplatzten, aber es war nichts zu vernehmen.

»Wie ist Ihr Name?« fragte ich.

Er hob den Kopf. Ich sah, daß es ihn sehr anstrengte, deshalb drückte ich ihn nieder.

»Bleiben Sie liegen… Wie heißen Sie? Ich habe gesehen, was passiert ist - was hat das alles zu bedeuten? Was wird hier gespielt? Woher kommen Sie?«

Ich weiß, es waren zu viele Fragen, aber ich hoffte, daß er mir

wenigstens auf eine antworten würde. Er wollte es auch, doch er brachte kein Wort heraus.

Seine Hände hoben sich mir entgegen. Ich hatte den Eindruck, er wollte mich um Hilfe anflehen.

Aber ich konnte nichts für ihn tun. Es war ja ein Wunder, daß er überhaupt noch lebte.

Der Blonde verdrehte die Augen, und er atmete kaum noch. Seihe Lippen schlossen sich und quetschten Schaum heraus. Als sie sich wieder öffneten, war der Weg frei für die ersterbende Stimme des Mannes.

»B-a-x-t-e-r…«, hauchte er. »G-o-r-d-o-n B-a-x-t-e-r… Er ist…«

Die Stimme verwehte.

Hatte mir der Mann seinen Namen genannt? Nein. Er sagte »Er ist…« Folglich meinte er jemand anderen. Wen, das konnte er mir nicht mehr sagen, denn der Tod schloß ihm den Mund und die Augen.

***

Der Pockennarbige hörte auf den Namen Gary Nelson. Sein glatzköpfiger Komplize hieß Ian Powell.

»Ich hab's befürchtet«, sagte Nelson und fuhr mit der Hand über die Augen. »Verdammt, ich hatte es im Gefühl, daß es dazu kommen würde. Zum Teufel, warum haben sie ihm nicht gleich die Spritze verpaßt? Warum haben sie damit so lange gewartet?«

»Sie waren sich ihrer Sache zu sicher«, sagte Ian Powell. Seine klobigen Pranken umschlossen das Lenkrad.

Nelson fluchte. »Das wird Lester Foxe nicht gefallen, Ian.«

»Wir hatten keine andere Wahl.«

»Mach das mal Foxe klar.«

Das Autotelefon schnarrte.

»Wetten, daß das Foxe ist?« sagte Nelson mit belegter Stimme. »Wie soll ich's ihm beibringen…?«

»Schonend«, bemerkte Powell.

Nelson starrte das schnarrende Telefon an, knetete die Finger, griff aber nicht nach dem Hörer.

»Willst du nicht abheben?« fragte Powell.

»Wenn ich bloß wüßte, was ich sagen soll.«

»Du bleibst bei der Wahrheit, ist doch klar.«

Nelson leckte sich nervös die Lippen. Einen Augenblick zögerte er noch, dann schnappte er sich den Hörer. Es blieb ihm ja doch nicht erspart.

Am anderen Ende war tatsächlich Lester Foxe. »Wie ist's gelaufen, Gary? Alles im Lot?«

Das Gespräch kam auch über Lautsprecher, so daß Ian Powell mithören konnte. Gary Nelson warf dem Glatzköpfigen einen

verzweifelten Blick zu.

»Brown und Allison machten einen Fehler«, sagte er vorsichtig.

»Was soll das heißen?« fragte Foxe aufgeregt.

»Na ja, sie hätten ihm die Spritze geben müssen…«

»Haben sie das etwa nicht getan?« platzte es aus Foxe heraus.

»Nein, Sir.«

»Diese verdammten Idioten. Was ist passiert, Gary? Ich wünsche einen lückenlosen, ausführlichen Bericht, und zwar sofort!«

»Also was vor unserem Eintreffen passierte, kann ich nur vermuten. Darren Morse scheint das Bewußtsein wiedererlangt zu haben, ehe sie ihm das Serum injizieren konnten.«

»Sind sie tot?« fragte Lester Foxe rauh.

»Ja, Sir. Alle beide.«

»Das Glutwesen?«

»Ja. Darren Morse hat es aktiviert. Von Allison und Brown blieb nur ein Häufchen Asche übrig.«

»Glück für die beiden, denn wenn sie noch leben würden, würden sie sich jetzt wünschen, nie geboren zu sein«, knurrte Foxe. »Was habt ihr getan? Habt ihr Morse umgelegt?«

»Er hatte das Glutwesen aktiviert. Wir mußten es tun.«

»Es kostete ein Vermögen, aus dem Mann das zu machen, was er war«, sagte Foxe. »Eine jahrelange, teure Forschungsarbeit wurde von Ihnen zunichte gemacht.«

Der Pockennarbige begann zu schwitzen. »Sir, Sie geben doch nicht etwa uns die Schuld… Wir haben lediglich getan, was getan werden mußte. Darren Morse hatte das Glutmonster aktiviert. Er hätte es immer wieder getan. Wir hätten ihn nicht mehr unter Kontrolle bekommen. Er wäre für uns alle zur tödlichen Gefahr geworden. Die Schuld liegt eindeutig bei Allison und Brown. Mit der Spritze hätten sie Morse gefügig gemacht.«

»Professor Kull wird toben, wenn er das erfährt«, sagte Lester Foxe mit kratziger Stimme.

»Wir haben noch Gordon Baxter, Sir«, sagte Nelson.

»Eben. Jetzt haben wir nur noch ihn.«

***

Es hatte sich alles anders entwickelt, als die Zauberin Arma sich das vorstellte.

Es lag schon eine Weile zurück, da hatte sie im Sarg der tausend Tode ihren Körper verloren, und sie hatte befürchtet, für immer als körperloses Wesen existieren zu müssen. [1]

Aber dann hatte es einen Lichtblick gegeben. Ihr Freund, der Silberdämon Metal, hatte die weiße Hexe Roxane entführt und ihr den Höllennektar eingeflößt.

Daraufhin hatte sich Roxane zu verwandeln begonnen, und schon bald hatte sich zur Hälfte Arma in ihr befunden. Arma war auf dem besten Wege gewesen, einen neuen Körper zu bekommen. Die Verwandlung hätte im Tal der fremden Gesichter abgeschlossen werden sollen.

Der Weg dorthin führte über die Affenwelt Protoc, und dort fiel eine Entscheidung zu Armas Ungunsten. [2]

Mr. Silver holte sich seine Freundin Roxane wieder, und er hoffte, Arma eines Tages ganz aus deren Körper vertreiben zu können.

Dann wendete sich das Blatt erneut. Diesmal holte sich Atax, die Seele des Teufels, Roxane, und er wandte eine andere Methode an, um Armas Geist zum Sieg zu verhelfen.

Er gab Roxane die Wurzel des Teufelskrauts zu essen, deren Wirkung in etwa jener des Höllennektars entsprach, und nach einem Bad im Todessee auf der Prä-Welt Coor hätte den Fluten nicht Roxane, sondern Arma entsteigen sollen. [3]

Fast hätte es geklappt, aber dann hatte der Zauberer Parthos mit seinem Sonnenschwert alles zunichte gemacht, und Arma mußte noch froh sein, daß sie damals nicht ihr Leben verlor.

Sie fuhr aus Roxanes Körper und raste als greller Glutschweif davon, und seither befand sie sich auf der verbissenen Suche nach einem geeigneten Körper, den sie gefahrlos übernehmen konnte.

Es war nicht so, daß sich keine Körper angeboten hätten, aber Arma suchte etwas ganz Bestimmtes. Sie wollte wieder so aussehen wir früher. Das bedeutete, daß sie eine Doppelgängerin finden mußte, oder wenigstens ein Mädchen, das große Ähnlichkeit mit der Arma von einst hatte.

Und sie wollte nicht wieder um den Körper kämpfen müssen. Einen toten Körper wollte sie übernehmen, denn der war frei.

Das erschwerte die Sache natürlich ungemein. Ein zusätzlicher Haken dabei war, daß sie dieses Mädchen nicht selbst töten durfte, das war ein schwarzes Gesetz, dem sie gehorchen mußte.

Aber sie konnte die Dinge in ihrem Sinn beeinflussen…

Das hatte sie auch vor.

Nach langem Umherirren durch viele Welten und Dimensionen hatte sie endlich gefunden, was sie suchte. Ausgerechnet auf der Erde. Ausgerechnet in London. Ein Zufall.

***

Ich stand vor einem Toten und hatte einen Namen: Gordon Baxter. Was hatte der Blonde mir sagen wollen? Warum hatte er mir diesen Namen genannt?

Ich blickte auf die Asche von zwei Männern, und mir kam das alles wie ein furchtbarer Alptraum vor. Ich bin zwar einiges gewöhnt, aber

immer wieder gab es etwas, das ich noch nicht erlebt hatte.

Gordon Baxter…

Und wer war der Mann, der vor mir lag? Ich durchsuchte seine Taschen.

Der Mann hatte- nichts bei sich. Als ob er unter die Räuber gekommen wäre. Keine Papiere, kein Geld, keine Kreditkarte, keine Schlüssel… Nichts. Sämtliche Taschen waren leer. Ich konnte mir nicht vorstellen, daß er selbst dafür gesorgt hatte.

Vielleicht hatten die Kidnapper seine Taschen geleert. Sollten sie tatsächlich an sich genommen haben, was er bei sich gehabt hatte, war das nicht mehr nachzuweisen, denn das Glutmonster hatte von ihnen und allem, was sie bei sich getragen hatten, so gut wie nichts übriggelassen.

Mich schauderte bei dem Gedanken, daß dieser glühende Tod auch mich hätte umarmen können. Vielleicht hätte ich ihm mit meinen geweihten Silberkugeln nichts anhaben können.

Ich hoffte, daß der Audi vor dem Hangar mehr hergab, und ging nach draußen. Ich schaute in die Türtaschen, auf die Ablage, die sich unter dem Armaturenbrett befand, ins Handschuhfach.

Zumeist finden sich persönliche Dinge des Fahrzeugbesitzers in einem Wagen. Hier - nichts… Aber ich fand heraus, daß der Audi gemietet war, und ich konnte sicher sein, daß auf dem Vertrag ein erfundener Name stand.

Nachdem ich auch einen Blick in den Kofferraum geworfen und dort gleichfalls nichts gefunden hatte, kehrte ich zu meinem Rover zurück.

Ich stieg ein und rief die Polizei an, denn das war meine Pflicht. Der Beamte fragte mich nach meinem Namen, doch ich unterbrach die Verbindung. Mein Name tat nichts zur Sache.

***

Arma lag auf der Lauer: Geschickt hatte sie an den Dingen gedreht. Sie hatte alles in die gewünschten Bahnen gelenkt, ohne daß es jemandem auffiel. Nun mußte sie sich in Geduld fassen.

Das Schicksal hatte gewollt, daß sie sich wieder in die Stadt begab, in der ihre größten Feinde lebten. Tony Ballard, Mr. Silver, Roxane, der »Weiße Kreis«…

Vielleicht sollte sie ihre Anwesenheit nützen, um etwas gegen ihre Todfeinde zu unternahmen.

Das war zuerst nur eine Idee, doch schon bald reifte sie zum Entschluß. Wenn sie schon in London war, sollten ihre Feinde davon auch etwas merken!

***

Lester Foxe hatte ein Dutzendgesicht. Nichts Besonderes war an seinem Äußeren, aber er gehörte zur gehobenen OdS-Garnitur, und

wie die meisten leitenden Agenten der Organisation des Schreckens war auch er Mortimer Kull bedingungslos ergeben.

Der Denkanstoß war von Kull gekommen: Die OdS-Forscher sollten versuchen, eine gefährliche Elitetruppe zu schaffen. Personen, die von sich aus den entscheidendsten Schritt ihres Lebens getan hatten, wurden dafür herangezogen. Menschen, die die Fronten gewechselt hatten und in den Dienst der Hölle getreten waren - schwarze Novizen auf der Vorstufe zum Dämon! Beinahe-Schwarzblütler, für die es kein Zurück mehr gab. Man hatte diese *Prä-Dämonen* entlarvt und zu Versuchszwecken herangezogen. Etwas Besonderes sollte aus ihnen werden: Männer, die die Gesetze der Natur sprengten, die über ihr scheinbares Menschsein weit hinauswuchsen, die Verblüffendes zu leisten vermochten und die man in der weiteren Folge an Interessenten verkaufen oder vermieten konnte.

Die OdS hatte Laboratorien auf der ganzen Welt, und überall arbeiteten die Wissenschaftler an einem solchen Übermenschen. Man arbeitete fieberhaft. Erfahrungen wurden ausgetauscht. Man lernte aus Fehlschlägen, baute auf Mißerfolgen neu auf, und immer wieder schaltete sich Professor Kull in die Forschungsabläufe ein.

OdS-Computer speicherten, prüften, registrierten, verarbeiteten die Ergebnisse. Mit ihrer Hilfe wurden neue Forschungsprogramme erstellt, und die ermittelten Daten standen auf Abruf jedem OdS-Forscher zu Verfügung.

Es war der Ehrgeiz aller, das Ziel vor den anderen zu erreichen. Jeder wollte als erster den Übermenschen schaffen. Man setzte Gene, Gifte und Mutationen ein. Man schuf entartete Mikroben und experimentierte parallel dazu auf nuklearer Basis.

Und bald kristallisierte sich ein geringer Vorsprung für Lester Foxe und sein Team heraus.

Er machte das sehr geschickt, behielt wichtige Informationen für sich und versuchte auf diese Weise seinen Vorsprung zu vergrößern. Es war eine gefährliche Gratwanderung, und Kull durfte ihm nicht auf die Schliche kommen.

Er hatte Erfolg mit seiner Verschleierungstaktik. Mit Gordon Baxter und Darren Morse schuf er zwei Prototypen besonderer Art. Sie waren nach einer gewissen Behandlungs- und Reifezeit imstande, ihre Körperwärme ins Unglaubliche zu steigern. Sie konnten auf diese Weise ein glühendes Wesen entstehen lassen, dessen Vernichtungskraft noch unerforscht war.

Aber es war gefährlich, diese Männer zu reizen, und sie ließen sich nicht lenken. Dafür mußte erst ein spezielles Serum entwickelt werden, und man mußte einen bestimmten Moment in der Entwicklung der Testperson abwarten, damit das Serum auch wirkte.

Bei Baxter hatte es keine Schwierigkeiten gegeben. Ihn konnte man

sich mit Hilfe des Serums gefügig machen. Aber Darren Morse machte sich aus dem Staub, bevor die Behandlung auch an ihm abgeschlossen werden konnte.

Er floh, und Dutzende OdS-Agenten schwärmten aus, um ihn wieder einzufangen. Nevil Allison und Larry Brown hatten es schließlich geschafft, aber ihre Unbekümmertheit war ihnen zum Verhängnis geworden. Und nun gab es nur noch Gordon Baxter.

Und es gab ein Problem für Lester Foxe: Er hatte den Computer nicht mit allen Daten gefüttert, die ihm zur Verfügung standen. Er hatte die wichtigsten Fakten zwar gespeichert, aber sie hatten sich in seinem Privatcomputer befunden. Erst zu einem späteren Zeitpunkt wollte er auch die restlichen Informationen an die Zentrale weitergeben.

Aber es passierte ein Malheur.

Durch eine geringe Unachtsamkeit wurden sämtliche Informationen in Foxes Privatcomputer gelöscht. Seitdem waren sie unwiederbringlich verloren.

Zuerst dachte Foxe, er müsse sich erschießen, denn einen solchen Fehler würde ihm Mortimer Kull nicht verzeihen. Dann ging er daran, alles noch einmal zu berechnen. Tag und Nacht arbeitete er, doch der Zufall, der ihm beim erstenmal geholfen hatte, stellte sich nicht mehr ein.

Er hatte zwei Übermenschen, aber mehr vermochte er nicht zu schaffen.

Damit er nicht selbst dran glauben mußte, gab er einem ehrgeizigen Kollegen die Schuld, und bevor sich dieser verteidigen konnte, ließ er ihn liquidieren.

Ein Schuldiger war gefunden und bestraft worden. Mortimer Kull beruhigte sich wieder, und er forderte alle Forscher auf, die für ihn tätig waren, mit noch mehr Druck daran zu arbeiten, damit das Ergebnis, das schon einmal gefunden worden war, noch einmal gefunden wurde.

Die Experimente hatten viel Zeit und Geld gekostet.

Und das Ergebnis?

Ein einziger Übermensch. An eine »Serienproduktion«, wie sie Mortimer Kull vorschwebte, war nicht zu denken… Durch Lester Foxes Schuld, aber das wußte zu seinem Glück außer ihm niemand.

Es paßte eigentlich nicht zu Foxe, daß er abergläubisch war. Er, ein nüchterner Rechner, ein Forscher, für den belegbare Fakten zum täglichen Brot gehörten. Aber vielleicht brauchte er gerade das, um sich ein inneres Gleichgewicht zu bewahren.

Er glaubte daran, daß es Menschen gab, die hellsehen konnten, und er war davon überzeugt, daß ein Mädchen, das sich Vazira nannte, auf diesem Gebiet ganz besonders begabt war.

Die Schickeria von London verkehrte bei ihr. Sie war nicht eine

dieser billigen Wahrsagetanten, die auf Jahrmärkten arbeiteten und zweideutige Prognosen erstellten, damit man sie so und so auslegen konnte.

Vazira war etwas Besonderes, und ausnehmend schön war sie obendrein. Eine wahre Augenweide mit kastanienbraunem, schulterlangem Haar, einer atemberaubenden Figur und dunklen Augen unter seidigen Wimpern.

Lester Foxe war schon mal bei ihr gewesen, und sie hatte ihm vorhergesagt, daß seiner Arbeit ein Erfolg beschieden sein würde. Damit hatte sie recht behalten.

Von Rückschlägen hatte Vazira nichts gesagt, und verständlicherweise wollte Foxe nun wissen, was das für Folgen für ihn hatte.

Deshalb hatte er sie angerufen und einen Termin vereinbart, und nun saß er in seinem Wagen und befand sich auf dem Weg zu ihr.

Er war nervös, befürchtete, daß ihm die Hellseherin etwas Unangenehmes sagen könnte. Dennoch wollte er es wissen. Er haßte es, im Dunkeln zu tappen. Wenn er wußte, was auf ihn zukam, konnte er rechtzeitig Maßnahmen treffen, die ihn schützten.

Ein merkwürdiges Mädchen ist sie, dachte Foxe.

Sie hatte ein Haus am Stadtrand, vornehme Lage. Bei ihren Einkünften konnte sie sich das leisten. Manche behaupteten, sie wäre eine Hexe. Andere wiederum sagten, sie stünde mit allen Jenseitswelten in ständiger geistiger Verbindung und würde ihre Informationen von dort beziehen.

Was wirklich hinter dem Geheimnis ihrer Hellsichtigkeit stand, würde sie wohl niemandem verraten. Es war gut, daß ein mysteriöses Flair sie umgab. Auch davon lebte sie.

Lester Foxe stoppte seinen Wagen vor ihrem Haus.

Vazira gefiel ihm so gut, daß sie ihm, außer die Zukunft vorhersagen, auch noch einen anderen Gefallen hätte tun können. Sie gab sich zwar in dieser Hinsicht unnahbar, aber er wollte es diesmal doch versuchen. Mit Geld, mit viel Geld. Jeder Mensch hat seinen Preis, und Lester Foxe war bereit, den des Mädchens zu bezahlen.

Er rollte die Schultern, prüfte den Sitz seines Anzugs aus knitterfreiem Stoff und schritt dann durch einen gepflegten Vorgarten. Auf sein Läuten öffnete das Mädchen, und ein betörender Duft wehte ihm entgegen.

Er zog die Luft tief ein und sagte: »Sie machen es einem nicht leicht, Vazira.«

Sie forderte ihn auf, einzutreten. Giftgrün war das weite Gewand aus hauchdünner Seide, das sie trug. Es bestand aus so vielen Schichten, daß man ihren makellosen Körper nur erahnen konnte.

Lester Foxe begab sich mit ihr in einen Raum, dessen Wände mit

schwarzem Samt tapeziert waren. Die wenigen Möbel wäre allesamt weiß.

Hier würde Lester Foxe erfahren, was die Zukunft für ihn bereithielt.

Und etwas Schreckliches sollte in diesem Raum passieren.

Ein Mord!

***

Es stimmte, daß Vazira mit den Jenseitswelten geistigen Kontakt hielt. Dadurch war Arma auf die Hellseherin aufmerksam geworden, und zu ihrer Freude hatte die Zauberin erkannt, daß Vazira ihre Zwillingsschwester hätte sein können.

Das war der Körper, den sie haben wollte. Endlich hatte sie ihn gefunden. Aber er gehörte noch Vazira.

Noch…

***

Der Audi 100 war von einem gewissen Jonathan Smith gemietet worden. Ich hatte die Leihwagenfirma aufgesucht und mir Smiths Adresse verschafft.

»Normalerweise dürfte ich das ja nicht tun, Mr. Ballard…«, hatte der schmalbrüstige Mann in dem kleinen Büro gesagt.

Ich hatte ihm einen Geldschein zugeschoben und gemeint: »Aber in meinem Fall können Sie eine Ausnahme machen, nicht wahr? Wo ich doch so nett zu Ihnen bin - und Ihnen außerdem noch meine Lizenz als Privatdetektiv gezeigt habe.«

Ich habe noch nie so schnell eine Banknote verschwinden sehen. Der Schmalbrüstige schnappte danach, und dann bekam ich dafür die gewünschte Adresse.

Ich fuhr hin, obwohl mir ein kleiner Mann im Ohr sagte, daß ich mir den Weg sparen könne. Im Grunde genommen glaubte ich ihm das ja auch, aber ich wollte keine Möglichkeit auslassen, in dieser Angelegenheit vorwärtszukommen.

Da, wo Jonathan Smith hätte wohnen sollen, gab es einen kleinen Park mit verwitterten Bänken. Wie Penner hatten die Kidnapper jedoch nicht ausgesehen. Also hatten sie die Adresse erfunden, und ich hatte dafür gutes Geld bezahlt. Naja…

Ich stieg nach einem kleinen Rundgang wieder in den Wagen und fuhr nach Hause: Paddington, Chichester Road 22.

Vicky Bonney war da und Jubilee, auch Boram und Mr. Silver - und Roxane, die Hexe aus dem Jenseits, schwarzhaarig und grünäugig, strahlendschön und gesund. Sie hatte das, was ihr Metal und Atax angetan hatten, gut verkraftet.

Alle schauten mich abwartend an. Ich ging zur Bar und nahm mir einen Pernod.

»Willst du uns nicht endlich erzählen, was vorgefallen ist?« platzte es

aus Jubilee heraus. Sie konnte ihre Neugier und die Ungeduld am schlechtesten bezähmen.

»Aber ja doch«, erwiderte ich lächelnd. »Darf ich mich zuerst stärken? Nimm dir ein Beispiel an Boram. Der ist die Ruhe in Person.«

Tatsächlich stand die Dampfgestalt des Nessel-Vampirs reglos im Hintergrund und bestürmte mich nicht mit Fragen.

Ich nahm einen Schluck von der goldgelben Flüssigkeit und setzte mich.

»Konntest du dem Mann helfen, Tony?« wollte nun Vicky Bonney wissen. Sehr schick sah sie aus in ihrer weißen Hose. Dazu trug sie einen leuchtendroten Pullover, und unter diesem nichts als nackte Haut.

Ich schüttelte den Kopf und spannte meine Freunde nicht länger auf die Folter. Mein Bericht setzte sie alle unter Strom. Ein mordendes Glutwesen, das aus einem gewöhnlichen Menschen herauskam... Wen hätte das kalt lassen sollen?

»Wirst du in dieser Sache weiter ermitteln?« wollte Mr. Silver wissen.

»Da ich nicht für Halbheiten bin, muß ich's wohl«, erwiderte ich und nippte wieder an meinem Drink. Ich erzählte, was ich bereits unternommen hatte.

»Ich hätte dir gleich sagen können, daß du die Fahrt umsonst machst«, behauptete der Ex-Dämon.

»Okay. Und was kannst du mir noch gleich sagen?« fragte ich ihn. »Etwa auch, wie der Blonde heißt und wie es ihm möglich war, dieses Glutmonster zu schaffen? Sag mir, wie so etwas möglich ist, wer dahintersteckt und wo ich die Killer finde.«

Der Hüne grinste. »Das werde ich nicht, denn dann hättest du ja nichts mehr zu tun.«

»Oh, das wäre mal eine willkommene Abwechslung«, gab ich zurück. Dann wandte ich mich an Roxane. Ich freute mich, sie wiederzusehen. »Neuigkeiten?« erkundigte ich mich.

Sie war in anderen Welten unterwegs gewesen, um Puzzleteilchen zusammenzutragen. Wir wollten das Grab eines einst sehr mächtigen Dämons namens Loxagon finden, aber wir kamen in dieser Richtung nicht weiter.

Es gab drei goldene Ornamentdrittel, die, zusammengesetzt, einen Kreis ergaben, und es gab einen alten Plan, der sich allerdings nicht in unserem Besitz befand.

Hätten wir ihn besessen, dann hätten wir den Ornamentkreis darauf legen können - und gesehen, wo sich das Grab befand.

Kürzlich war es Roxane gelungen, einen Namen zu erfahren: Yappoo. Das sollte ein Mann sein, der irgendwo in der weiten Eiswüste Grönlands lebte. Der für uns so wertvolle Plan befand sich in seinem Besitz.

Für ihn war er genau genommen wertlos, denn er hatte die Ornamentdrittel nicht und auch nicht das Höllenschwert. Aber genau darum ging es. Um das Höllenschwert, diese Waffe mit dem gefährlichen Eigenleben.

Wir mußten seinen Namen erfahren. Er würde sich uns offenbaren, wenn wir die Spitze in Loxagons Grab stießen. Wer den Namen des starken Schwertes kannte, hatte die Macht darüber.

Roxane hatte uns verlassen, um mehr über diesen Yappoo zu erfahren, aber nun erklärte sie mir, sie wäre mit leeren Händen zurückgekehrt.

»Du konntest nichts erfahren?« fragte ich enttäuscht.

»Nichts über Yappoo«, sagte Roxane.

»Aber etwas anderes?« fragte ich und leerte mein Glas. Der Pernod brannte sich seinen Weg durch meine Kehle.

»Sie hat etwas über Tucker Peckinpah in Erfahrung gebracht«, sagte Mr. Silver.

»Laß *sie* erzählen.«

Jahrelang konnten wir in dem reichen Industriellen einen guten Freund und Gönner sehen. Er unterstützte uns mit seinem Geld und mit unglaublichen Beziehungen, räumte viele Steine für uns aus dem Weg, damit wir uns auf den Kampf gegen die Mächte der Finsternis konzentrieren konnten. Aber dann wurde er fortgerissen aus unserer Welt, und wir wußten nicht, wohin es ihn verschlagen hatte, wo wir ihn suchen sollten, ob er überhaupt noch lebte.

»Lebt er noch?« war deshalb auch meine erste Frage an Roxane.

»Ja, Tony, er lebt. Er ist Asmodis' Gefangener.«

Ich knirschte so laut mit den Zähnen, daß man es hören konnte. »Was hat Asmodis mit ihm vor?«

»Das weiß ich nicht«, sagte Roxane.

»Wo wird er gefangengehalten?«

»In der siebten Hölle.«

***

Arma beobachtete Vazira und Lester Foxe aufmerksam. Der Mann war ihr Handlanger, ihr Werkzeug, dessen sie sich bedienen würde, doch davon wußte er nichts.

Ahnungslos setzte er sich mit Vazira an einen kreisrunden Tisch. Arma beobachtete ihn weniger als die Hellseherin. Von Vaziras Aussehen war sie begeistert.

Perfekt, dachte die Zauberin. Ich werde diesen Körper übernehmen und vielleicht auch ihr Leben weiterführen. Es wäre eine gute Tarnung.

***

»In der siebten Hölle?« echote ich. Ich hatte mir bisher noch keine

Gedanken darüber gemacht, aber wie viele Höllen gab es eigentlich?

Diese Frage konnten mir nicht einmal Mr. Silver und Roxane beantworten. Soviel mir bekannt war, unterteilte sich die Hölle in die unterschiedlichsten Gebiete. Manche sollten sogar große Ähnlichkeit mit unserer Welt haben.

Wie sah die siebente Hölle aus?

»Wie gelangt man dorthin?« wollte ich wissen.

»Hast du vor, dich mit Asmodis anzulegen?« fragte Mr. Silver.

»Ich lege mich mit jedem an, um Tucker Peckinpah zu retten«, erwiderte ich aggressiv.

»Es gibt Höllentore«, sagte Roxane. »Manche werden gut, manche weniger gut bewacht. Vielleicht sollte ich versuchen…«

»Kommt nicht in Frage«, fiel ich der Hexe aus dem Jenseits ins Wort. »Das machst du auf gar keinen Fall. Wir sind froh, dich wohlbehalten wiederzuhaben. Wir möchten dich nicht noch mal verlieren. Silver, sag auch was. Sonst hast du ja auch immer den Mund offen.«

»Tony hat recht«, pflichtete mir der Ex-Dämon bei. »Wenn wir uns dorthin begeben, wo Peckinpah gefangengehalten wird, dann gemeinsam. Du unternimmst nichts auf eigene Faust, klar?«

»Na schön«, sagte das schwarzhaarige Mädchen.

»Versprochen?« fragte Mr. Silver leicht zweifelnd. Er kannte Roxane sehr gut. Immerhin waren sie seit Ewigkeiten zusammen. Die weiße Hexe riskierte manchmal ein bißchen zuviel.

»Versprochen«, sagte sie seufzend.

»Wann machen wir uns auf den Weg?«

»Bald«, entschied ich.

»Du willst zuerst noch hinter das Geheimnis des Glutmonsters kommen?« fragte die Hexe aus dem Jenseits.

»Ja.«

»Und Tucker Peckinpah steht inzwischen vielleicht Höllenqualen aus.«

»Herrgott, ja«, brauste ich auf. »Man müßte an zehn Orten gleichzeitig sein, aber das ist nicht möglich. Jedenfalls ich kann das nicht, verdammt!«

Vicky Bonney und Jubilee schauten mich überrascht an.

»Komm, beruhige dich, Tony«, sagte Mr. Silver beschwichtigend.

Ich fuhr mir mit der Hand über die Augen. Ich hatte schon wieder die Beherrschung verloren. Hatten sich meine Nerven in letzter Zeit zu stark abgenützt?

»Entschuldige, Roxane«, sagte ich bedauernd. »Ich wollte dich nicht so anfahren.«

»Schon gut, Tony«, erwiderte die Hexe aus dem Jenseits verständnisvoll. »Wir haben alle mal einen schlechten Tag.«

Ich sah Mr. Silver an und wußte sofort, daß er das gleiche dachte wie

ich.

Es waren nicht die Nerven. Es war etwas anderes…

***

Lester Foxe hatte die Hände auf den runden weißen Tisch gelegt, seine Finger waren gespreizt, die Daumen berührten sich. Auch Vazira legte die Hände in der gleichen Art auf den Tisch. Foxe überlegte, ob das Holz präpariert war. Nahm die Hellseherin auf diesem Weg Kontakt mit seinem Ego auf? Oder geschah dies über die Augen?

Er sah Vazira an, und sie forderte ihn auf, sich zu beruhigen und zu entspannen.

»Ich bin ruhig und entspannt«, sagte er.

»Nein, Mr. Foxe, das sind Sie nicht. Ich spüre, wie verkrampft Sie sind. Auf dieser Basis können unsere Seelen nicht harmonieren, und das ist sehr wichtig. Sie hatten Ärger, werden mit Schwierigkeiten konfrontiert, haben Probleme, die gewisse Gefahren in sich bergen.«

Er wollte den Blick senken.

»Nicht!« sagte Vazira schnell. »Sehen Sie mir weiter in die Augen, Mr. Foxe. Ohne diesen Kontakt können unsere Wellen nicht miteinander kommunizieren.«

Ein unangenehmes Gefühl beschlich ihn mit einemmal. Konnte Vazira Geheimnisse für sich behalten? Sie durfte nicht zuviel von ihm wissen, das wäre zu gefährlich gewesen.

Wenn er sich aber völlig in ihre Hand gab, bestand die Möglichkeit, daß sie ihn mit ihrem Wissen erpreßte.

»Woran denken Sie, Mr. Foxe?« fragte die Hellseherin.

»An nichts.«

»Ich muß Sie bitten, aufrichtig zu mir zu sein.«

»Ich bin nicht mehr sicher, ob ich Ihnen trauen kann.«

Die Hellseherin kniff die dunklen Augen zusammen.

Er lachte leise. »Habe ich Sie beleidigt, Vazira?«

»Möchten Sie gehen, Mr. Foxe?«

»Ich muß sehr vorsichtig sein. Es ist nicht gut, wenn jedermann weiß, was ich tue.«

»Diskretion ist für mich oberstes Gebot. Was ich über Menschen erfahre, die meine Dienste in Anspruch nehmen, verläßt niemals diesen Raum. Zufrieden?«

»Na schön, Sie sind ehrlich und schlagen aus Ihrem Wissen nicht Kapital. Aber es gibt unehrenhafte Leute, die auf die Idee kommen könnten, Sie auszufragen.«

»Kein Sterbenswort käme über meine Lippen.«

»Auch dann nicht, wenn man Sie foltert?«

»Auch dann nicht. Wenn Sie mir nicht glauben, steht es Ihnen frei, sich zu verabschieden.«

Lester Foxe atmete tief ein. »Ich bleibe.«

»Ich weiß ohnedies schon mehr, als Sie mir bei Ihrem ersten Besuch verraten haben«, sagte Vazira zu seiner Verblüffung.

»Sie haben Erkundigungen über mich eingeholt?«

»In gewisser Weise ja. Aber nicht hinter Ihrem Rücken, sondern mit Ihrem Einverständnis.«

»Ich habe Ihnen ein solches Einverständnis nie gegeben«, sagte Foxe.

»Doch, Sie haben. Sie wissen es nur nicht. Wir Menschen können uns auf verschiedenen Ebenen verständigen, Mr. Foxe. Doch nur so hypersensible Medien wie ich vermögen darauf zu reagieren.«

Foxe starrte das Mädchen durchdringend an. »Was wissen Sie, Vazira?«

»Ich werde es für mich behalten. Wollen wir endlich mit der Sitzung beginnen? Lassen Sie Ihren Geist frei, halten Sie ihn nicht fest, Mr. Foxe. Lassen Sie ihn schwimmen. Denken Sie an die endlose Weite des Meeres. Kein Hindernis hält Ihren Blick auf, und Ihre Gedanken können ungehindert davonströmen, in alle Richtungen. Entspannen Sie sich, Mr. Foxe. Öffnen Sie sich mir, lassen Sie mich ein, damit wir gemeinsam in Ihre Zukunft sehen können.«

So ähnlich hatte sie schon bei seinem ersten Besuch gesprochen. Sie schien die Sitzungen immer auf die gleiche Weise einzuleiten, Ihre monotone Stimme machte ihn schläfrig, seine Lider senkten sich ein wenig.

»Sie arbeiten an einer großen Sache«, sagte Vazira.

»Ja«, antwortete Foxe leise.

»Es ist etwas schiefgegangen«, sagte die Hellseherin. Ihre Stimme wurde dunkel. »Es… hat Tote gegeben.«

Er starrte ihr in die Augen. Sie weiß es, dachte er nervös.

»Sie haben ein sehr wichtiges Programm gelöscht. Es ist verloren.«

»Unwiederbringlich?« fragte Foxe.

»Ja.«

»Wird ein anderer zu diesem Ergebnis kommen?«

»Nein, Mr. Foxe. Was Sie geschaffen haben, läßt sich nicht wiederholen.«

Das bedeutet, daß wir nur Gordon Baxter haben, überlegte er. Ich muß die Forschung in andere Bahnen lenken. Vielleicht gelingt es mir, seine Energie, die eine Reaktion auf all das ist, was er von uns bekommen hat, anzuzapfen und zu vervielfältigen.

»Kann ich das Ergebnis auf eine andere Weise erzielen?« fragte Foxe.

Die Hellseherin schüttelte schwach den Kopf. »Das ist unmöglich.«

»Was für Komplikationen ergeben sich daraus für mich?« fragte Foxe. »Was sehen Sie, Vazira?«

Die schöne Hellseherin saß ihm so steif gegenüber, als hätte sie einen Ladestock verschluckt. »Ich sehe…«, begann sie, sprach aber nicht

weiter.

»Was?« fragte Lester Foxe hellhörig. »Es ist etwas Unangenehmes, nicht wahr?«

»Ja«, gab die Hellseherin zu. »Ihrer gesamten Forschungsarbeit wird kein anhaltender Erfolg beschieden sein. Da ist ein Mann… Er hat mit Ihrer Arbeit unmittelbar zu tun…«

Sie meint Gordon Baxter, dachte Foxe. »Was ist mit ihm?« fragte er.

»Er wird nicht lange leben.«

»Warum nicht? Woran wird er sterben?«

Gab es Nebenwirkungen? Auszuschließen war es nicht. Wenn man bedachte, was man Baxter alles zugemutet hatte, durfte man sich eigentlich nicht wundern, wenn er nicht alt wurde.

»Wie lange wird er leben?« fragte Lester Foxe.

»So genau läßt sich das nicht erkennen, aber lange ist es nicht.«

»Und dann? Eine Krankheit? Ein Unfall?«

»Da ist ein anderer Mann… Vielleicht auch ein zweiter…«

»Kenne ich sie?«

»Nein, sie sind Ihnen unbekannt.«

»Werden sie den Mann, den Sie zuerst erwähnten, töten?«

»Ja«, sagte Vazira. »Und auch über Ihnen schwebt die schwarze Wolke des Todes, Mr. Foxe.«

***

Das war der Moment, wo Arma in das Geschehen eingriff. Ihr Geist nahm Einfluß auf Lester Foxe. Die sensible Hellseherin spürte es und zuckte erschrocken zurück.

Arma verwirrte den Geist des Mannes, sorgte dafür, daß sehr viel Adrenalin durch Foxes Adern raste. Er war auf einmal blind vor Wut. Sein Gesicht verzerrte sich.

»Was sagst du da?« brüllte er die Hellseherin an.

Vazira sprang auf, er auch.

»Du verdammte Hexe, was fällt dir ein, mir meinen Tod zu prophezeien?« schrie Foxe.

Vazira erkannte, daß es eine künstlich hervorgerufene Wut war, die den Mann so sehr aus der Fassung brachte. Er war nicht mehr Herr seiner Sinne. Etwas, das von außen kam, lenkte ihn.

»Du verfluchtes Weibsstück!« schrie Foxe weiter. »Was versprichst du dir davon? Willst du mir Angst einjagen?«

»Ich bitte. Sie, beruhigen Sie sich, Mr. Foxe«, sagte die Hellseherin nervös.

»Sterben! Ich! Ich werde dir sagen, wer sterben wird! *Du!* Ja, du, Vazira, und niemand anders!«

Er packte den Tisch und warf ihn um. Und dann ging er auf die Hellseherin los. Er wütete wie ein Besessener.

Und das war er auch.
Besessen von Armas Geist, die den Körper der Hellseherin übernehmen wollte.
Vazira wich zurück. Der Mann schlug mit seinen Fäusten auf sie ein. Blind vor Haß war er in diesem Moment. Er wußte nicht, was er tat.
Zwei Schlägen entging die Hellseherin, aber dann wurde sie getroffen. Stöhnend fiel sie gegen die schwarze Wand. Lester Foxe griff sofort nach ihrem Hals. Sie stieß seine Hände zur Seite und versuchte den Raum zu verlassen, aber er packte sie und warf sie zu Boden.
Schwer benommen blieb sie liegen, und wieder legten sich Lester Foxes Hände um ihren Hals, und er drückte so lange zu, bis sie sich nicht mehr rührte.
Dann ließ Armas Geist von ihm ab.
Und ihm wurde bewußt, was geschehen war. Fassungslos starrte er auf die Tote. Er begriff nicht, warum er das getan hatte. Es war ein sinnloser Mord.
Außerdem beunruhigte es ihn, daß er völlig die Kontrolle über sich verloren hatte. Er war bisher stets ein eiskalter Rechner gewesen, der nichts tat, wovon er sich keinen Nutzen versprach.
Aber ihm nutzte die tote Hellseherin nichts. Im Gegenteil, das warf nur neue Probleme auf. Die Polizei würde Nachforschungen anstellen und ihm vielleicht auf die Spur kommen…
Foxe richtete sich atemlos auf. Mit einer fahrigen Handbewegung wischte er sich übers Gesicht. Er versuchte sich zu erinnern, was er alles angefaßt hatte, und dann ging er daran, mit seinem Taschentuch die Fingerabdrücke zu beseitigen.
Anschließend durchsuchte er das Haus. Wenn es Aufzeichnungen gab, mußte er sie finden. Sein Name durfte nirgendwo erscheinen. In einem kleinen Raum, den Vazira als Büro eingerichtet hatte, brach er die Lade eines teuren antiken Schreibtisches auf.
In einem schmalen, länglichen Buch fand er Namen, die ihm zum Teil bekannt waren, und eine der letzten Eintragungen galt ihm. Er nahm das Buch an sich und setzte die fieberhafte Suche fort.
Nachdem er keinen weiteren Hinweis auf seine Person fand, entschloß er sich, das Haus der Hellseherin zu verlassen. Eiskalte Schauer liefen ihm über den Rücken, als ihm einfiel, daß sein Wagen die ganze Zeit vor dem Haus gestanden hatte.
Aber wie hätte er denn ahnen sollen, daß er die Hellseherin umbringen würde.
Reue empfand er nicht. Er hätte sich in der Organisation des Schreckens nicht so weit nach oben dienen können, wenn ihm ein Mord schlaflose Nächte bereitet hätte. Er war nur wütend, weil ihm das »passiert« war, und er konnte nur hoffen, daß es keine

unangenehmen Folgen für ihn hatte.
Niemand sah ihn, als er das Haus verließ. Schnell stieg er in seinen Wagen und fuhr los, aber nicht zu schnell, denn einem Wagen, der einen Blitzstart hinlegt, schaut man bewußt nach.
Er zwang sich, langsam und vernünftig zu fahren, und während er sich vom Haus der Hellseherin entfernte, schlug diese die Augen auf.
Die Ermordete lebte wieder.
Aber sie war eine andere geworden. Die Zauberin Arma hatte ihren Körper übernommen. Armas Geist durchströmte jeden Muskel, durchpulste jede Ader.
Vazira erhob sich.
Ein kaltes Lächeln umspielte ihre vollen Lippen. Sie begab sich in einen angrenzenden Raum, trat vor den Spiegel und betrachtete sich neugierig.
Arma bestaunte ihren neuen Körper.
»Ich bin wieder…«, flüsterte die Zauberin, während ihre Hände Vaziras Gesicht betasteten. Häßliche rote Würgemale befanden sich an ihrem Hals, aber die würden vergehen. Das konnte Arma mühelos beschleunigen.
Ihre Hände glitten langsam nach unten, befühlten die Brüste, wanderten weiter zum flachen Bauch… Es sah aus, als würde sie den Körper modellieren.
Es war ein erstes neugieriges Abtasten, ein Kennenlernen.
Ja, Arma war wieder so wie früher, und sie hatte keinen langen, kräfteraubenden Kampf um diesen Körper auszutragen brauchen. Vazira war Arma, doch das konnte niemand wissen.
»Ich bin wieder…«, wiederholte die Zauberin. »Und ich bin wieder in London! Meine Feinde müssen wieder mit mir rechnen!«
In ihren schönen, dunklen Augen glitzerte es kalt.
Sie fing an, Pläne zu schmieden, und sie dachte an Metal, nach dem sie sich sehnte. Lange Zeit waren sie unzertrennlich gewesen, aber dann hatten die Geschehnisse sie auseinandergerissen, und Arma wußte nicht einmal, wo sich der Silberdämon jetzt befand.
Sie hatte ihn auf der Prä-Welt Coor zum letztenmal gesehen. Er war mit Mago, dem Schwarzmagier und Jäger der abtrünnigen Hexen, dort gewesen. Mit Mago, seinem Verbündeten.
Und sie selbst hatte sich auf Atax' Seite befunden.
Feindliche Lager! Verrückt war das, denn sie hatten nichts mit dem Zwist von Atax und Mago zu schaffen, und es wäre auch nie soweit gekommen, daß sie gegeneinander kämpften.
Sie gehörten zusammen, und sie mußten wieder zueinander finden.
Was ging es sie an, wenn Atax der Ehrgeiz gepackt hatte und er sich zum schwarzen Gott machen wollte. Was kümmerte sie die Feindschaft Magos, der ständig nach Rache sann, weil Atax dafür

gesorgt hatte, daß er das Höllenschwert verlor.

Sie sollten von nun an nur noch die eigenen Interessen im Auge behalten, und es durfte keine Kluft zwischen ihnen geben.

»Wenn wir uns wiedersehen, Metal, werde ich dir diesen jungen, schönen Körper zum Geschenk machen«, sagte die Zauberin.

Dann begab sie sich auf einen Rundgang durch das Haus, um ihre neue Umgebung kennenzulernen.

Sie entdeckte ein Telefon, und ihr kam eine Idee…

***

Ich verdrängte meine Probleme, hatte keine Zeit, mich damit zu befassen, sie zu analysieren. Aber in meinem Hinterkopf war etwas, das sich wie ein schwarzer Schatten über meinen Geist breitete.

Nahm irgend etwas Einfluß auf mich? Wurde ich von mysteriösen Kräften bestrahlt? Es wäre denkbar gewesen. Es gab unglaublich viele Register, die das Böse ziehen konnte, und obwohl ich die schwarze Macht schon lange bekämpfte, kannte ich noch lange nicht all ihre gemeinen, hinterhältigen Tricks.

Ich hatte nach einem weiteren Drink Verlangen. Auch das war ungewöhnlich. Ich begab mich zur Bar und füllte mein Glas erneut.

Das Telefon schlug an. Ich griff nach dem Hörer und meldete mich. Ich hätte irgendeine erfreuliche Nachricht vertragen können, aber durch die Leitung kam nichts.

»Hallo!« Ich wurde schon wieder ärgerlich.

Nichts. Nur leises Atmen.

»Melden Sie sich! Warum melden Sie sich nicht, zum Teufel?«

Jetzt klickte es. Der Anrufer hatte aufgelegt.

»Verdammt!« sagte ich aggressiv und warf den Hörer in die Gabel.

Vicky kam zu mir. »Vielleicht solltest du für eine Weile ausspannen, Tony.«

»Kann ich nicht. Du siehst ja, was alles zu tun ist.«

»Darum können wir uns kümmern.«

Ich schüttelte den Kopf. »Deine Aufgabe ist es, für Jubilee zu sorgen, und wenn du nebenher Zeit findest, ein neues Buch zu schreiben, soll's mir recht sein, aber ich werde nicht zulassen, daß du *meine* Arbeit tust, während ich es mir gutgehen lasse.«

Das Telefon läutete wieder. Ich hob ab.

Das gleiche Spiel, mit einem Unterschied: Nachdem ich meinen Zorn in die Sprechmuschel geschrien hatte, ertönte am anderen Ende ein schrilles, höhnisches Gelächter.

Dann: Klick und aus.

»Da ist eine Wahnsinnige am Werk«, sagte ich wütend.

»Wenn sie noch einmal anruft, hebe ich ab«, sagte Vicky Bonney.

Ich kippte den Pernod.

Wir brauchten auf den dritten Anruf nicht lange zu warten. Diesmal meldete sich meine Freundin, aber sie schaltete auf Lautsprecher, damit wir alle mithören konnten.

»Warum hebt er nicht mehr selbst ab?« fragte die Anruferin spöttisch.

»Was wollen Sie von Mr. Ballard?« fragte Vicky frostig.

»*Mister* Ballard! Wie das klingt. Man könnte fast meinen, er wäre etwas Besonderes, aber das ist er nicht. Er ist eine ganz miese Kreatur, und er hatte bisher nur Glück.«

»Wer sind Sie?« wollte Vicky wissen.

»Du bist sein billiges Flittchen, nicht wahr? Bestell ihm etwas…«

Mir platzte der Kragen. Ich riß meiner Freundin den Hörer aus der Hand. »Du solltest deine Zunge hüten…!«

»Ah!« schrie die Anruferin. Sie kreischte vor Vergnügen. »Da ist *Mister* Ballard ja wieder. Soll ich dir mal was verraten, Tony Ballard? Deine Glückssträhne ist zu Ende?«

»Welchem Irrenhaus bist du entsprungen?«

»Keinem, aber es kann sein, daß du bald in einer Klapsmühle landest. So nennt ihr diese Anstalten doch, nicht wahr?«

Die letzte Bemerkung ließ mich annehmen, daß ich es mit keinem Menschen zu tun hatte. »Wer bist du? Wie heißt du? Kenne ich dich?«

»Und ob du mich kennst«, fauchte die Anruferin. »Wir hatten schon einige Male miteinander zu tun. Es ist Zeit für dich, abzutreten, Tony Ballard. Mach dich auf einen Kampf gefaßt, den du nicht gewinnen wirst. Ich bin wieder da, und du weißt nicht, wann ich zuschlage. Es kann schon in dieser Nacht sein, oder erst morgen oder übermorgen. Ich werde dich treffen, wenn du völlig unvorbereitet bist, und dann wirst du bezahlen für alles, was du getan hast.«

»Ich, finde dein Geschwafel allmählich langweilig«, sagte ich. »Erfahre ich nun deinen Namen, oder soll ich auflegen?«

»Von mir aus leg auf. Dann rufe ich eben noch mal an. Immer und immer wieder. He, wie würde dir das gefallen?« Sie lachte schrill.

»Ich würde das Telefon abschalten - und fertig.«

»Willst du raten, wer ich bin?«

»Nein.«

»Überlege einmal. Wer haßt dich wohl am meisten?«

»Das ist mir egal.«

»Du trägst die Hauptschuld daran, daß sich die Dinge so entwickelt haben, wie sie heute sind«, schrie die Anruferin anklagend. »Dafür werde ich dir die Rechnung präsentieren. Ich will dich im Dreck liegen sehen, Tony Ballard.«

»Ein Wunsch, der sich nicht erfüllen wird.«

»O doch, er wird sich erfüllen. Wir werden auf deiner Beerdigung tanzen.«

»Wir?«

»Metal und ich.«

»Arma«, entfuhr es mir.

»Ja, ich bin Arma, und ich sitze dir wieder im Nacken. Sei verdammt, Tony Ballard.« Wieder stieß sie dieses durchdringende Gelächter aus. Dann legte sie auf.

Mr. Silver zog die Augenbrauen grimmig zusammen. »Der Teufel allein weiß, wie sie zurückkehren konnte«, knurrte er. »Aber eines ist gewiß, Tony: Sie hat dir wohl nicht zuviel versprochen…«

***

Der vornehme Club wurde von einem OdS-Strohmann geführt. Die illustren Gäste hatten davon keine Ahnung. Sie besuchten die großzügige Freizeitanlage regelmäßig, um sich in Form zu halten, Kontakte anzubahnen und zu pflegen.

Hier konnte man reiten, schwimmen, Golf spielen. Es gab Tennisplätze und Squash-Räume. Nach der Sauna konnte man in einem futuristisch ausgestatteten Restaurant erlesene Drinks bekommen oder etwas Deftiges zu sich nehmen.

Man konnte im »Miracle-Club« wohnen, denn es gehörte auch ein erstklassiges Hotel dazu. Es gab die Möglichkeit zu tanzen, nette Mädchen kennenzulernen, und über die Fernsehapparate in den Zimmern kam nicht nur das normale TV-Programm.

Es gab nichts, was ein Gast hier vermißte. Selbst die ausgefallensten Wünsche wurden einem nach Möglichkeit erfüllt, deshalb erfreute sich der »Miracle-Club« ständig steigender Beliebtheit.

Was die Gäste nicht wußten, war die Tatsache, daß sie auf Schritt und Tritt überwacht wurden. Überall gab es versteckte Fernsehkameras und Mikrophone.

Nichts, was gesagt oder getan wurde, blieb den OdS-Leuten verborgen. Sie hielten alle interessanten Informationen auf Magnetbändern fest, werteten sie gewissenhaft aus, fütterten damit die Computer und setzten von wichtigen Dingen Mortimer Kull unverzüglich in Kenntnis.

Auf diese Weise kam Kull ernstzunehmenden Konkurrenten bei wichtigen Geschäftsabschlüssen zuvor. Er stieß Aktien ab, bevor sie wertlos wurden, setzte hochgestellte Personen unter Druck, machte sie sich gefügig, damit sie ihm die Wege ebneten, erpreßte andere oder ruinierte sie mit geschickt lancierten Indiskretionen.

Die Investition, die Mortimer Kull vor Jahren hier getätigt hatte, hatte sich bereits vielfach bezahlt gemacht. Er hatte damals gesät, und nun wurde nur noch laufend geerntet.

Einer, der einen Zipfel dieses Geheimnisses lüften konnte, war der Londoner Privatdetektiv John Vidor.

Nach außen hin war er ein untadeliger Geschäftsmann, für den ein

ganzer Detektivtrupp tätig war. Er engagierte die besten Leute von der Polizei ab, war selbst mal Polizist gewesen. Die ehemaligen Gesetzeshüter jobbten für ein dreifaches Gehalt, und ihr Chef suchte sich nur Fälle aus, die lukrativ waren.

Vidor sah großartig aus, hatte markante Züge und hätte als Dressman arbeiten können. Er war eine Persönlichkeit, das konnte man ihm nicht absprechen. Stets handelte er kühl und überlegt, ohne Emotionen.

Die oberen Zehntausend vertrauten und beschäftigten ihn, aber er war dieses Vertrauen nicht wert. Eiskalt und skrupellos verwertete er die vertraulichsten Informationen.

Die Leute, die er auf diese Weise in die Hand bekam, mußten entweder die Honorarzahlungen auch nach Abschluß eines Falles fortsetzen, oder Vidor ließ sich von ihnen mit Informationen beliefern, an die kein anderer herankam, oder man mußte ihm diesen oder jenen »kleinen« Gefallen tun.

Die Methoden, die er anwandte, waren subtil und auf den jeweiligen Kunden abgestimmt. Da John Vidor über einen sehr hohen Intelligenzquotienten verfügte, glaubte er nicht, daß ihn seine unsauberen Geschäftspraktiken einmal in Schwierigkeiten bringen würden.

Aber er war auf dem besten Wege, sich unüberwindliche Schwierigkeiten einzuhandeln.

Durch Zufall entdeckte er einen Schmutzfleck am sauberen Image des »Miracle-Clubs«, und er schürfte sofort weiter. Er stieß dabei auf Dinge, die es ihm ermöglichen würden, tüchtig abzusahnen.

Sein Fehler war es, zu glauben, so viel in Erfahrung gebracht zu haben, daß er einen Schuß vor den Bug abfeuern konnte.

Er wußte nicht, daß er nicht einmal die ganze Spitze des Eisbergs überblickte.

Es entsprach seinem weltmännischen Stil, daß er mit dem Mann, den er zur Kasse bitten wollte, Sekt trank, und er führte das Gespräch in recht jovialem Ton.

Als er Henry Ferrer, den Direktor des Clubs, aufgefordert hatte, sich zu ihm zu setzen, wollte dieser sich entschuldigen, aber Vidor ließ ein paar Bemerkungen fallen, die dem Direktor die Blässe ins Gesicht trieben.

Seither unterhielt sich Ferrer, der Strohmann, mit wachsender Unruhe mit ihm.

Im unterirdischen Überwachungsraum des Clubs griff einer der Männer zum Telefon und setzte sich mit Lester Foxe in Verbindung. »Könnten Sie mal kommen, Sir?«

»Was gibt's?« fragte Foxe gereizt. Er war eben erst von Vazira zurückgekehrt und wollte nicht gestört werden.

»Ärger«, sagte der Mann. »Und zwar ziemlich großen.«
»Drücken Sie sich deutlicher aus!« verlangte Lester Foxe barsch.
»Jemand versucht Henry Ferrer zu erpressen!«
»Ich komme sofort!«
Fünf Minuten später betrat Foxe den Überwachungsraum. Der Mann, der ihn angerufen hatte, holte ihn vor einen der vielen Monitore und reichte ihm einen Kopfhörer, damit er das Gespräch, das Vidor mit Ferrer führte, mitverfolgen konnte.
Vidor sprach über die unsauberen Geschäfte, auf die er gestoßen war. Ferrer bestritt energisch, damit etwas zu tun zu haben, doch Vidor setzte ihm mit immer neuen Fakten zu.
»Teufel, woher hat er das alles?« fragte Lester Foxe heiser. »Wer ist dieser Mann?«
»John Vidor, Privatdetektiv. Alle Welt hält ihn für seriös, aber wie man sieht, ist er das ganz und gar nicht. Er ist ein äußerst gerissener Halunke.«
»Gegen den wir umgehend etwas unternehmen müssen«, knurrte Foxe. Er riß sich die Kopfhörer herunter und eilte davon.
»Mein Name ist Lester Foxe«, sagte er kurz darauf zu John Vidor. »Darf ich mich zu Ihnen setzten?«
Der Detektiv musterte ihn mit einem schnellen, abschätzenden Blick. »Tut mir leid, Mr. Foxe, aber Mr. Ferrer und ich haben eine äußerst wichtige Angelegenheit zu besprechen.«
»Ich weiß, und ich muß Ihnen sagen, daß Mr. Ferrer dafür nicht kompetent ist.«
»Sind Sie es?« fragte der Privatdetektiv.
»Ja«, antwortete Foxe und nahm Platz.
»Das ist natürlich etwas anderes«, sagte John Vidor und lächelte kühl. »Trinken Sie ein Glas Sekt mit?«
»Ja.«
Vidor winkte einem Kellner und bat um ein drittes Glas. Als es auf dem Tisch stand, goß er Sekt für Foxe ein. »Ich trinke auf einen Abschluß, der beide Teile zufriedenstellt«, sagte er und hob sein Glas.
Foxe nahm einen Schluck vom kalten Sekt. »Sie wagen ein sehr großes Spiel, Mr. Vidor. Könnte es nicht sein, daß Sie sich ein wenig zuviel zumuten?«
»Betrachten wir die Dinge doch mal ganz nüchtern, Mr. Foxe. Ich befinde mich im Besitz von Informationen, mit denen ich Ihnen das Genick brechen könnte. Mir liegt es natürlich fern, das zu tun. Es wäre vernünftiger und in unser aller Sinn, wenn wir zu einer Einigung kämen. Ich habe nichts davon, wenn ich Ihnen weh tue.«
»Ich schlage vor, wir setzen dieses Gespräch in Mr. Ferrers Büro fort. Dort sind wir ungestört und können offener reden«, sagte Foxe.
John Vidor bleckte die Zähne. »Sie sollten mich nicht unterschätzen,

Mr. Foxe. Wir wären in Mr. Ferrers Büro nicht nur ungestört, ich wäre Ihnen dort auch ausgeliefert. Niemand würde es merken, wenn Sie mich mit einem faulen Trick ausschalteten. Ich hasse jede Art von Gewalt, und ich bin der Ansicht, daß sich jedes Problem auch auf eine andere Weise lösen läßt. Ich ziehe es aus diesem Grund vor, hierzubleiben. Ich habe gern viele Menschen um mich.«

Lester Foxes Wangenmuskeln zuckten. »Na schön, bleiben wir hier.«

»Ich danke Ihnen für Ihr Verständnis, Mr. Foxe.«

»Ich denke, wir schenken uns diesen höflichen Schmus. Sie sind ein verdammter Erpresser…«

Vidor hob die Hände. »Nicht doch, Mr. Foxe. So etwas tut mir in der Seele weh. Ich bin hier, um Ihnen ein Geschäft vorzuschlagen, von dem ich weiß, daß es Sie interessieren wird. Sehen Sie, im Grunde genommen tue ich doch nichts anderes als Sie. Würden Sie sich selbst so einstufen?«

Foxe kniff die Augen zusammen. »Machen wir es kurz. Was wollen Sie?«

»Sie können wählen. Ich biete Ihnen zwei Varianten an. Entweder entschließen Sie sich für eine einmalige Zahlung, über deren Höhe wir in diesem Fall noch reden müßten…«

»Oder?« fragte Foxe ungeduldig.

»Oder Sie behalten Ihr Geld und bieten mir eine Partnerschaft an.«

»Also das können Sie sich aus dem Kopf schlagen. Wir können keinen Partner gebrauchen.«

»Ich beschäftige hervorragende Leute. Wir könnten einander großartig ergänzen.«

»Keine Partnerschaft«, lehnte Lester Foxe entschieden ab.

»Wie Sie wollen, dann ist eine erste Entscheidung also gefallen.«

»Würde ich sagen.«

Henry Ferrer kam sich reichlich fehl am Platz vor, denn das Gespräch führten nur noch Foxe und Vidor. Was immer er gesagt hätte, es wäre nicht maßgeblich gewesen, deshalb hielt er lieber gleich den Mund.

John Vidor setzte die Summe, die er von Foxe haben wollte, mit einer Viertelmillion Pfund Sterling fest.

Henry Ferrer glaubte nicht, daß Lester Foxe darauf eingehen würde. Vidor brachte noch ein paar Details an, um Foxe die Entscheidung leichter zu machen.

Foxe bewunderte den Detektiv beinahe. Der gerissene Hund hatte in der Tat eine ganze Menge in Erfahrung gebracht.

»Okay«, sagte Foxe nach kurzem Überlegen zu Ferrers großem Erstaunen. »Ich akzeptiere, Mr. Vidor.«

»Sie scheinen ein Mann von schnellen Entschlüssen zu sein, Mr. Foxe. Ich hatte damit gerechnet, daß Sie sich Bedenkzeit ausbitten.«

»Wozu?«

»Es hätte ja sein können, daß Sie erst Rücksprache halten müssen.«
»Ich treffe hier allein die Entscheidungen«, sagte Lester Foxe.
»Um so besser. Wie schnell können Sie das Geld beschaffen?«
»Zwei Stunden?«
»Großartig«, sagte John Vidor. »Ich muß Ihnen ein Kompliment machen, Mr. Foxe. Es ist die reine Freude, mit Ihnen Geschäfte zu machen. Schade, wirklich schade, daß Sie von einer Partnerschaft nichts wissen wollen, aber ich kann Sie verstehen. Sie wollen unabhängig bleiben.«
»So ist es. Sie werden doch hoffentlich so fair sein und uns nicht noch einmal erpressen, wenn wir bezahlt haben.«
»Das widerspräche meinen Geschäftspraktiken. Ich weiß, daß man den Bogen nicht überspannen darf.«
»Sie sind ein sehr kluger Mann, Mr. Foxe.«
»O ja, da kann ich Ihnen wirklich nicht widersprechen.«
»Wohin soll unser Bote das Geld bringen?«
»Ich erwarte ihn in meinem Haus«, sagte John Vidor und legte eine Visitenkarte auf den Tisch.
Lester Foxe warf einen kurzen Blick darauf. »Erwarten Sie den Mann in zwei Stunden. Sein Name ist… Gordon Baxter.«

***

»Gordon Baxter«, sagte Henry Ferrer, als John Vidor den Club verlassen hatte. Seine Stimme zitterte hörbar, und er war bleich geworden.
»Was dachten Sie denn? Nahmen Sie an, ich würde mich von diesem Bastard wirklich erpressen lassen? Baxter wird die Angelegenheit in unserem Sinn regeln.«
Das ist zu befürchten, dachte Ferrer. Er haßte Gewalt. Als sie ihn zum Strohmann machten, hatten sie ihm versichert, daß er damit nichts zu tun haben würde, aber sie hatten sich nicht daran gehalten.
»Vidor ist gefährlich«, sagte Foxe. »Deshalb müssen wir schnellstens etwas gegen ihn unternehmen, und es kommt nicht in Frage, daß wir uns erpressen lassen. Das ist *unser* Job.«
Foxe erhob sich.
Plötzlich erstarrte er. In der Tür stand ein Mädchen. Es blickte ihn haßerfüllt an. Er kannte sie, war vor kurzem erst bei ihr gewesen und hatte sie… erwürgt.
Das Mädchen war Vazira!

***

Sie trug ein Kleid aus dunkelblauem Musselin. Reglos stand sie da, und Lester Foxe wußte nicht, ob er wachte oder träumte.
Das kann doch nicht sein! dachte er aufgewühlt. Das gibt es nicht, sie ist doch tot! Sie sieht Vazira nur ähnlich. Eine Doppelgängerin! Aber

dieser Haß in ihren Augen…

Er schaute auf ihren Hals. Keine Würgemale.

Natürlich nicht. Das war ja auch nicht wirklich Vazira.

Sie wandte sich um. Lester Foxe wollte mit ihr reden, sie aus der Nähe ansehen. Ihm fiel ein, daß manche Leute behaupteten, die Hellseherin wäre eine Hexe.

Kann man Hexen töten?

Er lief ihr nach, wußte noch nicht, wie er sie ansprechen würde, aber es würde ihm schon irgend etwas einfallen. Sie hatte sich in die Longue begeben, doch als Lester Foxe sie betrat, war das Mädchen verschwunden.

Er suchte sie nervös. Verdammt noch mal, sie konnte sich doch nicht in Luft aufgelöst haben.

Palmen gaben dem großzügigen Raum ein Südseegepräge. Elegant gekleidete Gäste saßen in weichen Polstersesseln, unterhielten sich, lasen Zeitung, warteten…

Niemand nahm Notiz von Lester Foxe.

Er fragte einen Angestellten, beschrieb Vaziras Doppelgängerin, doch der Mann konnte ihm nicht helfen. Ein livrierter Boy kam auf ihn zu.

»Ich soll Ihnen das geben, Mr. Foxe.«

»Von wem?«

»Von einer jungen Dame.«

Foxe starrte auf den mehrfach gefalteten Zettel. Er riß ihn dem Jungen aus der Hand. »Hatte sie kastanienbraunes, schulterlanges Haar? Trug sie ein dunkelblaues Kleid?«

»Ja, Sir.«

»Wo ist sie?«

»Sie hat gerade den Club verlassen.«

Foxe ließ den Jungen stehen und rannte hinaus. Er hoffte, das Mädchen noch einzuholen, doch sie war nicht mehr da. Ein Wagen rollte vom Parkplatz. Vielleicht saß sie in dem Fahrzeug.

Foxe besann sich des Zettels. Er entfaltete ihn und las: DU MUSST STERBEN, LESTER FOXE! - V. V.!

- Wie *Vazira*!

Verflucht noch mal, da machte sich jemand einen äußerst schlechten Scherz.

***

Es war Abend, und John Vidor befand sich allein in seinem Haus. Er hatte sich umgezogen, trug jetzt einen blauen Jeansanzug und wollte in dieser saloppen, sportlichen Kleidung heute noch für ein paar Tage verreisen.

Er würde Jennifer James mitnehmen. Einen kleinen Urlaub hatte er sich wirklich verdient. Er war froh, daß das Geschäft mit Foxe so

reibungslos abgelaufen war, wenigstens bisher. Er nahm nicht an, daß es jetzt noch Komplikationen geben würde.

Foxe wußte, daß er sich in einer Klemme befand, aus der er sich nur mit Geld retten konnte.

Die Viertelmillion würde Foxe bald wieder hereingebracht haben. Er brauchte bei gewissen Leuten nur die Daumenschrauben etwas fester anzuziehen, und schon füllte sich das Loch im Geldbeutel schneller.

Wenn man Leute von Foxes Format erpreßte, konnte man sicher sein, daß sie ihre Situation blitzschnell und sehr genau einzuschätzen vermochten.

Lester Foxe hatte garantiert innerhalb weniger Augenblicke seine Chancen berechnet und erkannt, daß sie gleich Null waren, sonst hätte er die Forderung nicht so schnell akzeptiert.

Vidor nahm sich einen Brandy und blickte auf die Uhr. Zwei Stunden, hatte Foxe gesagt, und bestimmt würde sein Bote pünktlich sein.

Fünfzehn Minuten noch…

John Vidor rief seine Detektei an, die rund um die Uhr besetzt war.

Diesmal hatte Harvey Mandell Dienst, einer seiner tüchtigsten Mitarbeiter.

Vidor ließ sich von Mandell über den letzten Stand der Dinge informieren, gab ein paar Anweisungen, und dann wünschte ihm Harvey Mandell ein paar erholsame Tage.

»Was machen wir, wenn es einen Notfall gibt?« wollte Mandell abschließend wissen. »Wo sind Sie dann zu erreichen?«

»Auf meiner Yacht«, antwortete John Vidor. »Aber das sage ich nur Ihnen, und Sie geben es nicht weiter.«

»Sie hören von mir nur, wenn's zu einem Großflächenbrand kommt, Chef«, versprach Mandell und legte auf.

Als nächstes rief Vidor das Mädchen an, das er mitnehmen wollte. Jennifer James war ein vielbeschäftigtes Fotomodell, aber wenn Vidor nach ihr rief, machte sie sich immer für ihn frei - und das in jeder Beziehung.

Sie meldete sich atemlos, sagte, sie wäre gerade beim Packen. Er lachte. »Baby, wir machen keine Weltreise. Wir bleiben nur drei, vier Tage weg und gehen kein einziges Mal von Bord. Was gibt es da viel zu packen?«

»Ich möchte so verführerisch wie möglich für dich aussehen.«

Er lachte wieder. »Das tust du am meisten, wenn du keinen einzigen Faden am Leib hast.«

»Fährst du schon los? Liebe Güte, gib mir noch zwanzig Minuten, ja?«

»Ich erwarte noch jemanden. Er wird in etwa zehn Minuten eintreffen. Die Fahrt zu dir dauert auch ungefähr zehn Minuten. Du

hast also die Zeit, die du brauchst.«

Zehn Minuten später hielt ein Wagen vor John Vidors Haus an. Der Detektiv begab sich zum Fenster. Ein großer, kräftiger Mann stieg aus, und er hatte einen schwarzen Aktenkoffer bei sich.

»Pünktlichkeit ist die Höflichkeit der Könige«, sagte Vidor grinsend.

Es läutete.

Vidor ließ den Boten ein.

»Ich bin Gordon Baxter, Sir«, sagte der Mann.

Vidor führte ihn ins Wohnzimmer. »Einen Drink?« fragte er.

»Nein, Mr. Vidor.«

»Dann lassen Sie mal sehen, was Sie mir Schönes mitgebracht haben«, sagte der Privatdetektiv und nahm Baxter den Aktenkoffer ab. Er warf ihn auf eine Anrichte und ließ die Verschlüsse aufschnappen.

Gordon Baxter atmete schneller…

John Vidor klappte den Deckel hoch und stellte wütend fest, daß der Koffer leer war.

Baxter atmete heftig, als würde er sich sehr anstrengen…

John Vidor fuhr zornig herum. »Das ist ein verdammt schlechter Scherz, den sich Lester Foxe da mit mir erlaubt!« brüllte er.

Unter der Jeansjacke trug er eine Pistole, für den Fall, daß Foxe doch falsch spielen sollte und ihm statt des Geldes einen Killer ins Haus schickte.

Gordon Baxter keuchte…

Vidor wollte die Pistole herausreißen. Er öffnete die Jacke, hatte Augenkontakt mit Baxter und reagierte plötzlich viel langsamer. Irgend etwas schien ihn zu lähmen.

Wie dieser Baxter sich aufblies…

Was passierte, lief für John Vidor wie in Zeitlupe ab, und er könnte es nicht fassen. Zum erstenmal in seinem Leben glaubte er, übergeschnappt zu sein.

Glühte Gordon Baxter?

Das war doch nicht möglich!

Etwas durchdrang den Körper dieses Mannes, etwas Glühendes. Es löste sich von Baxter, wuchs, wurde zu einer hünenhaften, monströsen Gestalt, kompakt und heiß.

Ich bin verrückt! schrie es in John Vidor. Ich habe den Verstand verloren! Was ich sehe, kann niemals Wirklichkeit sein!

Die Glutgestalt verdeckte Gordon Baxter nun.

Es ist eine Täuschung, eine Halluzination! versuchte sich Vidor einzureden, und er wollte endlich die Pistole ziehen.

Der Glutteufel kam mit schweren Schritten auf ihn zu. Vidor wich bis zur Mitte des Raumes zurück. Schwarze Löcher waren die Augen des Brennenden nun, kugelrund der Kopf, Mund und Nase nur andeutungsweise vorhanden.

Vidor zog die Waffe aus dem Jackett.
Er richtete sie auf das glühende Ungeheuer, doch ehe er den Stecher durchziehen konnte, schlug das Monster mit seiner Glutpranke zu.
Obwohl der Schlag nur die Pistole traf, war die Hitze, die in Vidors Hand raste, so groß, daß er aufschrie und die Waffe losließ.
Himmel, diese Hitze! durchzuckte es den Detektiv. Das kann keine Einbildung sein! Das Monster ist echt!
Die Pistole landete auf dem Boden und rutschte unter einen schwarzen Ledersessel.
Lester Foxe hatte ihn hereingelegt, das begriff John Vidor in diesem Augenblick, und ihm wurde klar, daß er zwar viel, aber lange noch nicht alles über diese Leute in Erfahrung gebracht hatte.
Eine sengende Hitze schlug dem Detektiv entgegen. Er durfte mit der Glutbestie nicht in Berührung kommen, sonst war er verloren.
Gordon Baxter stand einfach nur da. Was geschehen sollte, erledigte das Ungeheuer, das er geschaffen hatte, für ihn. Mit offenem Mund pumpte er gierig Sauerstoff in seine Lungen.
Sauerstoff, der die Glut nährte…
John Vidor wich zur Seite. Dick glänzte der Schweiß auf seiner Stirn.
Ich muß hier raus, muß zu meinem Wagen! dachte er und kämpfte verbissen gegen die gefährliche Lähmung an. Es gelang ihm, sie. abzuschütteln. Sehr viel Willenskraft war dafür nötig.
Das Glutmonster streckte die Arme nach ihm aus.
Er brachte sich vor den heißen Händen mit einem weiten Satz in Sicherheit, rannte los, doch das glühende Scheusal schnitt ihm den Weg ab.
Er mußte abrupt stehenbleiben, sonst wäre er gegen den mächtigen Körper des unheimlichen Killers geprallt. Wieder zuckten ihm die Glutpranken entgegen. Er stolperte, wäre beinahe gestürzt, kam nicht schnell genug weg.
Schon wurde er gepackt und herumgerissen. Todesangst loderte in ihm. Er unternahm einen verzweifelten Versuch, von der brennenden Bestie wegzukommen, doch die Monsterarme schnappten zu.
Das Ungeheuer preßte John Vidor an sich, und die Hitze, die es dabei entwickelte, war so enorm, daß der Boden davon in Mitleidenschaft gezogen wurde.
Sprünge, Risse… Die Hitze stanzte ein Loch in den Wohnzimmerboden, und es hatte den Anschein, als würde das Glutwesen den Detektiv in die Hölle hinabreißen.
Doch das Scheusal stürzte mit seinem Opfer lediglich in den Keller.
Während John Vidor zu Asche wurde, breitete sich im Keller ein Feuer aus.
Gordon Baxter holte sein Wesen zurück. Es schrumpfte und wurde von seinem Körper gefahrlos aufgesogen. Innerhalb weniger

Augenblicke war die Glutbestie verschwunden.

Baxter hatte den Mordauftrag ausgeführt.

Während aus dem Loch im Boden helle Flammen schlugen, klappte Gordon Baxter den leeren Aktenkoffer zu und verließ damit das Haus des Detektivs.

Er stieg in den Wagen, in dem er gekommen war, und kehrte zu Lester Foxe zurück.

In Vidors Haus griff das Feuer um sich. In der wabernden Flammenhölle fing das Telefon an zu läuten. Jennifer James wollte wissen, wieso John Vidor noch nicht bei ihr war.

Sie ließ es lange läuten.

Und dann war auf einmal die Leitung tot. Das Feuer hatte den Anschluß zerstört…

***

Arma… die ganze Nacht beschäftigte ich mich mit ihr. Sie war ein gefährliches Biest, und ich mußte ihre Drohung verdammt ernst nehmen.

Vicky Bonney lag neben mir und merkte, wie unruhig ich war.

»Kannst du nicht schlafen, Tony?« fragte sie leise.

»Schlaf wenigstens du«, gab ich zurück.

»Wenn du Sorgen hast, habe ich auch welche.« Vicky richtete sich auf, ihr Gesicht kam näher, sie küßte meine Stirn, die Wange, die Nasenspitze. »Was läßt dich nicht zur Ruhe kommen?«

»Arma.«

»Hast du Angst vor ihr?«

»Nein, aber ihre Drohung beunruhigt mich.«

»Du wirst sie besiegen. Ich weiß, daß du das kannst«, sagte Vicky, und ihre samtweichen Lippen legten sich auf meinen Mund. Ich schlang meine Arme um sie und zog sie näher an mich heran. Es war angenehm, ihren Körper zu spüren. Ich entspannte mich und dachte nicht mehr an Arma, sondern nur noch an Vicky, dieses reizvolle Mädchen in meinen Armen. Wir liebten uns, und es war herrlich.

Lange nachdem Vicky eingeschlafen war, lag ich immer noch wach, und wieder gingen mir viele Dinge durch den Kopf. Der blonde Mann, das Glutwesen, Arma…

Am nächsten Vormittag setzte ich alle Hebel in Bewegung, um zu Gordon Baxters Namen eine Adresse zu bekommen. Er stand in keinem Telefonbuch und keinem Adressenverzeichnis.

Aber ich hatte gute Verbindungen zur Polizei…

Baxter hatte vor drei Monaten ein Haus geerbt. Ich hoffte, ihn dort anzutreffen, und ich war gespannt, was er mir über einen blonden Mann sagen konnte, der die Fähigkeit besaß, ein Glutwesen loszuschicken, das für ihn mordete.

Ich nahm Boram mit. Der Nessel-Vampir machte sich nahezu unsichtbar, indem er seine Dampfgestalt ausdehnte. Vielleicht war diese Sicherheitsmaßnahme nicht nötig, aber da ich nicht wissen konnte, was mich in Baxters Haus erwartete, war es ratsam, nicht ohne Netz zu arbeiten.

Außerdem war da auch noch Armas Drohung.

So besehen fungierte Boram als mein Schutzengel. Mal sehen, wie er sich in dieser Rolle machte.

Die Adresse war Knightsbridge, Sloane Street 64. Das Haus war nichts besonderes. Ein Backsteinkasten mit einem Dach obendrauf, ein reiner Zweckbau, könnte man sagen.

Als ich ausstieg, wollte das Boram ebenfalls tun, doch ich sagte: »Du bleibst erst mal hier und hältst die Augen offen.«

»Ja, Herr«, antwortete der Nessel-Vampir mit hohler Stimme.

Ich wollte nicht, daß er mich so nannte. Ich sah mich als sein Freund, betrachtete ihn nicht als meinen Diener, aber ich konnte ihm diese Unterwürfigkeit nicht abgewöhnen. Es war für Boram undenkbar, sich mit mir auf dieselbe Stufe zu stellen.

Ich drückte die Tür zu und schielte nach der Nachbarschaft. Niemand schien mich zu beobachten. Ich trat an die Haustür und läutete.

Für mein geduldiges Warten wurde ich nicht belohnt. Sicherheitshalber läutete ich noch einmal. Vielleicht hörte Gordon Baxter schlecht - oder er schlief.

Mein Daumen blieb eine Weile auf dem Klingelknopf. Gedämpft hörte ich es drinnen läuten, doch kein Mensch kümmerte sich darum.

Zwei Möglichkeiten… überlegte ich. Entweder, du kommst zu einem späteren Zeitpunkt noch mal vorbei, oder du verschaffst dir Einlaß.

Die zweite Variante gefiel mir besser.

Sollten sich daraus Schwierigkeiten ergeben, würden sie sich mit Sicherheit bereinigen lassen. Ein, zwei Telefonate würden genügen.

Vor meinem Gewissen konnte ich einen solchen Schritt auf jeden Fall vertreten. Es hatte schließlich drei Tote gegeben, und ein gefährliches Glutmonster hatte dabei eine tragende Rolle gespielt.

Mit meinem Spezialbesteck widmete ich mich dem Türschloß drei Minuten lang, dann vernahm ich ein leises Schnappen. Augenblicke später trat ich ein.

Es war düster in der Diele. Rechts befand sich eine Garderobe. Ein zerknitterter Columbo-Mantel hing am Kleiderbügel.

Ich blickte die Treppe hoch, die zum Obergeschoß hinaufführte. Dämmerlicht lag dort oben. Ich entschloß mich, das Gebäude von oben nach unten durchzukämmen, stieg die Stufen hinauf und schaute in die vier Räume, die sich dort befanden.

Schlafzimmer, Gästezimmer, Bad, Fernsehraum…

Ich hatte nicht damit gerechnet, etwas zu entdecken, deshalb war ich

auch nicht enttäuscht, als ich nichts fand.

Im Livingroom hatte ich dann mehr Glück. Der Raum war rechteckig und mit alten Möbeln eingerichtet. An der Wand über dem offenen Kamin hingen viele Fotos. Auf allen war ein großer, kräftiger Mann zu sehen.

Das mußte Gordon Baxter sein. Mal war er allein, mal in der Gruppe, mal mit einem, mal mit mehreren Mädchen.

Auf allen Fotos lachte er unbekümmert und herzerfrischend. Ein junger Mann, der das Leben zu lieben schien.

Ein Eishockeyspieler.

Ich entdeckte einen eingerahmten Zeitungsausschnitt - mit Foto, und auf diesem sah ich den Blonden wieder.

Auch er war ein Eishockeyspieler.

Er und Gordon Baxter umarmten sich, lachten und schienen sehr glücklich zu sein. Auf dem Bild sah der Blonde jünger aus. Die Aufnahme mußte vor etwa fünf Jahren gemacht worden sein.

Darunter stand: *Gordon Baxter und Darren Morse, die erfolgreichsten Torjäger dieser Saison.*

Ich überflog den Artikel. Er war eine einzige Lobhudelei. Der Schreiber überschlug sich mit Komplimenten. Er bedauerte nur, daß Baxter und Morse nur noch ein Jahr spielen wollten.

Endlich kannte ich den Namen des Blonden, aber diese Ausbeute war mir noch zu gering. Ich wollte wissen, wieso der Mann in der Lage gewesen war, ein Glutmonster entstehen zu lassen.

Konnte mir Gordon Baxter darauf eine Antwort geben?

Mir fiel auf, daß das Haus seit einiger Zeit nicht bewohnt wurde. Überall lag Staub. Auch auf dem Telefon und auf dem ledernen Fernsehsessel.

Auf dem Kaminsims lag ein Streichholzbriefchen mit dem Aufdruck: Miracle-Club.

Ich reagierte nicht sofort darauf. Erst als ich solche Streichhölzer ebenfalls auf dem Lesetisch und in der Küche liegen sah, war mir klar, daß ich diesem Club einen Besuch abstatten mußte.

***

Die Besprechung war kurz. Lester Foxe hatte seine engsten Mitarbeiter in sein Büro gebeten und mit ihnen eine neue Testserie besprochen.

Nachdem er sich ihre Vorschläge angehört hatte, hatte er sie mit seinen bereits bestehenden Plänen bekanntgemacht und erklärt, daß sie umgehend die Vorbereitungen aufnehmen sollten.

Die Zeit drängte. Er brauchte Ergebnisse für Professor Kull. Man mußte es irgendwie schaffen, die Energie, die Gordon Baxter nunmehr zur Verfügung stand, anzuzapfen und zu vervielfältigen. Es mußte

gelingen. Foxe war davon überzeugt, daß es irgendwie möglich war.

»Nehmen Sie Baxter ordentlich ran«, sagte er zu den Männern. »Schonen Sie ihn nicht. Unterziehen Sie ihn allen Tests, die Sie für nötig halten. Der Mann ist robust, der hält das schon aus.«

»Und wann erforschen wir das Glutwesen?« fragte einer der Wissenschaftler.

»Das machen wir parallel zum anderen Programm. Ich erwarte von Ihnen, daß Sie mich über alles, was geschieht, auf dem laufenden halten. Sollten sich Ergebnisse abzeichnen, haben Sie mich davon umgehend in Kenntnis zu setzen. So, und nun an die Arbeit.«

Die Männer verließen Foxes Büro.

Als er allein war, fing er wieder an zu grübeln.

Vazira… Er hatte sie erwürgt, aber sie lebte wieder. Sie hatte ihm sogar eine schriftliche Morddrohung zugespielt. Nervös überlegte er, was er tun konnte.

Es hatte wohl wenig Sinn, London zu verlassen. Vazira wäre ihm überallhin gefolgt. Außerdem konnte er jetzt nicht weg. Er mußte darauf achten, daß seine Leute mit Hochdruck arbeiten. Das hätten sie nicht getan, wenn er sich nicht um sie gekümmert hätte.

Sie muß tatsächlich eine Hexe sein, dachte Lester Foxe.

Wie konnte man Hexen vernichten? Die Inquisition hatte es mit Feuer getan.

Mit Feuer!

Gordon Baxter mußte sich ihrer annehmen, und zwar in den nächsten 48 Stunden.

Die Idee gefiel ihm. Er lehnte sich zufrieden zurück, zündete sich eine Zigarette an und lächelte kalt. Ihm war es nicht gelungen, Vazira zu töten, aber Baxter würde es schaffen.

Die Glutbestie würde der Hellseherin, die es wagte, ihm zu drohen, zum Verhängnis werden. Am liebsten hätte Foxe den Killer sofort losgeschickt, aber Baxter wurde zur Zeit hier noch dringender gebraucht.

Foxe warf einen Blick auf seinen Terminkalender. Plötzlich war ihm, als hätte man ihn mit Eiswasser übergossen.

Rot, wie mit Blut geschrieben, stand dort: Dein Todestag. - V.

Darüber prangte ein Sterbekreuz - und es war der heutige Tag!

Lester Foxe schluckte. Er sprang auf, und als er noch einmal auf den Kalender schaute, war die rote Schrift verschwunden. Hatte er sie sich nur eingebildet? Oder manipulierte die verfluchte Hexe seinen Geist?

Er holte den Zettel von gestern aus seiner Tasche. Auch dieser war leer…

***

Der Club war ein kleines Traumland für Sportbegeisterte. Ich hätte

hier auch gern meine Freizeit verbracht, aber wann hatte ich schon mal nichts zu tun?

Ich sah bekannte Gesichter aus Politik und Wirtschaft. Die Söhne reicher Leute frönten hier dem süßen Nichtstun, und hübsche Mädchen halfen ihnen dabei.

Der »Miracle-Club« war eine erholsame Oase. Hektik, Neid, Konkurrenzkämpfe hatten keinen Zutritt. Man war locker, gelöst, tankte Kraft für die nächste Runde, die beginnen würde, sobald man den Club verließ.

Wieder hatte ich Boram im Wagen gelassen, und die Frage war berechtigt, wozu ich ihn überhaupt mitgenommen hatte. Nun, vielleicht kam seine Zeit noch. Vielleicht konnte ich den Nessel-Vampir als Joker einsetzen.

Im Moment wußte ich noch nicht, welches Spiel hier lief.

Ich schaute mich im Club sehr gründlich um und hoffte, Gordon Baxter irgendwo zu entdecken. Ich fragte einen Angestellten nach ihm, doch der Mann schien den Namen zum erstenmal zu hören.

Alles hier wirkte schön und sauber. Nichts wies auf Verbrecher mit Maschinenpistolen, auf Mord, auf eine Glutbestie hin. Aber was würde zum Vorschein kommen, wenn man an der prächtigen Oberfläche kratzte?

Das Clubgelände war sehr groß, und man konnte sich überall frei und ungehindert bewegen. Aber mir fiel ein Gebäude auf, das sich hinter einem Maschendrahtzaun befand und bewacht wurde.

Gehörte es zum Club?

Es weckte auf jeden Fall meine Neugier. Hatte ich endlich den Schmutzfleck in diesem sauberen Traumland entdeckt?

Bevor die Wachtposten Verdacht schöpfen konnten, machte ich kehrt. Von nun an wollte ich nichts mehr allein unternehmen, deshalb rief ich Mr. Silver an.

»Ich glaube, ich kann deine wertvolle Unterstützung gebrauchen«, sagte ich.

»Was kann ich dir antun?« fragte der Ex-Dämon.

Ich informierte ihn gründlich, sprach von meinem Besuch in Gordon Baxters Haus, erwähnte Darren Morses Namen und erzählte von dem bewachten Gebäude, das mir aufgefallen war.

»Neugierig, wie du bist, möchtest du da mal hineinschauen«, sagte Mr. Silver.

»Du kennst mich sehr gut«, sagte ich grinsend.

»Ich kenne dich besser als du dich selbst«, behauptete der Ex-Dämon.

»Mach dich auf den Weg, Alter. Ich warte im Club auf dich.«

»Bin schon unterwegs. Freut mich, daß du so vernünftig bist. Ist für gewöhnlich ja nicht deine Art.«

»Sobald du hier bist, werfe ich dir ein paar Bosheiten an den Kopf,

das steht fest«, sagte ich und hängte ein.

Als ich aus der Telefonzelle trat, stieß ich mit einem Mädchen zusammen. Sie war sehr hübsch, hatte dunkles, gewelltes Haar und große braune Augen, mit denen sie mich ängstlich und gehetzt ansah.

»Entschuldigen Sie!« keuchte sie und wollte weitereilen.

»Irgend etwas nicht in Ordnung?« fragte ich. »Sie sehen aus, als könnten Sie Hilfe gebrauchen.«

Das Mädchen sah sich verstört um.

»Sie können mir trauen«, sagte ich.

»Ich… ich wage hier überhaupt niemandem mehr zu trauen«, seufzte das Mädchen. »Kennen Sie John Vidor?«

»Nein.«

»Er ist einer der besten Privatdetektive von London.«

»Ich höre seinen Namen zum erstenmal.«

»Ich arbeite für ihn«, sagte das Mädchen. »Mein Name ist Audrey Lee.«

Ich sagte ihr, wir wären Kollegen. Sie glaubte mir nicht. Erst als sie meine Lizenz sah, wurde sie ein bißchen ruhiger. Mit ihren schönen großen Augen blickte sie mich ernst an.

»Mit diesem sauberen Club ist einiges nicht in Ordnung, Mr. Ballard. Mein Chef war gestern hier. Er hatte ein Gespräch mit Henry Ferrer, dem Direktor des ›Miracle Clubs‹. Worum es dabei ging, weiß ich nicht. Jedenfalls dürfte John Vidors Besuch wenig erfreulich für Ferrer gewesen sein. Seither ist Mr. Vidor spurlos verschwunden.«

»Könnte man ihn hierbehalten haben?« fragte ich.

Audrey Lee schüttelte den Kopf. »Er wollte für ein paar Tage verreisen, erwartete angeblich zu Hause noch jemanden, bevor er seinen Urlaub antrat. Heute ist Mr. Vidor unauffindbar, und sein Haus ist abgebrannt.«

Ich horchte auf. »Abgebrannt? Wurde das Feuer gelegt?«

»Die Brandexperten sagen ja. Ich wollte heute nachvollziehen, was John Vidor gestern gemacht hat, aber Henry Ferrer ließ mich nicht an sich heran. Ich habe mir ein Zimmer genommen, und mit Hilfe eines Richtmikrophons konnte ich das Gespräch von zwei Männern belauschen und aufnehmen.« Das Mädchen schüttelte den Kopf. »Meine Güte, es ist alles so verrückt. Ich wage kaum, es Ihnen zu erzählen… Sind Sie auch beruflich hier?«

»Gewissermaßen«, sagte ich.

»Ich arbeite seit fünf Jahren als Privatdetektivin. In dieser Zeit sind mir einige haarsträubende Dinge untergekommen, und ich dachte eigentlich, mich könnte nichts mehr aus der Fassung bringen, aber das war ein Irrtum. Was ich heute in Erfahrung brachte, schlägt dem Faß den Boden aus. Für mich steht zweifelsfrei fest, daß dieser Club Verbrechern gehört, und daß John Vidor nicht mehr lebt. Mein Chef

muß diesen Leuten auf die Schliche gekommen sein.«

»Und was haben Sie erfahren?« fragte ich gespannt.

Wieder blickte sich Audrey Lee nervös um. »Vorhin waren zwei Männer hinter mir her. Der eine war fett und hatte eine Glatze. Das Gesicht des andern ist von Pockennarben zerfressen. Es sieht wie eine Kraterlandschaft aus.«

»Ian und Gary«, sagte ich.

Audrey Lee sah mich entsetzt an. »Sie kennen die beiden? Dann gehören Sie…«

»Ziehen Sie daraus keine falschen Schlüsse«, sagte ich schnell. »Ich gehöre nicht zu dieser Bande.«

Endlich gab es einen weiteren Zusammenhang zwischen den Ereignissen auf dem aufgelassenen Privatflugplatz und dem »Miracle Club«.

Gary und Ian erschienen vor meinem geistigen Auge. Sie hatten Darren Morse mit ihren Maschinenpistolen zusammengeschossen. Um Audrey Lees Vertrauen, das zu schwinden drohte, wiederzugewinnen, sprach ich in Schlagworten über das, was ich erlebt hatte.

Als ich das Glutwesen erwähnte, dachte sie einen Moment, ich würde sie auf den Arm nehmen, das sah ich ihr an. Aber dann setzte sie ihren Bericht mit einer Frage fort, die mich aus allen Wolken fallen ließ.

»Haben Sie schon mal von der Organisation des Schreckens gehört, Mr. Ballard?«

Ich kam fast ins Schleudern. Und ob ich von dieser Organisation schon gehört hatte!

Als ich nickte, sagte Audrey Lee: »Ihr gehört dieser Club.«

Jetzt wollte ich natürlich erst recht wissen, warum dieses Gebäude im Hintergrund des Clubgeländes so scharf bewacht wurde.

Vieles war für mich auf einmal nicht mehr so rätselhaft. Ich kannte Mortimer Kulls krankhafte Machtgier, hatte mit diesem wahnsinnigen Wissenschaftler sogar schon persönlich zu tun gehabt.

Auf sein Konto ging es, daß unser Freund Lance Selby sich in einen gefährlichen Kamikaze-Killer verwandelte und an den Nebenwirkungen des künstlichen Kull-Blutes zugrunde ging. [4]

Ja, Mortimer Kulls synthetisches Blut hatte Lance umgebracht. Unser Freund war zum Greis geworden und gestorben, und wenn der Geist der weißen Hexe Oda nicht in den Toten gefahren wäre, hätte es Lance nicht mehr gegeben.

Immer neue grausige Ideen gebar Mortimer Kull. Zumeist zielten sie darauf ab, seinen enormen Reichtum zu vermehren, denn Geld ist Macht, und er konnte von beidem nicht genug kriegen.

Kulls Leuten war es gelungen, Darren Morse so zu manipulieren, daß er ein Glutmonster entstehen lassen konnte.

Allmählich drängte sich mir der Verdacht auf, daß auch Gordon

Baxter so ein heißes Ungeheuer schaffen konnte.
Morse und Baxter mußten von den OdS-Forschern präpariert worden sein. Etwa in jenem bewachten Gebäude?
Ich muß da unbedingt hinein! sagte ich mir, und ich fragte mich, wie viele Männer die Kull-Leute noch zu gefährlichen Killern gemacht hatten.
»Die Organisation des Schreckens hat meinen Chef beseitigt, Mr. Ballard, davon bin ich felsenfest überzeugt«, sagte Audrey Lee.
Ich auch, dachte ich. Der Brand in seinem Haus paßt haargenau ins Bild.
»Was fanden Sie noch heraus?« wollte ich wissen.
»Daß Henry Ferrer nur ein Strohmann ist. Der Mann hinter ihm heißt Lexter Foxe. Ich habe versucht, an ihn heranzukommen, aber da tauchten plötzlich diese beiden Kerle auf, und ich mußte verschwinden. Ich bin sicher, sie suchen mich. Ich habe sie bestimmt nicht für lange abgeschüttelt.«
»Wo befindet sich Lester Foxe?« fragte ich.
»Ist Ihnen das Gebäude aufgefallen, das von einem Zaun umgeben ist?«
»Ja.«
»Dort hält sich Foxe auf, und es gibt eine unterirdische Verbindung zwischen hier und dort.«
»Sie haben eine ganze Menge in Erfahrung gebracht, Miss Lee.«
»Nennen Sie mich Audrey.«
»Was sagt Ihnen der Name Gordon Baxter?«
»Er ist eine Testperson. Er befindet sich auch in diesem Gebäude. Ich habe das alles auf Band. Ich werde diese Bande hier hochgehen lassen.«
»Ich werde Ihnen sagen, was Sie tun, Audrey: Sie überlassen diesen Fall mir.«
»Kommt nicht in Frage, Tony.«
»Glauben Sie mir, die Sache ist um eine Nummer zu groß für Sie.«
»Denken Sie, weil ich ein Mädchen bin…«
»Nein, Audrey, nicht deshalb. Ihr Chef war einer der besten Privatdetektive Londons, das haben Sie selbst gesagt. Dennoch wurde er ein Opfer der Organisation des Schreckens. Ich habe mit diesen Leuten nicht zum erstenmal zu tun, deshalb glaube ich, mich besser auf sie einstellen zu können. Bestimmt sind Sie eine sehr gute Detektivin, sonst hätten Sie hier in so kurzer Zeit nicht so viel in Erfahrung gebracht, aber es wäre schön, wenn Sie eine gute Detektivin bleiben würden. Oder sind Sie scharf darauf, ein Ende zu nehmen wie John Vidor?«
»Wir wissen nicht, was für ein Ende er genommen hat«, sagte das Mädchen.

»Nein, aber ich habe genug Fantasie, um es mir vorstellen zu können.«
»Das Feuer in seinem Haus… Sie meinen…«
»Ja, Audrey. Deshalb ist es angeraten, daß Sie jetzt das Feld räumen. Noch ist es möglich, und ich würde an Ihrer Stelle nicht zögern.«
Audrey überlegte kurz, dann willigte sie ein. »Aber ich gehe nicht ohne die Tonbandaufzeichnungen.«
»Wo befinden sie sich?«
»In meinem Zimmer.«
»Okay, wir holen sie, und dann machen Sie sich damit aus dem Staub.«
»Und Sie wollen hier ganz allein weitermachen? Wär's nicht doch besser, ich bliebe zu Ihrer Rückendeckung hier?«
»Machen Sie sich um mich keine Sorgen, ich komm' schon zurecht«, erwiderte ich und fragte das Mädchen nach ihrer Zimmernummer.
»Fünfzehn«, sagte sie. »Das ist im ersten Stock.«
»Gehen wir.«
Sie war eine rassige Kollegin. Ihr Gang war geschmeidig und elastisch. Wenn die Situation nicht so gefährlich gewesen wäre, wäre eine Zusammenarbeit mit Audrey Lee bestimmt das reine Vergnügen gewesen.
Das himmelblaue Kleid, das sie trug, endete eine Handbreit über dem Knie. Sie hatte wunderschöne, makellose Beine, das konnte ich feststellen, als sie vor mir die Treppe hinaufstieg. Ich achtete aber nicht nur darauf, sondern ließ meinen Blick auch immer wieder schweifen, und wenn ich Gary und Ian gesehen hätte, hätte ich sofort Alarm gegeben.
Wir gelangten ungehindert in den ersten Stock. Die Wände waren lindengrün tapeziert. Eine Wohltat fürs Auge.
Audrey schloß *die* Tür auf, wir traten ein, und einen Moment später sah ich Gary und Ian. Diesmal hielten sie keine MPi's in den Händen, aber bewaffnet waren sie - mit großkalibrigen Schießeisen, auf die sie klobige Schalldämpfer geschraubt hatten.

***

Ich schob das Mädchen sofort hinter mich. »Was haben Sie in diesem Zimmer zu suchen?« fragte ich schneidend.
»Schnauze!« herrschte mich Ian an. »Pfoten hoch!«
Ich hob die Hände, hörte, wie Audrey Lee die Luft geräuschvoll einzog, und hoffte, sie noch aus dieser Klemme heraushauen zu können.
Am ehesten klappte das, wenn ich mich zunächst einmal lammfromm gab. Hinterher ließen sich die OdS-Kerle dann hoffentlich leichter überrumpeln, weil sie nicht damit rechneten.

Tief in meinem Inneren hörte ich die MPi's rattern, und ich wußte, daß mit diesen Typen nicht zu spaßen war. Mord war für sie etwas ganz Alltägliches.

Ich tat so, als wüßte ich nicht, wen ich vor mir hatte. »Ihr habt euch das falsche Zimmer ausgesucht. Hier gibt es nicht viel zu holen. Bestimmt wohnt nebenan jemand, bei dem sich ein Fischzug mehr lohnt:«

Gary griente. »Er hält uns für Einbrecher.«

»Wir sind mehr, mein Junge, viel mehr«, sagte Ian.

Das weiß ich, dachte ich und machte ein überraschtes Gesicht.

Meine Überraschung wurde aber echt, als mich Gary anschnauzte: »Du hast dich nach Gordon Baxter erkundigt!«

Mir ging ein Licht auf. Natürlich, der Mann, den ich bei meiner Ankunft gefragt hatte, hatte das sofort weitergeleitet.

»Und du hast mit einem Freund namens Silver telefoniert«, sagte Ian.

Treffer! Ich versuchte mir nicht anmerken zu lassen, daß sie mich leicht aus dem Gleichgewicht gebracht hatten. Man mußte mein Telefonat mitgehört haben. Verdammt, und ich hatte Mr. Silver einen lückenlosen Bericht gegeben. Mit anderen Worten, ich hatte den OdS-Leuten alles verraten, was ich wußte.

Deshalb war es auch nicht verwunderlich, daß Ian sagte: »Du weißt zuviel.«

Ich machte auf bescheiden. »Man tut, was man kann, zählt zwei und zwei zusammen…«

»Und geht an seiner Neugier schließlich zugrunde«, sagte Gary hart.

»Nicht doch, Freunde. Ich bin sicher, wir können uns einigen. Ich kann schweigen wie ein Grab.«

»In 'nem Grab wirst du bald liegen«, sagte Gary. »Sobald wir dich ausgehorcht haben.«

»Und die Umstände, die ihr mit mir habt?«

»Sind halb so schlimm. Wir haben im Beseitigen von neugierigen Kerlen Erfahrung.«

»Ich wäre bereit, mich freizukaufen«, sagte ich. »Laßt mich gehen, und ich schlachte noch heute mein Sparschwein.« Ich wußte, daß sie darauf nicht eingehen würden. Ich redete nur ununterbrochen, damit sie nicht schossen.

»So viel Geld besitzt du gar nicht, daß wir dich laufenlassen«, sagte Gary.

»Also gut, dann begnügt euch mit mir und laßt wenigstens das Mädchen gehen.«

»Sieh nach, ob er bewaffnet ist«, sagte Gary zu seinem glatzköpfigen Komplizen.

Ian kam sorglos auf mich zu. Er dachte, ich hätte großen Respekt vor ihren Kanonen und würde nicht so verrückt sein, ihn anzugreifen.

Aber ich war es!

Er trat näher, und ich achtete auf seine Schritte. In mir lief ein kurzer Countdown, und als ich bei Null angelangt war, schlug ich zu.

Ian stöhnte auf und drohte zusammenzusacken. Ich sprang vor, packte ihn, entriß ihm die Pistole, preßte den Mann an mich und zielte an ihm vorbei auf Gary.

»Verdammt«, sagte der Pockennarbige.

»Das Blatt hat sich gewendet. Laß fallen!« zischte ich.

»Verdammt!« wiederholte Gary, und dann gefror mir das Grinsen auf den Lippen. Denn plötzlich zog mir Audrey Lee eins über.

Sie gehörte zu Gary und Ian!

***

Ich befand mich in einem nüchternen Raum. Graue Betonwände umgaben mich. Ich hatte in dieses bewachte Gebäude gewollt. Nun, drin war ich, aber leider anders, als ich mir das vorgestellt hatte.

Ich saß auf einem Stuhl, von Stricken festgehalten.

Teufel, ich hatte zwei verhängnisvolle Fehler gemacht, aber wie hätte ich ahnen sollen, daß man sich im »Miracle-Club« nicht nach Gordon Baxter erkundigen und von dort aus auch nicht telefonieren durfte?

Ich hatte noch keinen Verdacht gehabt, als ich den Club betrat.

Vielleicht hätte ich bei Audrey Lee etwas vorsichtiger sein sollen. Aber sie hatte ihre Rolle sehr gut gespielt.

Jemand beobachtete mich durch ein Loch in der Tür. Kurz darauf wurde aufgeschlossen, und Audrey trat ein. Sie war immer noch genauso schön, aber ihr Anblick erfreute mich nicht mehr.

»Sie waren großartig«, sagte ich spitz. »Wenn ich nicht gefesselt wäre, würde ich applaudieren.«

»Es war nicht schwierig, Sie zu täuschen«, sagte sie überheblich.

Ich wollte sie treffen, deshalb sagte ich: »Oja, es fällt Ihnen nicht schwer, schäbig zu sein, das ist mir inzwischen aufgegangen.«

Sie trat vor und ohrfeigte mich. Ihre großen braunen Augen funkelten. »Für einen Todeskandidaten nimmst du den Mund noch ganz schön voll, Tony Ballard.«

Ich grinste schief. »Ich habe nichts mehr zu verlieren. War alles richtig, was Sie mir erzählt haben?«

»Sicher. Ich mußte Sie mit Fakten verblüffen.«

»Das ist Ihnen gelungen. Ist John Vidor tatsächlich tot?«

»Er wollte uns erpressen.«

»Da hat sich Gordon Baxter seiner angenommen.«

»Sehr richtig. Der Detektiv wollte eine Viertelmillion Pfund haben - und bekam den Tod. Wir hätten das Geld aufbringen können, aber die Organisation des Schreckens läßt sich nicht erpressen.«

»Warum tun Sie das, Audrey? Warum arbeiten Sie für Kull?«

»Geld«, sagte das schöne Mädchen und hob die Schultern. »Außerdem kann ich nirgendwo schneller aufsteigen.«

»Ist eine Karriere innerhalb dieser Verbrecherorganisation wirklich so erstrebenswert?«

»Davon verstehen Sie nichts«, herrschte mich Audrey Lee an.

»Mortimer Kull ist der falsche Weg, Audrey.«

»Nicht für mich. Ich bin in ärmlichsten Verhältnissen aufgewachsen. Wir waren sieben Kinder und hatten sehr oft nichts zu essen. Ich wollte raus aus diesem Elend, egal wie, und ich hab's als einzige geschafft.«

»Aber Sie können nicht stolz darauf sein.«

»O doch, das bin ich. Ich bin stolz, denn es geht mir gut. Ich habe Geld, kann mir kaufen, was ich will, bin unabhängig.«

»Das stimmt nicht. Niemand, der seine Seele Mortimer Kull verkauft hat, ist unabhängig.«

»Es macht mir nichts aus, für Kull zu arbeiten.«

»Haben Sie denn kein Gewissen?«

»Es läßt mich ruhig schlafen.«

»Dann steht es um Sie schlimmer, als ich gedacht habe.«

Wieder öffnete sich die Tür, und ein Mann trat ein. Er lächelte das Mädchen an. »Versucht er, dich zu bekehren? Sie sollten lieber an sich denken, Mr. Ballard. Sie haben Ihre Nase in Dinge gesteckt, die Sie absolut nichts angehen.«

»Sind Sie Lester Foxe?« fragte ich.

Der Mann nickte.

»Würden Sie mir verraten, was ich noch nicht weiß? Was läuft hier eigentlich?«

»Wir haben einen neuen Typ ›Mensch‹ geschaffen.«

»Darren Morse und Gordon Baxter. Ich kann nicht glauben, daß es sich hierbei um ganz gewöhnliche Menschen handelt.«

Foxe grinste. »Es sind Unterdämonen. Sie waren mal Menschen. Heute gehören sie der Hölle, aber sie stehen mit ihrer dämonischen Entwicklung erst am Anfang. Es wird uns gelingen, solche *Übermenschen* in Serie zu schaffen - für Professor Kull.«

»Und was tut er damit?«

»Das ist seine Angelegenheit. Er kann sie für die OdS einsetzen, vermieten, verkaufen. Mit Gordon Baxter gab es keine Probleme, aber Darren Morse rückte aus, bevor die Behandlung abgeschlossen war. Als er das Glutmonster zum erstenmal losließ, war es nicht mehr möglich, ihn unter Kontrolle zu bekommen, deshalb mußten ihn meine Leute töten.«

»Baxter ›funktioniert‹ einwandfrei?«

»Er gehorcht aufs Wort. Sie werden es sehen.«

»Wie kann er so ein glühendes Ungeheuer entstehen lassen?« fragte

ich.
»Er vervielfacht seine Körperwärme. Es handelt sich hierbei um chemische und nukleare Vorgänge, die dermaßen kompliziert sind, daß eine Erklärung zuviel Zeit in Anspruch nehmen würde.«
»John Vidor kam Ihnen auf die Schliche«, sagte ich.
Lester Foxe schüttelte den Kopf. »*Davon* wußte Vidor nichts. Er kam lediglich dahinter, daß wir alle Clubbesucher mit Mikrofonen und TV-Kameras überwachen und - wenn es möglich ist - erpressen.«
»Ach, und mit diesem Wissen wollte er Sie zur Kasse bitten.«
»Er war trotz aller Cleverneß ein Dummkopf. Ich ging zum Schein auf seine Forderung ein, und der Bote, der ihm das Geld brachte, war Gordon Baxter.«
»Ich verstehe.«
»Wir nehmen an Baxter zur Zeit ein paar wichtige Tests vor. Anschließend werden Sie ihn kennenlernen.«
Das hörte sich so nett und harmlos an, aber mir trat der Schweiß auf die Stirn, denn ich wußte, was Lester Foxe damit meinte.
»Ich werde ihn um ein Autogramm bitten«, sagte ich heiser.
»Er wird es Ihnen einbrennen«, erwiderte Lester Foxe und zog sich mit Audrey Lee zurück.

***

Mr. Silver stieg aus dem Taxi. Er entdeckte Tony Ballards Rover auf dem Clubparkplatz und steuerte auf das Fahrzeug zu. Borams Nebelgestalt verdichtete sich.
»Hier draußen alles in Ordnung?« erkundigte sich der Ex-Dämon.
»Ja«, sagte der Nessel-Vampir.
»Ist Tony noch im Club?«
»Ich nehme es an.«
»Hat er dir Bescheid gesagt? Weißt du, was läuft?«
Boram schüttelte den Kopf.
»Dann paß mal auf…« Der Hüne informierte den weißen Vampir. »Hör zu«, sagte er dann, »die Zeit des verträumten Nichtstuns ist vorbei. Du wirst dich nützlich machen.«
»Was soll ich tun?« fragte Boram.
»Du legst dich in der Nähe des bewachten Gebäudes auf die Lauer, aber achte darauf, daß man dich nicht sieht. Tony und ich werden in Kürze zu dir stoßen, und dann versuchen wir gemeinsam dort hineinzukommen.«
»Angenommen, es gibt eine Panne.«
»Du wartest zehn Minuten auf uns. Solltest du bis dahin nichts von uns hören oder sehen, gehst du allein vor.«
»In Ordnung«, sagte der Nessel-Vampir.
»Mach nichts falsch«, sagte Mr. Silver grinsend, »sonst bringe ich dich

zum Verdampfen.« Mit seinem Feuerblick hätte er das geschafft.

Während Boram losging, betrat Mr. Silver eines der Clubgebäude. Er ließ Tony Ballard ausrufen, dachte sich nichts dabei. Aber es erschien nicht sein Freund, sondern Gary Nelson und Ian Powell flankierten ihn plötzlich.

Der Ex-Dämon schaute den Pockennarbigen und den Glatzköpfigen überrascht an.

»Mitkommen«, sagte Nelson.

»Sehr gern, und wohin?« fragte der Hüne.

»Das wirst du schon sehen.«

Mr. Silver fürchtete die Männer nicht. Er war ihnen in jeder Beziehung überlegen, doch das wußten sie nicht. Sie dachten, mit ihren Waffen, die sie ihm heimlich gegen die Rippen drückten, hätten sie ihn in ihrer Gewalt.

Sie hätten abdrücken können. Er wäre an ihren Kugeln nicht gestorben.

»Wie geht es Tony Ballard?« wollte Mr. Silver wissen.

»Bestens«, gab Gary Nelson grinsend zurück.

»Bringt ihr mich zu ihm?«

»Aber ja, und wir raten dir, schön artig zu sein, sonst gehen unsere Kanonen los, und das möchtest du doch sicher nicht.«

»Nein«, sagte Mr. Silver. »Darauf kann ich verzichten.«

»Du bist ein kluger Knabe.«

»So ein Kompliment aus deinem Mund ehrt mich«, sagte der Ex-Dämon.

»Abmarsch!« kommandierte Gary Nelson, und Mr. Silver ging mit ihnen, denn so gelangte er am sichersten und schnellsten zu seinem Freund.

Sie führten ihn eine Treppe hinab.

»Ich hoffe für euch, daß ihr meinem Freund kein Haar gekrümmt habt«, knurrte der Ex-Dämon.

Ian Powell lachte gepreßt. »Hör mal, deine Freunde sind auch unsere Freunde. Warum sollten wir Tony Ballard was antun? Wir sind friedliebende Menschen.«

»Mit Kanonen?«

»Du mußt das nicht so eng sehen. Wir gehen lediglich mit der Zeit. Überall wird aufgerüstet, und da die Ballermänner billig zu kriegen waren, haben wir sie uns zugelegt.«

»Aber schießen würdet ihr damit nicht«, meinte Mr. Silver.

»Du sagst es. Sie könnten höchstens aus Versehen losgehen, aber das wirst du doch wohl zu verhindern wissen.«

Sie ließen die Treppe hinter sich und erreichten eine dicke Stahltür. Gary Nelson öffnete sie mit einem Kartenschlüssel. Nach wenigen Schritten gab es noch mal so eine Tür, und dahinter stand ein Mann,

der bis an die Zähne bewaffnet war.

»Ihr wißt eure Geheimnisse gut zu hüten«, bemerkte Mr. Silver.

»Es gibt so viele Spione auf der Welt«, seufzte Gary Nelson. »Und neugierige Detektive - wie Tony Ballard. Wer sich da nicht vorsieht, bleibt glatt auf der Strecke.«

Sie blieben mit dem Ex-Dämon vor einer Tür stehen. Ian Powell klopfte, dann traten sie mit Mr. Silver ein.

»Da ist er, Sir«, sagte Nelson.

Lester Foxe nickte mit zusammengezogenen Brauen. Er musterte den Hünen eingehend. »Hat er Schwierigkeiten gemacht?« fragte er seine Leute.

»Er war vernünftig«, erwiderte Powell.

»Bin ich immer«, sagte Mr. Silver und grinste breit. »Wäre schön, wenn Sie das auch wären, denn ich kann eines auf den Tod nicht ausstehen: Wenn sich jemand an meinen Freunden vergreift.«

Foxe lachte. »Man könnte fast meinen, Sie wollten uns drohen.«

»Aber nein. Ich weiß doch, bei wem ich bin.«

»Dann wissen Sie bestimmt auch, daß Sie von hier nicht mehr fortkommen.«

»Ihre Gastfreundschaft ehrt Sie, aber ich werde sie nicht allzu sehr strapazieren. Sie haben wahrscheinlich wichtigeres zu tun, als Ihre kostbare Zeit Tony Ballard und mir zu widmen.«

»Da haben Sie allerdings recht«, pflichtete Lester Foxe dem Ex-Dämon bei. »Deshalb werden wir mit Ihnen beiden auch kurzen Prozeß machen.« Eine herrische Handbewegung folgte. »Sperrt ihn zu Ballard. Man soll gute Freunde nicht allzu lange trennen, sonst verkümmern sie.« Ian Powell führte den Hünen allein ab.

***

Boram stand zwischen Buschwerk und wartete. Er hielt nach Tony Ballard und Mr. Silver Ausschau, doch die beiden ließen sich nicht blicken.

Der Nessel-Vampir wartete die vereinbarte Zeit ab.

Dann trat er durch die Zweige und Blätter. Seine graue Dampfgestalt hellte sich auf, wurde transparent, war so gut wie nicht mehr zu sehen.

Der Maschendrahtzaun, dem er sich näherte, war mit elektronischen Sensoren gesichert. Kein Mensch konnte dieses Hindernis überwinden, ohne Alarm auszulösen.

Der Nessel-Vampir jedoch schaffte es mühelos, das Gitter zu durchdringen, und niemand merkte es. Die Sensoren reagierten nicht auf die Nesselgift-Gestalt.

Boram schaute sich um, als er das eingefriedete Grundstück betreten hatte. Er sah einen Mann, der zwei scharfe Hunde an der Leine führte.

Im Gürtel des Mannes steckte eine holländische Armeepistole. Die Hunde stutzten plötzlich. Ihr Nackenfell sträubte sich, und sie fingen an zu bellen.

Boram dehnte seine Gestalt noch weiter aus, damit der Mann ihn nicht wahrnehmen konnte. Der OdS-Agent reagierte recht ärgerlich auf das seiner Ansicht nach unbegründete Gekläffe der Tiere.

Er riß an der Leine, schrie die Hunde an, befahl ihnen, zu kuschen. Boram wartete ab. Die Tiere konnten ihm nichts anhaben, und auch der Mann nicht.

Aber der Nessel-Vampir wollte nicht, daß die OdS-Leute sicherheitshalber Alarm gaben.

»Wollt ihr wohl aufhören!« schrie der Mann die Hunde an. »Verrückte Viecher. Worüber regt ihr euch auf? Es ist doch alles in Ordnung. Seid ihr übergeschnappt?«

Schnüffelnd kamen die Hunde näher. Als ihre Schnauzen mit dem Nesselgift in Berührung kamen, zuckten sie winselnd zurück, und es schien, als wollten sie sich hinter dem OdS-Agenten verstecken.

»Also so etwas habe ich noch nicht erlebt«, sagte der Mann ärgerlich. Er zerrte die Tiere mit sich weiter. Boram ließ ihn vorbei und setzte dann seinen Weg fort.

Der Nessel-Vampir erreichte das Gebäude. Er glitt die Mauer entlang, entdeckte ein offenes Fenster und sickerte wie eine Nebelschwade hinein.

Drinnen verdichtete er sich und wurde wieder sichtbar. Lautlos durchquerte er den Raum. An der Tür verharrte er einen Moment reglos und lauschte.

Dann öffnete er sie und betrat einen langen Flur, den er entlangschlich. Zwei Männer kamen, und Boram zog sich hinter eine große Topfpflanze zurück.

Die Männer unterhielten sich, und es fiel dabei der Name Gordon Baxter. Grund genug für Boram, ihnen zu folgen. Sie begaben sich in den Keller, der wie eine Festung ausgebaut war.

Für Boram war es kein Problem, ihnen auf den Fersen zu bleiben.

***

Doch nicht nur Boram befand sich im OdS-Gebäude. Auch Arma war da. Vazira, die Hellseherin, hatte Lester Foxes Tod vorausgesehen, und eine übernatürliche Kraft übte auf die Zauberin einen Zwang aus, dem sie sich nicht entziehen konnte. Sie wußte, daß sie davon erst loskam, wenn sich die Vorhersage erfüllt hatte.

Heute sollte Foxe sterben.

Arma hatte es ihn auf seinem Terminkalender sehen lassen. Zuvor aber wollte sie hier noch ihre Macht demonstrieren.

Mit Gordon Baxter glaubte Lester Foxe etwas ganz Besonderes

geschaffen zu haben. Arma wollte beweisen, daß das, was die Wissenschaft zu schaffen imstande war, nichts war im Vergleich zu uralter Magie und Zauberei.

Und noch einen dritten Grund gab es für Armas Hiersein.

Paradoxerweise hieß der Tony Ballard. Ja, sie befand sich auch im OdS-Gebäude, um Tony Ballard zu retten. Lester Foxe wollte ihn töten, aber das paßte der Zauberin nicht in den Kram.

Tony Ballard sollte sterben, doch es war Arma nicht egal, durch wessen Hand. Sie wollte den Dämonenjäger selbst vernichten. Jeden anderen, der das versuchte, würde sie daran hindern, denn Tony Ballard gehörte ihr.

Sie brauchte keinen Kartenschlüssel, um die Türen zu öffnen. Als der OdS-Mann, der die Türen zu bewachen hatte, die Zauberin sah, legte er die Hand auf den Kolben seines Colts.

Er kannte das Mädchen nicht, und ihre Schönheit vermochte ihn nicht zu beeindrucken.

»Wer sind Sie?« fragte er sie lauernd. »Und wohin wollen Sie?«

»Mein Name ist Arma«, sagte die Zauberin wahrheitsgetreu. »Ich will zu Lester Foxe.«

»Erwartet er Sie?«

»Ja.«

»Wieso weiß ich nichts davon?«

Arma hob die Schultern. »Keine Ahnung.«

»Womit haben Sie die Türen geöffnet?«

»Die gingen von selbst auf«, behauptete Arma und blickte den OdS-Mann treuherzig an.

Er zog den Colt. »Irgend etwas stimmt nicht mit dir, Mädchen. Wir werden der Sache gleich auf den Grund gehen.«

Die Waffe wies jetzt auf die Zauberin. Rechts neben der Tür gab es einen kleinen Raum, in dem ein Schreibtisch stand. Der OdS-Mann führte die Zauberin da hinein, und während er sie mit der Waffe in Schach hielt, griff er nach dem Telefonhörer, um sich mit Lester Foxe in Verbindung zu setzen.

Jetzt reichte es Arma.

Sie setzte ihre übernatürlichen Fähigkeiten ein. Ohne daß sie sich von der Stelle rührte, schlang sich plötzlich das Telefonkabel um den Hals des Mannes.

Er begriff, daß Arma damit zu tun hatte, wenngleich er sich das Ganze nicht erklären konnte.

Er wollte das Mädchen auf jeden Fall sofort erschießen. Niemand würde ihm deswegen einen Vorwurf machen. Er hatte strenge Anweisung, und er durfte nach eigenem Gutdünken von der Schußwaffe Gebrauch machen.

Sein Finger krümmte sich, aber der Mechanismus schien zu

klemmen. Er konnte nicht wissen, daß Armas Zauberkraft auf die Waffe Einfluß genommen hatte.

Der Schuß ging nicht los.

Arma lächelte kalt. Der Mann riß entsetzt die Augen auf. Er setzte sich verzweifelt zur Wehr, unternahm große Anstrengungen, um das schwarze Kabel loszuwerden.

Der Revolver entfiel seiner kraftlos werdenden Hand. Er klammerte sich an den Schreibtisch, konnte sich aber nur noch wenige Augenblicke halten, dann sackte er lautlos zusammen.

»Niemand darf sich mir in den Weg stellen!« zischte die Zauberin. »Niemand!«

***

Ich starrte grimmig vor mich hin. Mit meinen Befreiungsversuchen hatte ich keinen Erfolg gehabt. Ich mußte einsehen, daß ich mir selbst nicht helfen konnte.

Aber ich gab mich noch nicht geschlagen. Meine Lage war zwar ernst, aber nicht hoffnungslos. Ich hoffte noch auf eine kleine Chance, die ich nützen konnte.

Es ärgerte mich maßlos, daß es Audrey Lee so leicht gelungen war, mich hinters Licht zu führen, aber ich mußte ihr zugestehen, daß sie mir die Komödie sehr glaubhaft vorgespielt hatte.

Wo war mein gesundes Mißtrauen gewesen, das mich normalerweise immer warnte?

Nun saß ich hier auf diesem Stuhl, konnte mich kaum rühren und mußte warten, bis Gordon Baxter, der Prä-Dämon, Zeit für mich hatte. Das weckte in mir eine Reihe unangenehmer Gefühle, die ich aber nicht aufkommen lassen wollte.

Ich dachte an Boram, der vielleicht auf eigene Faust etwas unternehmen würde. Vielleicht befand er sich bereits auf dem Weg zu mir.

Ich dachte auch an Mr. Silver, den ich angerufen hatte, und der inzwischen bereits eingetroffen sein mußte. Nein, *so* schlecht standen meine Chancen wirklich noch nicht.

Ich hatte noch zwei gute Eisen im Feuer.

Aber sie mußten schneller sein als Gordon Baxter, sonst nützten sie mir nichts.

Das Schloß knackte plötzlich. Ich hob den Kopf und blickte zur Tür. Ich hatte nicht gehört, daß jemand einen Schlüssel in die Öffnung geschoben hatte.

Wenn Mr. Silver mit seiner Magie ein Schloß knackte, hörte sich das genauso an. Würde ich meinen Freund sehen, wenn die Tür sich öffnete?

Ich hoffte es.

Langsam schwang die Tür auf, und ich erblickte eine Gestalt - nicht so hünenhaft wie Mr. Silver und auch nicht männlich. Ein Mädchen trat ein, eine Schönheit mit langem, kastanienbraunem Haar; und dunklen Augen. Ich kannte sie.
Es war Arma, die gefährliche Zauberin!
Jetzt ist der Ofen aus, durchzuckte es mich.

***

Gordon Baxter lag in einem anderen Raum auf einem eisernen Feldbett und blickte zur Decke. Wie tot lag er da. Er zuckte nicht einmal mit den Wimpern.
Er war schon lange kein Mensch mehr, hatte seine Seele dem Bösen verschrieben, und als schwarzer Novize hatte er keine Gefühle mehr. Die OdS-Leute hatten ihn zum Roboter, zum Befehlsempfänger gemacht. Man mußte ihm nur sagen, was er tun sollte, dann handelte er. Ansonsten lag er nur da und wartete.
Die Erinnerung an seine aktive Zeit als Eishockeyspieler war ihm nicht mehr wichtig. Man hatte ihm gesagt, daß Darren Morse nicht mehr lebte, doch es war ihm egal. Sie konnten ihm sagen, was sie wollten. Es gab für ihn keine Katastrophen mehr. Bald würden sie kommen und ihn zu neuen Tests holen. Er hatte nichts dagegen. Ohne Reue dachte der Prä-Dämon an das, war er in John Vidors Haus getan hatte. Im Augenblick regte sich in seinem Körper nichts, aber wenn man es von ihm verlangte, würde er die Glutbestie wieder aktivieren.
Eine Faust schlug gegen die Tür. Er richtete sich langsam auf. Gary Nelson trat ein. »Aus ist's mit dem Faulenzen, Freund. Ein paar Leute haben Sehnsucht nach dir.«
Nelson hatte kein gutes Gefühl, wenn er mit Baxter zusammen war. Der Bursche war ihm schon vor der langen Spezialbehandlung, die man ihm angedeihen ließ, nicht - geheuer gewesen.
Die Forscher behaupteten zwar, Baxter wäre völlig harmlos, aber sie mußten nicht recht haben. Sie hatten mit diesem Wesen ja noch keine Erfahrung.
Das Serum, mit dem sie sich Baxter gefügig gemacht hatten, konnte unter Umständen nur beschränkte Zeit wirken. Was dann?
Nelson wollte nicht in Baxters Nähe sein, wenn dieser urplötzlich unberechenbar wurde.
Gordon Baxter erhob sich.
Gary Nelson grinste ihn an. »Du wirst ihnen heute mal so richtig zeigen, was in dir steckt, was? Laß die Sau raus, Baxter. Zeig, daß du der Größte bist. The one and only!«
Nelson führte ihn in einen großen Versuchsraum. Hinter feuersicherem und schußfestem Glas saßen die Forscher an ihren Apparaturen und Meßgeräten.

In der Mitte des Raumes stand ein Stuhl. Davor ragte eine Wand aus einem zwölf Zentimeter dicken Spezialglas auf. Drei Meter hoch, zwei Meter breit.

»Setz dich«, sagte Nelson, und der Prä-Dämon gehorchte.

Nelson atmete erleichtert auf, als er den Raum verließ. Zwei vom Forschungsteam schlossen den Mann an Impulsgeber und Sensoren an. Sie arbeiteten schnell und zogen sich anschließend zurück.

»Wir sind soweit«, sagte einer der Wissenschaftler. Baxter vernahm es über einen Lautsprecher. »Können Sie mich hören, Mr. Baxter?«

»Ja«, sagte der Mann laut und deutlich.

»Gut. Sehen Sie die Glaswand vor sich?«

»Ja, Sir«, antwortete Gordon Baxter.

»Dieses Glas wurde von OdS-Forschern entwickelt, und es gilt als absolut feuerfest. Sie werden nun Ihr Hitzewesen schaffen und ihm befehlen, durch diese Glaswand zu gehen. Pumpen Sie in die Gestalt, was Sie können, haben Sie mich verstanden?«

»Ja, Sir«, sage Baxter wieder.

»Haben Sie noch eine Frage, Baxter?«

»Nein, Sir.«

»Schön, dann legen Sie los.«

Gordon Baxter machte den ersten tiefen Atemzug…

***

Arma!

Meine Nerven spannten sich. Ich war der Zauberin auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Sie konnte mit mir anstellen, was sie wollte, und ich war ziemlich sicher, daß sie das auch tun würde.

Mich verblüffte nicht nur ihr Erscheinen, sondern fast mehr noch die Tatsache, daß sie ihren einstigen Körper wieder hatte. Wie mochte sie das geschafft haben?

Sie schien meine Gedanken zu erraten, denn ein triumphierendes Lächeln huschte über ihre Züge. »Da staunst du, was? Arma sieht wieder aus wie früher.«

»Wie ist dir das gelungen?«

»Man behauptet, jeder Mensch hätte einen Doppelgänger. Aber das gilt nicht nur für euch.« Die Zauberin wies auf sich. »Dies ist nicht mein richtiger Körper. Er gehörte einer Hellseherin namens Vazira. Ich habe ihn übernommen.«

»Einfach so?« fragte ich.

»Ich war zur Stelle, als sie starb«, sagte die Zauberin, und ihr Blick verriet mir, daß sie daran gedreht hatte.

Sie war auf ihre Tat so stolz, daß sie mir davon sogar erzählte. Lester Foxe hatte die Hellseherin für sie ermordet.

»Und nun bist du hier, um deine Drohung wahrzumachen«, sagte ich

eisig.

»Nein, Tony Ballard. *Ich* möchte die Zeit und den Ort bestimmen. Und ich will nicht, daß es hier geschieht, deshalb werde ich dir zur Freiheit verhelfen.«

»Das darf doch nicht wahr sein. Du - meine Retterin…?«

»Es passieren die verrücktesten Dinge zwischen Himmel und Erde«, sagte die Zauberin und hob die Hände.

Ihre Fingerspitzen wiesen auf mich. Sie konzentrierte sich, ihre Lider senkten sich, doch plötzlich riß sie die Augen auf und schaute mich erstaunt an.

Sie schien mich mit ihren Geistfühlern abgetastet und dabei etwas festgestellt zu haben. Aus ihrem Erstaunen wurde Verwunderung, und nichts Feindseliges war mehr in ihrem Blick.

Was hatte sie auf einmal?

»Das wußte ich nicht«, sagte die Zauberin.

»Was?« fragte ich, doch sie ging auf meine Frage nicht ein.

»Das läßt alles in einem anderen Licht erscheinen«, sagte Arma.

»Und was hat das für Konsequenzen für mich?« fragte ich nervös. »Hast du es dir anders überlegt?«

»Ja.«

»Du wirst mich nicht befreien?« fragte ich enttäuscht.

»Doch, das werde ich. Aber ich werde dir nicht mehr nach dem Leben trachten.«

»Warum nicht?« Diese Frage hörte sich verrückt an. Hätte ich mich darüber nicht freuen müssen? »Sind wir keine Todfeinde mehr?«

»Nein, Tony Ballard. Es hat sich etwas geändert.«

»Ich dachte, du haßt mich wie die Pest.«

»Das ist vorbei.«

»Sag bloß nicht, du willst mir deine Freundschaft anbieten. Ich werde sie niemals annehmen. Auch nicht aus Dankbarkeit.«

»Ich knüpfe an deine Befreiung keine Bedingung«, sagte Arma. »Unsere Wege werden sich trennen, aber wir werden uns wiedersehen.«

»Du sprichst in Rätseln. Ich verstehe überhaupt nichts.«

»Das ist nicht nötig. *Ich* verstehe, und das ist die Hauptsache.«

Sie kam nicht näher. Ihre Finger kritzelten irgend etwas in die Luft, und plötzlich zerrissen die Fesseln, die mich festhielten.

Jetzt steht die Welt nicht mehr lange! dachte ich. Arma rettet mir das Leben und läßt ihre Absicht fallen, mich selbst zu töten. Warum? Zum Teufel, warum?

Schritte! Ein Ruck ging durch Armas Körper. Sie wandte den Kopf. »Da kommt jemand!« zischte sie. »Ich möchte nicht gesehen werden, habe noch einiges vor. Du kommst allein zurecht, Tony Ballard. Mach's gut…«

Sie wirbelte herum und flitzte aus meiner Zelle. Die Tür ließ sie offen. Noch lagen die Stricke über meinem Oberkörper, aber sie hielten mich nicht mehr fest. Ich schüttelte sie ab und sprang auf. Mit wenigen Schritten erreichte ich die Tür, und als ich hinaustrat, sah ich Mr. Silver und Ian Powell.

Der fette Glatzkopf schien sich seiner Sache ziemlich sicher zu sein. Er konnte nicht wissen, daß seine Kanone für Mr. Silver ein harmloses Spielzeug war.

Wer dem Ex-Dämon etwas anhaben wollte, mußte mit schwereren Kalibern auffahren, und es ging auf keinen Fall ohne Magie. Ein erfreuter Ausdruck huschte über Mr. Silvers Gesicht, als er mich erblickte.

Von Ian Powell konnte ich das nicht behaupten. Sein feistes Gesicht wurde von Wut verzerrt.

»Verflucht, der Kerl will ausrücken«, stieß er aufgebracht hervor.

»Ist mein gutes Recht«, erwiderte ich grinsend.

Seine Waffe richtete sich auf mich, aber Mr. Silver sorgte dafür, daß mir nichts passierte. Er handelte so schnell, daß Ian Powell mit dem Denken nicht mitkam.

Ein Schlag traf seine Schußhand. Er stöhnte auf und ließ die Waffe fallen. Mr. Silvers zweiter Schlag schickte den Glatzkopf ins Reich der Träume.

Ich sah meinen Colt Diamondback, den mir Powell abgenommen hatte. Er steckte in Powells Gürtel.

Ich holte mir die Waffe wieder.

»Bist du okay, Tony?« fragte Mr. Silver. Sein Blick wieselte an mir auf und ab.

»Es ist noch alles dran«, gab ich zurück.

»Hast du dich selbst befreit?«

»Nein, das war Arma.«

»Arma? Sie war hier? Und sie hilft dir?«

»Die Welt steht auf einmal kopf, was? Aus Feinden werden Freunde. Hoffentlich werden aus Freunden nicht Feinde.«

»Wo ist die Zauberin?« fragte der Ex-Dämon grimmig.

»Keine Ahnung. Verschwunden. Sie sagte, sie hätte hier noch einiges vor.«

»Wenn ich sie erwische, wird daraus nichts werden«, knurrte der Hüne aggressiv.

***

Boram folgte den beiden Männern. Sie betraten den Versuchsraum, die Tür schloß sich, und Boram war allein. Aber nicht lange.

Plötzlich tauchte ein OdS-Agent hinter ihm auf. Der Mann sah die graue Nebelgestalt und griff sofort zur Waffe. »Hände hoch!«

Der Nessel-Vampir gehorchte, obwohl es nicht nötig gewesen wäre. Er wollte jedes Aufsehen vermeiden.

»Umdrehen!« befahl der OdS-Mann.

Boram wandte sich um. Der Bewaffnete war einen Augenblick verwirrt. Er hatte das Grau, aus dem Boram bestand, nicht für Nebel gehalten. Nun erwartete er, ein Gesicht zu sehen, doch was erblickte er? Wieder nur Dampf. Er wußte nicht, was er davon halten sollte. Eine Nebelgestalt im OdS-Testkeller!

Ehe er reagieren konnte, griff der Nessel-Vampir ihn an. Die erste Berührung war für den Mann ein großer Schock. Der Faustschlag brannte wie Feuer, und gleichzeitig wurde dem OdS-Agenten Energie entzogen.

Er wollte schießen, doch Borams Finger umschlossen das Handgelenk des Mannes. Er stöhnte auf, die Waffe fiel zu Boden, und solange der Kontakt bestand, floß Kraft auf Boram über.

Außerdem hatte der Mann das Gefühl, ein glühender Eisenring würde sein Handgelenk zusammenpressen. Mit letzter Kraft riß er sich los, und dann wollte er losbrüllen, doch das ließ Boram nicht zu.

Seine Faust verdichtete sich, wurde knochenhart und fällte den Agenten…

***

Wir eilten durch den Keller, hatten aber nicht die Absicht, zu fliehen. Wir mußten Gordon Baxter finden und unschädlich machen, und Mr. Silver wünschte sich außerdem, Arma zu sehen.

Mir war klar, daß er sie vernichten würde, und irgendwie war mir das nicht recht. Merkwürdig.

Arma war eine gefährliche Zauberin. Sie stand auf der Seite des Bösen. Empfand ich etwa Dankbarkeit ihr gegenüber, weil sie mich befreit und den Entschluß, mich zu töten, fallenlassen hatte?

Was war los mit mir? Ich konnte doch nicht Sympathie für diese Todfeindin empfinden.

Mr. Silver blieb vor der Tür stehen. Er hob die Hand und bedeutete mir, mich still zu verhalten.

Sekunden später stieß er die Tür auf. Sie schwang zur Seite und knallte gegen die Wand.

Vier Männer lungerten herum. Als sie Mr. Silver sahen, sprangen sie auf. Der Ex-Dämon stürzte sich auf sie. Seine Faust überzog sich mit einem silbernen Flirren. Jene Männer, die er damit traf, gingen zu Boden und regten sich nicht mehr.

Einen Mann ließ der Ex-Dämon stehen. Er nahm Einfluß auf seinen Geist, befahl ihm, die Waffe auf den Tisch zu legen. Der Mann gehorchte.

»Komm her!« sagte Mr. Silver.

Der OdS-Agent setzte sich langsam in Bewegung. Es war ihm unmöglich, sich Mr. Silvers starkem Willen zu widersetzen.
»Weißt du, wo Gordon Baxter ist?« fragte der Ex-Dämon.
»Ja.«
»Führ uns zu ihm!« verlangte Mr. Silver, und der Mann nickte.
Ich nahm aus den Augenwinkeln eine Bewegung wahr und drehte mich gespannt um, doch ich entspannte mich gleich wieder, als ich Boram erkannte.
Der Nessel-Vampir war zu uns gestoßen. Nun waren wir vollzählig für das große Finale.

***

Die Gehirn- und Körperströme des Prä-Dämons wurden gemessen und aufgezeichnet, berechnet und gespeichert, ausgewertet und mit bereits vorhandenen Daten verglichen.
Lester Foxe war telefonisch davon in Kenntnis gesetzt worden, daß der neue Test angelaufen war. Er hatte sich in den Versuchsraum begeben und beobachtete nun, wie Gordon Baxter die Glutbestie aktivierte.
Gary Nelson und Audrey Lee waren ebenfalls anwesend. Sie standen im Hintergrund und verfolgten das Geschehen.
»Heute gibt er alles«, stellte einer der Forscher fest, nachdem er die vorliegenden Fakten mit alten Testergebnissen verglichen hatte. »Hoffentlich übernimmt er sich nicht. Er geht bis an die Leistungsgrenze.«
»Er weiß instinktiv, was er sich zumuten kann«, behauptete Lester Foxe. »Machen Sie sich um ihn keine Sorgen.«
Sie hörten Baxter laut atmen. Noch war die Glutbestie nicht zu sehen, aber die Apparaturen reagierten bereits auf das Ungeheuer, das gleich aus dem Mann kommen würde.
Die Zeiger spielten verrückt. Sie zuckten und schlugen heftig aus. Es hatte den Anschein, als würde der Beinahe-Schwarzblütler das Hitzewesen aus seinem Körper pressen.
Er strengte sich an, sein Gesicht verzerrte sich, Schweiß glänzte auf seiner Stirn, während er immer schneller atmete. Und plötzlich war das Ungeheuer da!
Kaum hatte es Baxters Körper verlassen, dehnte es sich aus. Es wurde größer und breiter. Ein furchterregendes Glutmonster stand zwischen dem dicken Glas und dem Mann, der die Bestie geschaffen hatte.
Ein Koloß!
Heiß, gewaltig, glühend…
Lester Foxe faszinierte dieser Anblick immer wieder. Er schaltete den Computer ein, neben dem er saß, tippte Gedankenkombinationen in das Gerät und hoffte, daß ihm der Computer weiterhelfen konnte,

doch was auf dem Bildschirm erschien, befriedigte ihn nicht.

»Vielleicht kann man die Hitze, die das Wesen abstrahlt, auffangen und aufbereiten«, sagte der Forscher, der in Foxes Auftrag das Experiment leitete.

»Das würde nicht reichen, um ein weiteres Glutwesen zu schaffen«, sagte Lester Foxe. »Ich habe es soeben berechnet.«

»Dann müssen wir direkt von dem Wesen Energie abziehen.«

»Mal sehen«, sagte Foxe.

Der Forscher beugte sich vor und schaltete das Mikrophon ein.

»Schicken Sie's durch die Glaswand, Baxter!«

Der Prä-Dämon nickte kaum merklich, und das Glutwesen setzte sich mit schweren Schritten in Bewegung. Das dicke Glas reflektierte das Rot der Glut. Das Monster spiegelte sich darin.

»Geh!« keuchte Gordon Baxter. »Geh!«

Das Wesen erreichte das Glas. Es blieb stehen, ließ sich nicht aufhalten, machte den nächsten Schritt, allerdings langsamer. Gespannt beobachteten die Forscher die Geräte. Auch die Glaswand war mit Sensoren verbunden.

Die Zeiger schlugen in rote Felder aus.

»Er schafft es«, sagte Lester Foxe gespannt. »Ihn kann nichts aufhalten. Nicht einmal dieses feuerfeste Glas. Es schmilzt. Sehen Sie nur. Das Glas tropft rings um ihn zu Boden. Wenn ich es nicht mit eigenen Augen sehen würde, würde ich es wahrscheinlich nicht glauben.«

Das Wesen brannte sich durch das Glas, als bestünde dieses aus Kunststoff.

Als das Glutmonster durch die Wand gegangen war, jubelten die Forscher.

Lester Foxe wandte sich an Gary Nelson. Er wollte seinen Leuten noch ein besonderes Schauspiel bieten und dem Glutscheusal Tony Ballard und Mr. Silver gegenüberstellen, doch ehe er Nelson losschicken konnte, ging ein Raunen durch den Raum, das ihn veranlaßte sich wieder umzudrehen.

Ein Mädchen hatte den Raum, in dem sich Gordon Baxter befand, betreten.

Vazira!

»Wer ist das?« fragte jemand aufgeregt. »Holt sie schnellstens da raus!«

»Nein«, rief Lester Foxe scharf. »Sie bleibt!«

Arma wandte sich an Foxe. »Es ist soweit!«

Lester Foxe bog das Mikrophon vor seinen Mund. »Baxter!« rief er. »Töten Sie dieses Mädchen!«

Gespannt verfolgten die OdS-Leute, was passierte. Das Glutwesen wandte sich der Zauberin zu. Unerschrocken stand Arma da. Sie

fürchtete das Hitzebiest nicht.

Sie war hier, um den Leuten zu demonstrieren, was wirkliche Macht war. Das Glutmonster näherte sich ihr.

»Halt!« schrie sie schneidend, und das Wesen blieb stehen.

»Weiter!« schrie Lester Foxe. »Baxter, was ist los mit Ihnen? Haben Sie keine Kontrolle mehr über das Wesen?«

Gordon Baxter strengte sich an, und das glühende Ungeheuer setzte sich wieder in Bewegung. Als er nur noch zwei Schritte von Arma entfernt war, koppelte sie es ab.

Das heißt, sie löste die Verbindung zwischen dem Glutkoloß und Gordon Baxter. Sie trennte den Prä-Dämon und das Wesen, das er geschaffen hatte.

Baxter verlor die Befehlsgewalt über das Glutscheusal. Wieder spielten die Kontrollsysteme verrückt. Arma übernahm das Hitzewesen, und sie hatte die Absicht, es gegen Lester Foxe zu führen.

Sie streckte die Hand aus und wies auf Foxe. »Töte diesen Mann!«

Und das Monster gehorchte. Es machte kehrt und ging auf die Glaswand zu, hinter der sich Foxe mit seinem Team befand. Das Glas würde das Wesen nicht aufhalten.

»Baxter!« schrie Foxe ins Mikro. »Lassen Sie es nicht zu! Rufen Sie das Wesen zurück.«

Aber das wollte der schwarze Novize nicht, denn er hatte erkannt, daß er es mit einer Zauberin, also mit einer Verbündeten, zu tun hatte.

»Gebt ihm Energie!« schrie Foxe. Jemand drehte an einem Knopf, und der Prä-Dämon zuckte zusammen. »Mehr!« schrie Foxe. »Mehr!«

Der Kopf wurde weitergedreht. Er schüttelte den schwarzen Novizen heftig.

»Noch mehr!« brüllte Lester Foxe.

»Er ist zwar kein Mensch, aber wenn wir ihm weitere Energie zuführen, kann er ex gehen, Sir!« warnte der Mann am Gerät. »Wir dürfen den Bogen nicht überspannen.«

»Stoppen Sie das Wesen, verdammt noch mal, Baxter!« schrie Lester Foxe, schon fast völlig außer Fassung.

Arma pumpte Magie in das glühende Ungeheuer. Es erreichte die Glaswand, hob die Glutfäuste und schlug zu. Das widerstandsfähige Glas zerplatzte klirrend. Ein Splitterregen flog den OdS-Leuten entgegen. Einige Männer wurden von den Scherben verletzt.

Panik, Chaos…

Lester Foxe sah für sich nur noch eine Chance: Gordon Baxter hatte das Monster geschaffen. Es konnte ohne ihn nicht existieren, denn es bestand ja aus seiner Körperwärme.

Der Prä-Dämon mußte vernichtet werden, da half jetzt nichts mehr. Lester Foxe stieß den Mann vom Schaltpult und drehte den Knopf blitzschnell bis zum Anschlag.

Gordon Baxter brüllte, bäumte sich kurz auf und sackte dann zusammen. Der gewaltige Schock hatte dem Leben des schwarzen Novizen ein jähes Ende bereitet. Jetzt richtete Lester Foxe seinen Blick gespannt auf das Glutmonster. Es hätte in sich zusammenfallen und erlöschen müssen. Aber es blieb!

Und Arma stattete es mit immer mehr Kraft aus. Ihre starke Magie dehnte den Koloß immer weiter aus.

Schüsse fielen, doch das Ungeheuer schluckte die Kugeln wie nichts.

Eine Glutfaust raste auf Garry Nelson zu. Er kam nicht schnell genug weg und brach tot zusammen.

»Los, raus!« schrie Foxe. »Schnell! Schnell!«

»Es hat keinen Zweck!« rief Arma triumphierend. »Du wirst sterben, Lester Foxe, wie es dir Vazira prophezeit hat!«

Foxe hob Gary Nelsons Waffe auf und schoß auf die Zauberin. Er traf sie. auch, doch sie fiel nicht um. Foxe konnte das nicht begreifen.

Und das Wesen streckte seine Glutpranke nach ihm aus…

***

Schreie! Schüsse!

Wir rissen eine Tür auf und wurden fast überrannt. Ich sah die Glutbestie, sah den toten Gordon Baxter, sah Arma und reimte mir ungefähr zusammen, was hier lief.

Baxter war nicht mehr die Person, die das Glutmonster lenkte, das war jetzt Arma, und sie machte es mit ihrer Magie.

Soeben griff der Koloß nach Lester Foxe. Boram flitzte an mir vorbei. Er wollte verhindern, daß das Ungeheuer den Mann packte, *aber Hitze war etwas, das der Nessel-Vampir nicht vertragen konnte! Er bestand aus feuchtem Dampf. Hitze konnte ihn auflösen!* »Boram… n-e-i-n-!« brüllte ich.

Aber der Nessel-Vampir stand schon zwischen Lester Foxe und dem Glutkoloß. Ich schwang den Colt Diamondback hoch und drückte ab.

Ich mußte irgend etwas tun. Zeit zum Nachdenken war nicht. Wenn ich Glück hatte, reagierte das Glutmonster auf die geweihte Silberkugel. Immerhin war das Wesen randvoll mit schwarzer Magie gefüllt.

Mein Geschoß bohrte sich in die Schulter des Ungeheuers.

Ich sah einen schwarzen Fleck. Viel erreichte ich mit dem Schuß nicht. Das Hitzewesen richtete sich nur ganz kurz zu seiner vollen Größe auf und zog die klobigen Pranken zurück.

Für Boram reichte die Zeit, um aus dem Gefahrenbereich zu springen. Als die Glutfäuste wieder vorwärtsschossen, war der Nessel-Vampir nicht mehr da, aber Lester Foxe hatte sich keinen Millimeter von der Stelle gerührt.

Das wurde ihm zum Verhängnis.

Beide Gluthände ergriffen ihn. Er brüllte wie auf der Folter, seine Kleidung fing Feuer. Das Ungeheuer riß ihn an sich.

Sekunden später rieselte Asche zu Boden.

Boram griff die Zauberin an. Sie verfolgte gespannt, was das Ungeheuer tat, sah den Nessel-Vampir nicht kommen. Als er sie mit seiner Faust traf, kreischte sie wild auf.

Der Schlag warf Arma gegen die Wand, und ein roter Fleck bildete sich in ihrem Gesicht. Das kam vom Nesselgift. Wütend zog sie Energie von dem glühenden Monster ab, die sie sogleich dem weißen Vampir entgegenschleuderte.

Ihre Kraft wirkte auf den Nessel-Vampir ein, versuchte ihn zu schwächen, zu zerstören. Und Boram hatte mit der Zauberin tatsächlich seine Not.

Sie war stark und ausgeruht. Wenn Boram sich auf sie stürzen wollte, wechselte sie schneller ihre Position, als der Nessel-Vampir zu reagieren vermochte.

Jetzt tauchte sie hinter ihm auf, und ein gewaltiger Magieschlag sollte ihn niederstrecken, doch mein Warnruf bewahrte ihn vor einer Niederlage.

Er duckte sich und fuhr herum.

Seine Hand erwischte Armas Kehle, und im gleichen Moment biß er zu. Wieder kreischte Arma. Sie sprang zurück, doch Boram blieb an ihr hängen.

Sie mußte einen Großteil ihrer Magie einsetzen, um Boram abschütteln zu können. Sie war geschwächt, das sah ich ihr an, und das Glutwesen hatte ebenfalls einiges an Gefährlichkeit eingebüßt.

Boram setzte nach. Er wußte besser als ich, wie angeschlagen Arma war. Doch sie ließ ihn nicht mehr an sich heran. Sie ergriff lieber die Flucht. Wie ein Blitz sauste sie aus dem Raum.

Ich nagelte das Glutmonster mit geweihter Silbermunition an der Wand fest. Die Bestie riß ihr Maul zu einem stummen Schrei auf, aber es gelang mir nicht, sie zu fällen.

***

Ian Powell kam zu sich. Er merkte sofort, daß im OdS-Keller eine ganze Menge nicht mehr stimmte. Lärm brandete ihm entgegen, während er sich schwer benommen erhob.

Starke Gleichgewichtsstörungen machten ihm zu schaffen. Er lehnte sich an die Wand, schüttelte mehrmals den kahlen Schädel und torkelte dann wie ein Betrunkener den Gang entlang.

Allmählich erholte er sich. Der Gang führte nach rechts, und als er um die Ecke bog, sah er ein Mädchen. Es rannte genau auf ihn zu.

Ihm waren alle Personen bekannt, die Zutritt zu diesem Keller hatten. Dieses Mädchen gehörte nicht dazu. War sie für die Aufregung

mitverantwortlich, die hier unten herrschte? Gehörte sie zu Tony Ballard und Mr. Silver?

Powell stellte sich ihr in den Weg. Sie konnte weder links noch rechts an ihm vorbei.

Um sie einzuschüchtern, bedrohte er sie mit seinem Springmesser. Sie stoppte.

»Wohin so eilig, schönes Kind?« fragte er und bleckte die Zähne. »Hast du was ausgefressen?«

»Geh mir aus dem Weg!« fauchte Arma, und es blitzte gefährlich in ihren dunklen Augen.

»Du hast etwas angestellt, und jetzt möchtest du schnell abhauen, aber daraus wird nichts.«

Er machte einen Schritt auf das Mädchen zu.

»Wenn du mich anfaßt, überlebst du's nicht!« zischte die Zauberin.

»Oh, mir schlottern die Knie. Ich hatte immer schon schreckliche Angst vor kleinen Mädchen.«

Powell setzte ihr das Messer an die Kehle. »Du kommst mit mir!« knurrte er. »Und keine Mätzchen, verstanden? Ich habe heute meinen brutalen Tag!«

Er berührte Arma, und die Zauberin machte ihre Drohung wahr. Das Messer in seiner Hand wurde plötzlich so kalt, daß er es verdattert losließ.

Aber es fiel nicht zu Boden, sondern blieb in der Luft hängen. Es schwebte. Die Spitze saß immer noch an Armas Hals, aber nicht mehr lange.

Als die Zauberin einen Schritt zurücktrat, drehte sich das Springmesser in der Luft. Ian Powell glaubte, nicht richtig zu sehen.

»Das… das ist Zauberei«, stöhnte er.

»Erraten, das ist es«, bestätigte Arma.

Das war zu hoch für Ian Powell. Es schien ihm vernünftiger, augenblicklich die Flucht zu ergreifen.

Er fuhr herum und rannte los, bog um die Ecke und stürmte den Gang entlang.

Arma sprach niemals leere Drohungen aus. Sie hatte den Mann gewarnt. Er hatte sie dennoch angefaßt und es sogar gewagt, sie mit einem Messer zu bedrohen.

Durch dieses Messer sollte er nun sterben. Die Zauberin schickte es ihm nach. Es bog um die Ecke wie Ian Powell und raste hinter dem Glatzköpfigen her.

Er warf einen gehetzten Blick zurück.

Als er das Messer heranfliegen sah, glaubte er, den Verstand verloren zu haben. Er rannte weiter, obwohl er begriff, daß das keinen Sinn mehr hatte.

Vier Schritte waren ihm noch gegönnt, dann holte ihn sein eigenes

Messer ein.

***

Ich hatte meine letzte Silberkugel verschossen, aber das Glutmonster stand immer noch. Sollte ich versuchen, die Bestie mit dem Dämonendiskus niederzustrecken?

Ich stieß die Waffe in die Schulterhalfter und öffnete die Knöpfe meines Hemds, doch Mr. Silver sagte: »Laß nur, Tony, den Rest besorge ich.«

Er trat vor, und in seinen perlmuttfarbenen Augen sammelten sich Glutpünktchen. Gleich darauf rasten Feuerlanzen aus den Pupillen.

Sie stachen durch den Raum und hieben gegen den glühenden Körper des Ungeheuers. Mr. Silvers Magie zerriß die glühende Gestalt. Ein dumpfer Knall war zu hören, und dann zerfetzte die Silbermagie das Scheusal.

Ich vernahm plötzlich den gellenden Schrei eines Mädchens.

Audrey Lee!

Sie hatte sich zwischen den Tischen versteckt, und ein Stück des Glutmonsters hatte sie getroffen. Sie fing sofort Feuer, schnellte hoch und schlug entsetzt auf die Flammen ein.

Ich startete, zog mein Jackett aus, riß das Mädchen nieder und erstickte die Flammen. Dann zerrte ich sie hoch und mit mir aus dem Raum, in dem ein furchtbarer Brand zu wüten begann.

Er fraß sämtliche Geräte, vernichtete Magnetbänder, auf denen gespeichert war, was besser niemand wußte. Stichflammen schossen in Kabelschächte hinein und fauchten durch Luftschächte, wurden fortgerissen und in andere Räume getragen.

»Wir müssen raus!« keuchte ich.

Um Boram und Mr. Silver brauchte ich mich nicht zu kümmern, die wußten selbst, was zu tun war. Ich verlor sie in dichtem, grauem Qualm.

Audrey stolperte mit mir. Sie hustete, und ihr Kleid wies zahlreiche Brandlöcher auf. Kein OdS-Agent stellte sich uns in den Weg. Jene, die wir sahen, rannten in dieselbe Richtung wie wir.

Im Augenblick versuchte nur jeder, seine Haut zu retten. An eine Bekämpfung des Brandes dachte niemand.

Unter meinen Füßen bebte der Boden. Es rumorte immer heftiger im Keller. Detonationen erschütterten das Gebäude, und eine Druckwelle fegte hinter uns her und warf uns nieder.

Vielleicht hatte das Feuer ein Munitionsdepot erreicht.

Wieder zerrte ich das Mädchen hoch. »Weiter, Audrey! Kommen Sie!«

Das Rauchgas machte ihr noch mehr zu schaffen als mir. Unsere Augen tränten, und ich hatte die Orientierung verloren.

»Ich… kann nicht… mehr, Tony…«, stöhnte das Mädchen.

»Sie müssen! Reißen Sie sich zusammen!«

Das versuchte sie, aber dann machte sie schlapp. Auch das noch. Ich fing sie auf. Sie war zwar ein Mitglied der Organisation des Schreckens, aber es kam für mich trotzdem nicht in Frage, sie ihrem Schicksal zu überlassen.

Ich fing sie auf und schleppte sie weiter. Lange würde ich diese Belastung nicht aushalten, das war mir klar, aber ich war entschlossen, bis zum letzten Atemzug zu kämpfen - um mein Leben und um das von Audrey.

Der dicke Rauch wälzte sich durch eine Tür. Ich folgte ihm, denn er wollte wie ich ins Freie.

Mein Fuß stieß gegen eine Stufe. Ein Schmerz durchzuckte meine Zehen. Ich stemmte mich von Stufe zu Stufe hoch, leistete schier Unmögliches.

Audrey Lee sollte nicht sterben. Sie war noch jung. Man würde sie vor ein Gericht stellen und verurteilen, und im Gefängnis würde sie reichlich Zeit haben, über ihre Sünden nachzudenken und sie zu bereuen.

Vielleicht würde sie geläutert sein, wenn sie das Gefängnis verließ.

Es ist nie zu spät für eine Umkehr. Man muß nur wollen, und bei Audrey hatte ich das Gefühl, daß sich mein Einsatz lohnte. Sie würde ihre Fehler einsehen und nie mehr für Mortimer Kull arbeiten.

***

Das Feuer wurde im Club bemerkt, und Henry Ferrer konnte nicht verhindern, daß die Feuerwehr alarmiert wurde. Der Strohmann der Organisation des Schreckens sah eine Lawine auf sich zukommen, von der er nicht überrollt werden wollte.

Das bedeutete, daß er schnellstens verschwinden und untertauchen mußte. Er wollte der Polizei keine unangenehmen Fragen beantworten.

Mortimer Kull würde ihm die Flucht übelnehmen, aber zum Teufel mit Kull.

Jeder ist sich selbst der Nächste, sagte sich Henry Ferrer und plünderte den Safe in seinem Büro.

Damit bestahl er wissentlich Professor Kull. Das konnte ihn Kopf und Kragen kosten, denn OdS-Agenten gab es überall auf der Welt, und sowie sie ihn entdeckten, würden sie ihn wie einen Hasen jagen.

Aber er wollte es versuchen. Vielleicht hatte er Glück. Er würde sich ein neues Gesicht zulegen und einen anderen Namen. Mit Geld kann man vieles möglich machen.

Vielleicht fand er einen Ort auf dieser Welt, wo ihn Kulls Agenten nicht suchten.

Warum sollte er dieses Glück nicht haben?

Er stopfte die Banknotenbündel in seine Taschen und stürmte davon. Nie mehr wollte er den Namen Kull hören. Dieses Kapitel in seinem Leben war abgeschlossen.

Die Feuerwehr traf ein. Vier Löschzüge fuhren über das Gelände des »Miracle-Clubs«. Schläuche wurden ausgerollt, und dicke weiße Wasserfontänen stachen in das Gebäude, das niemand mehr bewachte.

Ferrer eilte zu seinem Wagen, startete den Motor und raste los. Er war nervös, hätte in seiner Verfassung nicht mit dem Auto fahren sollen.

Er fuhr zu schnell, und der Teufel wollte es, daß eine Verkehrsstreife auf ihn aufmerksam wurde. Eine wilde Jagd begann. Ferrer raste kreuz und quer durch die Stadt, war gezwungen, immer wieder einen Haken zu schlagen, weil sich mehr und mehr Streifenwagen an der Jagd beteiligten.

Sie trieben ihn in die Enge, der Ring schloß sich, und als Henry Ferrer einen Durchbruch versuchte, eröffnete man das Feuer auf ihn.

Mehrfach getroffen raste er weiter, auf einen Bahndamm zu, diesen schräg hoch, und als sein Fuß vom Gaspedal abrutschte, rollte sein Wagen seitlich herunter.

Benzin entzündete sich…

Man wollte ihn noch aus dem Fahrzeug holen, doch der explodierende Tank verhinderte es.

Feuer vernichtete das OdS-Gebäude. Feuer vernichtete auch Henry Ferrer. Es war fast besser für ihn, denn Kulls Männer hätten ihn gefunden, und was dann auf ihn gewartet hätte, wäre schrecklicher gewesen als dieser Tod.

***

Mir war, als wäre ich blind. Ich hörte Stimmen, vernahm Rufe, begriff, daß ich im Freien war, sah aber niemanden. Immer noch trug ich Audrey Lee. Von Minute zu Minute wurde sie schwerer.

»Da ist einer!« rief jemand.

Wahrscheinlich meinte er mich.

Vor mir tauchten schemenhafte Gestalten auf. Ich wankte ihnen entgegen. Sie fingen mich mit dem Mädchen auf. Ich ließ Audrey nicht los.

»Ist schon okay«, sagte einer der Männer. »Wir kümmern uns um das Mädchen.«

Mit sanfter Gewalt nahmen sie mir Audrey ab.

»Kommen Sie«, sagte jemand. Er erhob seine Stimme. »Zwei Sauerstoffmasken! Hierher! Schnell!«

Wir gingen nicht weit. Ich konnte mich kaum noch auf den Beinen halten.

»Setzen Sie sich!« forderte man mich auf.

Ich schaute nicht, wohin ich mich setzte. Jemand drückte mir die Maske aufs Gesicht. Ich hörte es rauschen, und der Sauerstoff strömte in meine Lunge, aber ich wurde trotzdem ohnmächtig.

Als ich zu mir kam, trug ich die Maske immer noch. Ich befand mich in einem Krankenzimmer, und ich war nicht allein. Eine Krankenschwester saß neben meinem Bett. Sie war hübsch, ein Anblick, der mir guttat, und ihr Lächeln wärmte mein Herz.

Ich wollte sie nach dem Namen des Krankenhauses fragen, aber ich war durch die Maske kaum zu verstehen.

»Versuchen Sie zu schlafen«, sagte das Mädchen. Sanft und blond wie ein Engel war sie.

Ich war ohnedies zu erschöpft, um wach zu bleiben. Viele Fragen purzelten durch meinen Kopf.

Später, dachte ich. Später…

Und ich schlief.

24 Stunden!

Dann ging es mir besser. Wieder kümmerte sich die hübsche Schwester um mich. Ihr Name war Linda. Ich brauchte keinen Sauerstoff mehr, und mein Körper war wieder einigermaßen entgiftet. Ich bekam auf alle Fragen eine Antwort, und natürlich wollte ich auch wissen, wie es Audrey ging.

»Ihr Zustand hat sich in den letzten zwölf Stunden erheblich gebessert«, sagte Schwester Linda.

»Ist sie über dem Berg?« fragte ich.

»Ja.«

»Ich würde sie gern sehen. Läßt sich das machen?«

»Sie dürfen das Bett noch nicht verlassen, Mr. Ballard.«

»Anordnung vom Arzt?«

Schwester Linda nickte.

Ich lächelte. »Der Gute weiß nicht, wie hart ich im Nehmen bin. Wo habt ihr Audrey untergebracht?«

»In einem Zimmer am Ende des Ganges, aber ich darf nicht zulassen…«

»Keine Sorge, ich habe nichts Unanständiges vor, Schwester. *Dafür* bin ich noch nicht in Form.«

Ich setzte mich auf.

»Mr. Ballard, bitte seien Sie vernünftig. Wollen Sie, daß ich Ihretwegen Ärger kriege?«

»Nein«, sagte ich schmunzelnd. »Das möchte ich natürlich nicht.«

»Dann legen Sie sich wieder hin.«

»Na schön, wenn Sie mich so nett darum bitten.« Ich ließ mich zurückfallen und wartete, bis Linda ging. Dann war ich nicht mehr zu halten.

Als ich das Bett verließ, merkte ich deutlich, daß ich schon mal

besser in Form gewesen war. Ein Zwerg hätte mich umpusten können. Ich biß die Zähne zusammen. Es ist erstaunlich, was man alles kann, wenn man nur richtig will.

Ich kroch den Flur entlang, riß mich vor Audreys Tür zusammen und trat ein. Käsig bleich lag sie im Bett. Sie hing an einem Tropf.

»Tony, was machen Sie denn hier?«

»Die schmeißen mich raus. Ich wollte mich nur noch schnell von Ihnen verabschieden.«

»Sie sehen nicht so aus, als könnten Sie schon nach Hause gehen.«

»Na schön, ich habe ein bißchen gemogelt. Ich wollte Sie sehen«, gab ich zu.

»Sie haben mich gerettet. Warum?«

»Ich wollte, daß Sie am Leben bleiben.«

»Ich bin eine OdS-Agentin.«

»Ich hoffe, daß Sie das *waren*, Audrey.«

Das Mädchen drehte den Kopf auf die Seite. »Sie hatten recht, Tony. Mortimer Kull war der falsche Weg.«

»Freut mich, daß Sie das einsehen.«

Sie schaute mich an, und ihre Augen schwammen in Tränen. »Ich habe Sie geohrfeigt. Das tut mir leid.«

»Schon vergessen, Audrey.«

»Ich werde vor Gericht eine Menge erzählen.«

»Das bringt Ihnen mildernde Umstände ein.«

»Es macht mir nichts aus, bestraft zu werden. Ich habe Strafe verdient. Danke. Tony. Danke für alles. Ich… ich möchte Sie küssen.«

Ich grinste. »Oh, ich bin sicher, daß mir das nicht schadet.« Ich beugte mich über das Mädchen, und sie gab mir den Kuß. »Alles Gute, Audrey. Ich werd' Sie mal besuchen.«

»Im… Gefängnis?«

Ich nickte.

»Darüber würde ich mich freuen.«

»Ich muß in mein Bett zurück, sonst schmeißen die mich hier wirklich zu früh raus.«

»Ich habe einen Mann wie Sie noch nie kennengelernt«, sagte Audrey. »Gibt es ein Mädchen in Ihrem Leben?«

»Ja.«

»Sagen Sie ihr, sie ist zu beneiden.«

Ich blinzelte und verließ das Krankenzimmer. Auf dem Flur begegnete ich Schwester Linda.

»Mr. Ballard!« sagte sie, stemmte die Fäuste in die Seiten und blickte mich vorwurfsvoll an.

»Ich befinde mich schon auf dem Rückweg«, sagte ich. »Sie werden mich doch hoffentlich nicht verpetzen.«

»Sie sind der unmöglichste Patient, den wir jemals hatten.«

»Donnerwetter, heute prasseln die Komplimente nur so auf mich herab.«

Ich kehrte in mein Bett zurück. Eine Stunde später war Besuchszeit. Als die Tür aufging, grinste ich. »Ich muß wirklich ungemein beliebt sein.«

»Es geht ihm schon wieder gut, er spuckt schon wieder große Töne«, sagte der Ex-Dämon.

»Hallo, Vicky. Hallo, Jubilee. Hallo, Roxane. Hallo, Silver.«

Ich bekam drei innige Küsse. Auf den von Mr. Silver verzichtete ich.

»Wird Zeit, daß du wieder auf die Beine kommst«, sagte der Hüne. »Du weißt, was wir vorhaben.«

Ich nickte ernst. »Tucker Peckinpah.«

»Er wird nach wie vor in der siebten Hölle gefangengehalten«, sagte der Ex-Dämon.

»Sobald die mich hier rauslassen, werden wir dagegen etwas unternehmen«, bemerkte ich. Mir war klar, daß ich hundertprozentig fit sein mußte, wenn ich mich in dieses Abenteuer stürzte. Niemandem war damit gedient, wenn ich auf der Strecke blieb.

Am allerwenigsten Tucker Peckinpah.

ENDE

[1]Siehe Tony Ballard Nr. 22 »Der Sarg der tausend Tode«

[2]Siehe Tony Ballard Nr. 50 »Als der Silberdämon starb«, und folgende

[3]Siehe Tony Ballard Nr. 66 »Zerberus, der dreiköpfige Tod«, und folgende

[4]Siehe Tony Ballard Nr. 37 »Die Kamikaze-Monster«, Tony Ballard Nr. 38 »Das zweite Leben des Mortimer K.«